

Heimwehren

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Weltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen.
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
17. August 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Sekstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden.
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto 175.831

Die Heimwehren gegen die Christlichsozialen.

Die Herren Christlichsozialen sind wirklich zu beglückwünschen. Selten wird eine Partei das Kunststück zusammenbringen, in der kurzen Zeit von zwei Jahren im eigenen Hause einen Feind großzuziehen, der das christlichsoziale Parteigebäude kurzerhand in Trümmer schlägt. Freilich, zu Mitleid besteht kein Anlaß. Die Herren müssen nur die Suppe auslöffeln, die sie sich selber eingebracht haben. Von Doktor Seipel förmlich hypnotisiert, haben sie die von den Sozialdemokraten dargebotene Hand des Friedens ausgeschlagen, sie haben der Heimwehrförderung, die Seipel und sein Baugoin betrieben haben, die Mauer gemacht und erfahren nun zu ihrem Schrecken, daß ihre eigenen Schützlinge es viel eifriger haben, die christlichsoziale Partei umzubringen als die „Marxisten“, an die sie sich vorfichtigerweise doch nicht herantrauen.

Die Ereignisse der letzten Tage zeigen deutlich, daß die Christlichsozialen die ersten Opfer des von ihnen selbst hochgezüchteten Heimwehrunzugs werden sollen. Schon die Kriegserklärung des „Stabsleiters“ Gallian an Landeshauptmann Dr. Buresch gab zu denken. Dieser „Heimatschützer“, bei dem es gar nicht sicher ist, ob er nicht während der Burgenlandkrise an den ungarischen Bandenüberfällen auf die niederösterreichischen Dörfer beteiligt war, kündigte bei der Aspanger Wimpelfeier der Heimwehren an, daß er den Christlichsozialen Bauern die Wahrheit über die Rolle des Dr. Buresch in dem Bauernbankskandal aufdecken werde. Das war seine Antwort auf den ohnehin mehr als schwächlichen Versuch des Landeshauptmannes, auch von den Heimwehren die Einhaltung des Aufmarschverbotes zu erzwingen. Ueber diese Drohung gerieten die Christlichsozialen in helles Entsetzen und mit Mühe und Not erreichten sie, daß Herr Gallian seiner Stelle als Landesstabsleiter enthoben wurde. Aber sie hatten sich zu früh gefreut. Die obersten Heimwehrmacher beeilten sich mitzuteilen, daß Gallian in Zukunft als Organisator in allen Bundesländern verwendet werden wird. Er wird also nunmehr in ganz Oesterreich dazu verwendet werden, um die Bauern gegen die Christlichsozialen aufzubringen.

Noch bedauerlicher für die Christlichsozialen sind aber die Vorgänge, die

sich in Wien ereigneten. Da haben die Arbeiter der städtischen Unternehmungen Lohnforderungen gestellt. Diese wurden Verhandlungen gepflogen, die viel Zeit in Anspruch nahmen, weil die Gemeinde Wien selbstverständlich auch bedenken muß, welche Auswirkung diese Forderungen auf die Wiener Privatwirtschaft haben. Ein Betrieb, der das Monopol auf die Wasser- und Lichtversorgung und auf die Verkehrsmöglichkeiten von 1.800.000 Menschen hat, muß das natürlich auch bedenken, ehe er etwa Forderungen bewilligt, die eine wesentliche Verteuerung dieser unentbehrlichen Lebensnotwendigkeiten bedingen. Wobei auch zu bedenken ist, daß die Arbeiter in den Wiener städtischen Betrieben immerhin mindestens um 15 Prozent mehr verdienen als in der Privatindustrie und beispielsweise bei der Straßenbahn auf Bezüge von 300 bis 450 Schilling monatlich kommen. Gewiß ist das nicht zu viel, aber doch erheblich mehr als das, was der Arbeiter in der Privatindustrie bekommt. Zwischen diesen Rücksichten auf das Gemeinwohl und den besonderen Interessen der städtischen Arbeiterschaft einen gerechten Ausgleich zu treffen, ist nicht leicht. Und daß lange Lohnverhandlungen bei den Betroffenen Ungeduld auslösen, ist auch verständlich.

Aber bis dahin war diese Lohnbewegung in den Wiener städtischen Unternehmungen nur eine interne gewerkschaftliche Angelegenheit, die ebenso ihren befriedigenden Abschluß finden mußte, wie alle ihr vorangegangenen Lohnbewegungen in den Betrieben der Stadt Wien. Eine besondere Note erhielt sie erst durch die Einmischung der Heimwehr. Mit einer den Kommunisten entlehnten Demagogie suchten sie die städtischen Arbeiter und Angestellten zu Streiks und Sabotageakten aufzuputtschen. Mit hemmungslosen Hezereien wollten sie die Wiener städtischen Angestellten zu Lohnforderungen zwingen, deren Erfüllung eine unerträgliche Verteuerung der Strom-, Gas- u. Straßenbahnpreise für die übrige Wiener Bevölkerung bedeutet hätten. Bei den städtischen Angestellten haben sie mit dieser Demagogie freilich kein Glück gehabt. Im Gegenteil, als die Angestellten sahen, daß sich diese Streikbrechergarden plötzlich als die Hyperradikalen aufspielten, nur um die Gemeindegar-

ter gegen die sozialdemokratischen Gemeindegewerkschaften aufzuheben, da schlossen sie erst recht den neuen Lohnvertrag mit der Gemeinde Wien ab, weil sie eben nicht dulden wollten, daß diese Arbeiterfeinde, aus einer Auseinandersetzung zwischen Sozialdemokraten ihren Vorteil ziehen.

Umsomehr Glück hatten sie aber bei den Wiener Christlichsozialen. Von ihrem Haß gegen das rote Wiener Rathaus verblendet, stellten sie ihre paar christlichen Gemeindegewerkschaften als Staffage bei ihren Versammlungen zur Verfügung und berichteten in ihren Zeitungen mit breitem Schwagen über die Schimpforgien gegen die Sozialdemokraten, die dort gefeiert wurden. Wenn der Rummel vorbei war, gedachten sie die Heimwehren wieder in den Winkel zu stellen. Aber da hatten sie sich gründlich geirrt. Diese ebenso machtgerierigen wie gewissenlosen Hezer waren auf den Geschmack gekommen und machten sich einfach selbständig. Die erste Ohrfeige erhielten die Christlichsozialen in dem Wiener Heimwehrblatt, wo ihnen klipp und klar mitgeteilt wurde, daß es den Heimwehren gar nicht einfallt, Wien für die Christlichsozialen zu „erobern“. Wenn sie Wien gewonnen haben, dann werden sie auch die christlichsozialen Gemeindegewerkschaften verjagen und im Rathaus eine Heimwehrregierung installieren. Nun, daß es dazu nicht kommen wird, wissen die Heimwehren selbst und der ganze Sinn ihres Geschreies ist, die christlichsozialen Wiener Parteiführer durch Heimwehler zu ersetzen. Einen Tag später ging ihr Dr. Priemer noch einen Schritt weiter. In einer seiner Radauerversammlungen erklärte er, daß die Heimwehr nunmehr die Führung der Bundesbeamten übernehmen werde, damit diese endlich ihre Lohnforderungen bewilligt bekämen. Bei den Gemeindegewerkschaften ist er abgeblitzt, nun will er sein Glück bei den Bundesangestellten versuchen, um auf diese Weise endlich genug Anhänger für die eigene Heimwehrpartei zu bekommen. Aber gegen wen richtet sich dieser neueste Schachzug des faschistischen Demagogen? Nicht mehr gegen sozialdemokratische Gemeindefunktionäre, sondern gegen den christlichsozialen Bundeskanzler und gegen den christlichsozialen Finanzminister, die den Bundesangestellten die

Erfüllung ihrer Lohnforderungen verweigert haben. Aus den Helfern der christlichsozialen Regierungsgewalt ist eine rechtsradikale Radauerbewegung geworden, die die christlichsoziale Regierung und die christlichsoziale Partei zu bedrohen und zu bekämpfen beginnt.

Aber den schlimmsten Schlag haben die Heimwehren gegen die Christlichsozialen und auch gegen die anderen bürgerlichen Parteien in Oberösterreich geführt. Dort sind bisher Vertreter der bürgerlichen Parteien an der Spitze der Heimwehr gestanden. Das war für die gescheiten Herren Garantie genug, daß sich die Heimwehren zwar gegen die Sozialdemokraten, niemals aber gegen die Bürgerlichen verwenden lassen werden. Durch diese Garantie in Sicherheit gewiegt, haben sie die Heimwehren aufgezähmt und dem Kommandant aristokratischer Hinterlandsoffiziere ausgeliefert. Und über Nacht haben nur diese Offiziere einen Putz gemacht, und den christlichsozialen Landtagsabgeordneten Gierlinger, mit ihm auch die Großdeutschen und Landbündler aus der oberösterreichischen Heimwehrführung verjagt. An ihre Stelle rückte der Großgrundbesitzer Fürst Starhemberg und der blutige Graf Ottokar Czernin, diese monarchistischen Adligen, die von der Unterwerfung der Arbeiter und Bauern träumen, jener Czernin, der als Außenminister Karls des Letzten den Krieg leichtfertig um ein Jahr verlängert hat, jener Starhemberg, der seine hunderte Mühlviertler Kleinpächter bis aufs Blut ansbeutet, diese finsternen Reaktionen sind heute die Führer der oberösterreichischen Heimwehr.

Es ist klar, was das alles zu bedeuten hat. Die Heimwehren machen sich selbständig. So wie in Italien wollen sie alle Parteien, alle Bürger, Bauern und Arbeiter zertreten, wollen das ganze Volk unter die eiserne Fesse einiger Duzend abgetakelter Hocharistokraten, Generale, Großkapitalisten und versoffener Provinzadvokaten bringen.

Und an der Spitze dieser zuerst gegen die Christlichsozialen gerichteten Bewegung steht der Obmann der Christlichsozialen, Herr Dr. Seipel. Dieser machtgerierige und gewissenlose Mann scheut sich heute nicht mehr, offen gegen seine eigene Partei aufzutreten, um sich von den Heimwehren zu seinem ersehnten Ziele, zur Diktatur, tragen zu lassen. Als er im April zurücktreten mußte, da brachte er es durch sein Intriguenspiel zu Wege, daß die Regierungskrise fünf Wochen dauerte. Er hoffte ein Chaos zu schaffen, aus dem er als der Retter Oesterreichs aufsteigen konnte. Als es nun

Besuchet den Sportwerbetag am 25. August in Waidhofen a. B.

anders kam, als im Parlament eine Verständigung angebahnt wurde, die dem österreichischen Volke bessere Aussichten für die Zukunft öffnete, da schreckte dieser Mann nicht davor zurück, in fortgesetzten Reden die Heimwehr zu Angriffen gegen seine eigene Partei, zu Angriffen gegen die christlichsozialen Minister zu ermuntern, da gab er den Heimwehren Ratschläge und Unterstützung bei der Vorbereitung des Bürgerkrieges, nur weil im Bürgerfrieden für einen Dr. Seipel kein Platz ist. Was ist diesem Manne Österreich, was ist ihm selbst das Glück und Leben der 6.5 Millionen Menschen, was ist ihm selbst die Kirche, die durch seine Heße schwersten Schaden erleidet. Er kennt in Wahrheit nur einen Glauben und ein Programm, das ist er selbst, die triumphale Erhöhung seiner gottähnlichen Persönlichkeit. Die Arbeiterschaft steht diesen Vor-

gängen gerüstet und wachsam gegenüber. Wir sind mit den Radikalinskis in unseren eigenen Reihen fertig geworden und das gibt uns die Sicherheit, daß in Österreich keine Wiederholung des italienischen Beispiels möglich ist. Wir sind nicht gespalten und zerrissen, wie es die italienische Arbeiterschaft war, darum werden die Faschisten an uns zerschellen. Aber für die bürgerlichen Parteien ist es eine Schicksalsfrage, ob sie mit ihren Rechtsradikalen fertig werden. Nur bürgerliche Parteien, die mit dem faschistischen Umsturz im eigenen Lager aufräumen können, können Anspruch erheben, als das gewertet zu werden, was sie sein wollen, als Vertreter der staatlichen Regierungsgewalt, mit denen die Opposition als bedeutsamen Partner verhandeln kann, weil sie weiß, daß sie fähig sind, das zu erfüllen, was sie vereinbaren.

von Charbin ein Güterzug in die Luft gesprengt worden sein.

Higekatastrophen in Japan. In Japan wurde durch eine außergewöhnlich starke Hitze eine große Anzahl Menschen getötet. Etwa 50 Personen sind an Sonnenstich gestorben, etwa 20 Menschen wurden durch die Hitze wahnsinnig und zirka 60 Menschen sind beim Baden ertrunken. In den Straßen von Tokio erreichte die Hitze 49 Grad Celsius und in verschiedenen Teilen des Landes ist die Ernte vollständig verdorrt.

Die Haager Konferenz. In der Konferenz in Haag ist durch die Erklärungen der englischen Delegation, vor allem des Schatzkanzlers Snowden, eine große Verstimmung zwischen den englischen Delegierten und denen der anderen Konferenzteilnehmer eingetreten. Snowden wendete sich vor allem in heftiger Weise gegen die Aufteilungsart der deutschen Reparationen und gegen die Sachlieferungen, die besonders den englischen Kohlenbergbau

schwer schädigen. Er erklärte, England könne nicht mehr weitere Opfer für seine Verbündeten bringen. Die englische Delegation verlangt aber auch sofortige Räumung des Rheinlandes und sie hat der deutschen Delegation bereits mitgeteilt, daß alle Vorkehrungen getroffen sind, daß die deutschen Truppen unverzüglich das Rheinland verlassen können. Voraussichtlich werden im September keine englischen Truppen sich im Rheinland mehr befinden. Man ist der Hoffnung, daß trotz dieser heftigen Differenzen die Konferenz in Haag doch noch ein günstiges Ergebnis zeitigen wird.

Der Weltflug des „Graf Zeppelin“. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist von seiner Amerikareise zurückgekehrt und hat in der Rekordzeit von 55 Stunden die Strecke von New York nach Friedrichshafen zurückgelegt, bei einer Stundengeschwindigkeit von zeitweise 180 Kilometer. Der Beginn der Weltfahrt wird wahrscheinlich in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch erfolgen können.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Sudenpogrom in Litauen. In der Vorstadt Siabaden der Stadt Kowno fanden Ausschreitungen gegen die dortigen Juden statt. Etwa 65 Juden wurden dabei zum Teil schwer mißhandelt. In einigen Fällen drangen die Täter auch in jüdische Häuser ein.

Zusammenstoß zwischen Streikenden und Militär. Im Kohlengebiet von Rumänien brach ein Streik von Bergleuten aus. Militär wurde gegen die Streikenden entsendet und es kam in Lupeny zu einem blutigen Zusammenstoß. Das Militär richtete unter der streikenden Arbeiterschaft ein wahres Blutbad an. Es wird gemeldet, daß die Zahl der Toten 22, die Zahl der Verwundeten 65 beträgt. Die Truppe hatte 12 Verletzte. Blätter berichten von einer noch viel höheren Zahl von Toten und Verwundeten, doch werden diese Berichte dementiert. Die Zahl der Opfer ist deshalb so groß, weil das Militär in die Menge schloß, ohne vorher Schreckschüsse abgegeben zu haben. Kapitalistische Arbeiterversorge!

Viktor Berger gestorben. Infolge eines Aunotunfalles starb in Milwaukee in Amerika der frühere sozialistische Abgeordnete Berger. Berger ist ein gebürtiger Österreicher, der in Amerika stets in der vordersten Reihe der Arbeiterbewegung stand. Im Jahre 1911 wurde er als erster Sozialist in den amerikanischen Kongress entsendet. Während des Krieges wendete er sich leidenschaftlich gegen den Krieg und wurde zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt. Im November 1918 wurde er, nachdem er im Jahre 1913 nicht gewählt wurde, wieder ins Parlament entsendet, vom Kongress aber wegen seiner Kriegsgegnerchaft nahezu einstimmig ausgeschlossen. Er wurde wieder gewählt und wieder verweigerte ihm der Kongress die Zulassung in den Kongress. Erst als er im Jahre 1923 zum drittenmal mit noch größerer Mehrheit in den Kongress entsendet wurde, konnte er im Kongress bleiben. Berger war auch wiederholt auf internationalen Kongressen in Europa, zuletzt im vorigen Jahr auf dem Brüsseler Kongress.

Ein Massenmörder im Zuchthaus entdeckt. Noch sind die zahllosen Frauenmorde jedermann in grauenhafter Erinnerung, die vor 18 Jahren der Klempnermeister Bela Rib aus Vincota verübt hat. Als die Morde entdeckt wurden, flüchtete Rib und er konnte sich bis jetzt den Nachforschungen entziehen. Nun wurde festgestellt, daß der im Zuchthaus von Brad sich befindende Sträfling Nr. 137, Franz Wimmer, mit Bela Rib identisch ist. Nur kommt nach 18 Jahren dieser ungarische Blaubart vor seine Richter.

Großer Mühlenbrand in Jugoslawien. In Sombor brannte das Lagerhaus der Walz- und Dampfmühle nieder, wobei riesige Vorräte zugrunde gingen. Es wurden zirka 300 Waggons Mehl und mehrere Waggons Getreide vernichtet. Der Schaden wurde mit 5 Millionen Dinar festgestellt.

gestellt. Eine sofort eingeleitete Untersuchung stellte Brandlegung fest.

In Lancashire wird verhandelt. Der ständige Sekretär des Arbeitsministeriums Sir Wilson hat im Auftrag Macdonalds und des Arbeitsministers Frau Bondfield mit Vertretern beider Parteien die Lage im englischen Baumwollkampf besprochen. Man hofft, daß man eine Basis finden wird, auf der die Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und den ausgesperrten Textilarbeitern wieder aufgenommen werden könnte. Es steht zu erwarten, daß der Kampf durch einen Schiedsspruch, den vermutlich Macdonald fällen dürfte, beendet wird.

Eine Nachwahl in England. Im Bezirk Twickenham war eine Nachwahl notwendig geworden, weil der frühere Innenminister und konservative Abgeordnete Johnson-Hicks ins Oberhaus berufen wurde. Bei der letzten Wahl hatte der konservative Abgeordnete noch eine Mehrheit von 6000 Stimmen gegenüber der Arbeiterpartei. Bei der jetzt durchgeführten Wahl wurde der konservative Kandidat Sir John Ferguson mit einer Mehrheit von nur 503 Stimmen gegen den Kandidaten der Arbeiterpartei gewählt.

Heinrich Zille gestorben. In Berlin ist nach schwerer Krankheit Heinrich Zille, der populäre Maler des Berliner Proletariats, im 72. Lebensjahre gestorben. Zille, der selbst aus dem Proletariat hervorgegangen ist und viele Jahre als einfacher Arbeiter im lithographischen Gewerbe tätig war, hat Leid und Freud, Leben und Treiben des Proletariats von Nordberlin und selbst des Lumpenproletariats mit hinabender Liebe festgehalten. Wie sehr Zille auch zur Zeit, als er schon berücht und wohlhabend war, das Proletariat geliebt hat, beweist, daß er sein ganzes Vermögen den Armen Berlins vermachte.

10. Jahre Weimarer Verfassung. Anlässlich der zehnten Wiederkehr des Weimarer Verfassungstages hat das Reichsbanner eine mächtige Verfassungsfeier nach Berlin einberufen. Zu dieser Feier sind auch aus Österreich einige tausend Ordner gekommen, die stürmisch begrüßt wurden. In einer großen Feier, die bei der Oberstatthalter sprach Oberbürgermeister Böß und der Gauleiter Stellung. Für die Österreicher sprach Julius Deutsch, der mit minutenlangem Jubel begrüßt wurde. Diese Feier gestaltete sich zu einer mächtigen und begeisterten Anschließungsbewegung.

Rußland und China. Die Verhandlungen zwischen Rußland und China scheinen gescheitert zu sein. Vor allem deswegen, weil bisher auf keiner Seite der Wille bestand, nachzugeben. Gleichzeitig werden von der russisch-chinesischen Grenzpatrouille beim Dorfe Tscherniawo überfallen russische Weißgardisten eine Sowjetpatrouille beim Dorfe Tscherniawo überfallen und zwei Mann getötet haben. Moskowskij soll einige Kilometer westlich

Bestie Eigentum.

Das Verbrechen von Rückersdorf.

Das furchtbare Verbrechen von Rückersdorf, dem drei Menschenleben zum Opfer gefallen sind, hat begreiflicherweise weit über die Grenzen Österreichs hinaus allgemeines Aufsehen und Empörung hervorgerufen. Die Tatsachen selbst sind heute wohl schon allgemein bekannt. Zuerst war es die bestialische und raffinierte Art in der unter Verwendung allermodernster Technik der Mord verübt wurde. Ein technisch einwandfreier isolierter Draht, der, über die Starkstromleitung geworfen, die Straße sperrt, im Dunkeln völlig unsichtbar ist und der harmlose Wanderer, der ihn berührt, dem jagen 20.000 Volt durch den Körper und er stirbt unter den entsetzlichen Qualen. Dreien war es schon so ergangen und wer weiß wie viele Leichen noch am frühen Morgen gefunden worden wären, wenn nicht die Naturkraft gnädiger gewesen wäre als der Mörder und nicht den Vierten mit verhältnismäßig harmlosen Verbrennungen hätte entkommen lassen.

Der Aufschrei des Entsetzens, der nach der Aufdeckung des Mordes durch die Bevölkerung ging, war zu stark, um noch eine Steigerung zu vertragen. Darum nahm man es verhältnismäßig gleichgültig hin, als man erfuhr, daß es ein Brudermord sei, der hier geplant und durchgeführt worden war. Auf den armen Matthias Neumayer hatte es der Mörder abgesehen gehabt, die anderen zwei, einer von ihnen ist unser lieber Parteigenosse Johann Kreiner aus Teesdorf, waren nur so drein gegangen, entweder weil es sich dem Mörder nicht auszählte wegen der paar Menschen, die da noch draufgehen konnten den Draht abzuzwickeln, oder weil er vielleicht dachte, je mehr der Opfer, desto schwieriger ist es den Mörder zu entdecken. Daß es der Gendarmerie dennoch gelungen ist, ihn so rasch dingfest zu machen, dafür verdient sie die aufrichtige Anerkennung der gesamten Bevölkerung, denn es wäre ein Alpdruck und eine ernsthafte Bedrohung der öffentlichen Sicherheit gewesen, wenn diese Bestie in der Mitte der friedlichen Bevölkerung hätte länger unerkannt verweilen dürfen.

Aber fast das Entsetzlichste bei dieser grauenhaften Tat ist, daß sie von einem Mann verübt wurde, der seinen Bruder wegen schmutziger 5000 Schilling aus der Welt schaffen wollte. Matthias Neumayer war von seinem Stiefbruder Franz, den um 15 Jahre jüngeren Sohn aus der zweiten Ehe des Vaters Neumayer ohnehin schon aus dem Erbe verdrängt worden. Jetzt konnte er in einen Hof einheiraten, der Vierzigjährige wollte unabhängig werden und nichts forderte er von dem bevorzugten jüngeren Stiefbruder als 5000 Schilling, um nicht mit leeren Händen auf den Hof seiner Frau zu kommen. Und we-

gen dieser 5000 Schilling, die Franz Neumayer nicht auslassen wollte, mußte er fürchterlich enden, und mit ihm zwei andere gänzlich unbeteiligte, dem Franz Neumayer gänzlich gleichgültige Menschen.

Und hier liegt das Fürchterliche, Gräßliche und Unbegreifliche des Verbrechens.

Wegen 5000 Schilling mußten drei Menschen sterben und der Mörder, das zeigt die Art seines Geständnisses, findet es eigentlich heute noch ganz selbstverständlich, daß das Geld wichtiger ist, als drei Menschenleben. Und nicht nur er denkt so, die Mutter der der Stiefsohn ermordet und der leibliche Sohn als dreifacher Mörder verhaftet wurde, kennt keine größere Sorge als die Frage, ob man den Matthias nicht am Ende in seinen guten Sonntagstiefeln beerdigt habe; denn die sind noch neu gewesen, die kann man noch verkaufen, die sind Geld wert! Und der Vater, der an einem Tage zwei Söhne verloren hat, stapft ins Kreisgericht und bittet, man soll ihm den Franz über die „Aunt“ wieder auslassen, denn zwei Arbeiter auf einmal kann er nicht entbehren, da könnt' er das Körndl am Ende nicht rechtzeitig einbringen und das tät' Geld kosten, nachher darf man ihn wieder einsperren.

Geld! Geld! Geld!

Jede sittliche und moralische Hemmung ist niedergedrückt, jedes Gefühl der Mutterliebe, des väterlichen Schmerzes, ja selbst das Gefühl der Schande, die hier über eine Familie gebracht wurde, ist erstickt. Es gibt nur ein Gesetz, nur einen Gott, nur einen sittlichen Maßstab, das ist das Geld. Und wenn man einen umbringen muß, um kein Geld zu verlieren, dann muß man ihn halt umbringen, daß muß man doch einsehen?

Der Franz Neumayer und seine Eltern sind gewiß Ausnahmefälle, aber Ausnahmen bestätigen die Regel. Es muß der Nährboden für diese Reinkultur der Eigentumsbestie vorhanden gewesen sein, damit sie sich zu dieser grauenhaften Blüte entwickelte. Gewiß, nur eine verschwindende Minderzahl ist so verbrecherisch veranlagt, um das Geld mit solchen Mitteln zu verteidigen, aber der Konflikt, aus dem das Verbrechen entstanden ist, ist in den Bauerndörfern nicht selten. Der Streit um das Erbteil kommt immer wieder vor, gewöhnlich führt er zu den mit Zähigkeit und Erbitterung durchgeführten Bauernprozessen, der Unterschied ist nur, daß sich der Franz Neumayer selber den Richter gemacht hat und den Richter dazu.

Woher kommt das?

Da hört der Bauer von Kindheit auf jeden Sonntag seine Christenlehre. Da

Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch.

(2)

Es war Sonntag. Die Arbeit ruhte. Von der Kirche auf dem freien Platz, auf den das Gewinsel der krummen Gäßchen mündete, klang Glockenläuten. Die Frau hatte einen Arm in die Seite gestemmt und starrte mißmutig geradeaus. Sie trug eine lose Jacke, eine blaugestreifte Schürze bauschte sich über ihrem weit vortretenden Leib. Das angegraute Haar lag, zu spärlichen Zöpfchen geflochten, in unwürdevollem Knoten um ihren Hinterkopf. Das längliche Gesicht mit der vorspringenden Unterlippe und den hochgewölbten Knochen über den scharfen Augen schien wie geladen von trotzigem Willen.

Auf die Schwelle des Nachbarhauses trat jetzt eine andere Frau, einen Eimer voll Spülicht in der Hand, den sie in das vorüberschießende Kanalwasser ausleerte.

„Guten Morgen, Lenzsche,“ grüßte sie. „Sagen Sie, ist es denn wirklich wahr, daß Ihre Kofe heute Hochzeit macht und ihre leibliche Mutter nicht dazu eingeladen hat? — Ja, die Kinder! Die Kinder!“

„Ich hab kein Kind, das Kofe heißt,“ antwortete Christine Lenz schroff. „Der ausgeblasene Aff, der seine Blutsverwandten verleugnet, das ist meine Tochter nicht. Da hab ich lang einen Strich darunter gezogen. — Wenn ich sonst keine Sorgen hätt!“

Der Klang der Stimme lockte auch die Nachbarin zur Rechten ins Freie. Würdevoll trat sie aus ihrem Haus, ganz schwarz gekleidet, das blasse Gesicht gewohnheitsmäßig in Trauersalten gelegt, denn sie war von Beruf Totenfrau. Voll Entsetzen schlug sie die Hände ineinander.

„Ja, Lenzsche — was ist denn das bloß mit Ihnen Ihrem Schwiegerjohn? — Haben sie den Heßberg wirklich heut nacht im Grünen Heinrich auf Kriminal gefahren?“

„Aufs Kriminal gefahren haben sie schon so manchen rechtschaffenen Kerl, Mehlhubersche,“ antwortete Christine Lenz. „Weil die Greifer den Richtigen meist nicht zu fassen kriegen, packen sie den ersten Besten, der ihnen vor die Füße gelaufen kommt. Mein Schwiegerjohn wird schon fix wieder bei seiner Familie einrücken — da haben Sie man keine Bange.“

„Dann ist er also nicht heut nacht beim Goldschmied Reintaler eingebrochen? Die ganze Gasse war voll davon, wie ich heut morgen die Frau Kommerzienrätin in den Sarg gelegt hab.“

„Verbrennen Sie sich das Maul lieber nicht, Mehlhubersche, indem daß Sie den Tratsch weitertragen. Ich bin was kluglich in dem Punkt — verstehen Sie?“

Sie wandte der Frau den Rücken und knallte zornig ihre Haustür hinter sich zu.

Die Nachbarinnen von hüben und drüben blieben noch stehen und sahen eintander bedeutungsvoll an.

„Die Leute munkeln schon lang über den Heßberg,“ sagte die Mehlhuber leise.

„Ja,“ antwortete die Bolte. „Und was ihr Sohn, der Martin, ist, der ist auch wieder Knall und Fall aus seinem Seidengeschäft weggejagt.“

„Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht,“ murmelte die Leichenbesorgerin und hob in frommer Entrüstung die Augen zum Himmel. „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sie stehen nicht still. Ich frag bloß, müßten ehrliche Leute sich so 'ne Nachbarschaft gefallen lassen?“

Die Bolte nahm ihren Eimer auf.

„Ich steck meine Pfote nicht in den Quark. Was einen nicht brennt, das soll einer nicht blasen.“

Christine Lenz war in die niedere Wohnstube auf der einen Seite des dunklen Hausflurs getreten. Auf seiner anderen Seite nahm die Küche, die zugleich als Waschkraum diente, die ganze Tiefe des Hauses ein. Die Schlafstube lagen im oberen Stockwerk hinter der brüchigen Holzaltane.

In der Fensterecke der Stube stand ein viereckiger Tisch mit unabgeräumtem Geschirr zwischen halb vertrockneten Milch- und Kaffeeringeln. Rohe Holzbänke bildeten einen Winkel um ihn. Vor dem Tisch saß ein junger Mensch, die Ellbogen aufgestützt und den Kopf in den Händen. Neben den Ofen auf der anderen Seite war ein Korbwagen gerückt, in dem ein paar Kinder quarrten, und über den Wagen geworfen lag ein junges Weib und schluchzte. Die Lenz trat auf sie zu und legte ihr die Hand auf die Schulter.

„Daß das Klennen, Zette. Das ändert nix. Die Brüder werden deinem Mann schon rauhshelfen aus der Bedouille.“

„Das Unglück! — Das Unglück!“ jammerte die junge Frau. „Wenn sie den Anton Jahr und Tag ins Rittchen stecken — was soll denn aus mir werden? Aus den Zwillingen da? — Sich kappen lassen! So was! — Hätt ich den linken Prinzen doch nie gesehen!“

„Dein Mann kann da nicht für,“ verteidigte die Mutter. „Er ist verpiffen (verraten) worden — vom Maurer-Gde. Ich hab's immer gesagt. Paßt Achtung, hab ich gesagt, der Gde hält's heimlich mit der Bolente (Polizei). Aber sie werden es dem Achtarschensjungen (Spion) schon besorgen! — Und dem Kriminaler, dem Ritter, auch, der ihn dafür bezahlt hat, daß er ihm Lampen gibt (verrät).“

„Was hilft das alles mir?!“ eiferte die Tochter dagegen. „Wie ich eben die Milch geholt hab für meine Kinder, da haben sie die Köpfe von mir wegewardt, die Mehlhuber und die Bolte! — Einen Bogen haben sie um mich gemacht, als ob ich die Pest hätt.“

„Sie werden ihre Köpfe schon wieder zurückwenden.“

„Ich brauch mich ja nicht zu wundern,“ fuhr Zette Heßberg fort. „Wo die eigenen Leute nix von einem wissen wollen! Die Nos macht Hochzeit — und verbietet ihren Blutsverwandten das Haus! — Und der Martin sogar, der dumme Bengel! schmeißt mir mein Unglück vor und sagt — und jagt — hu hu! — ich hätt's verdient!“

Frau Lenz wandte sich um. „Was, Martin?“

Der Bursch am Tisch ließ die Fäuste von den Augen sinken.

„Warum hat sie den Heßberg geheiratet?“ fragte er zornig. „Warum hast du's gelitten, Mutter? — Die Familie Lenz hat eh nicht viel Ehr und Ansehen gehabt. Muß sie unter den Auswurf heruntergezerrt werden durch so einen, wie Heßberg?“

Frau Lenz stemmte den Arm in die Seite. Ihre Augen funkelten.

„Nu halt aber die Luft an. Du willst dich hier aufspielen, unmüher Brotesseer, du?! — Was wärst denn du ohne die Familie, die du heruntermachst? — Ohne die Mutter und Schwester, die sich abschnitten, um dich durchzufuttern? — He? — Bei Mutter Grün könntest du logieren und dich zudecken mit deinem Hochmut. Du kannst ja nix. Du verdienst ja nix. Ueberall wirft du an die Luft geseht.“

Martin sprang auf.

„Entlassen bin ich, ja! Zum erstenmal entlassen! Und warum? Warum? — Gut ging's mir, als ich in der Lehre bei dem Schlosser war. Aber sobald die Zette den Heßberg zu meinem Schwager machte — da mußt ich gehen. Einem künftigen Einbrecher wollt er die Kunst nicht lehren, soll mein Meister gesagt haben. Mit Müß und Not konnt ich endlich wieder unterkriechen. Neu anfangen als Laufbursch mußt ich beim Seidenhändler Weinberg. Ich hab mich langsam heraufgearbeitet zum Verkäufer. Als gestern die Geschichte mit dem Heßberg passierte, mußt ich wieder Knall und Fall fort aus meiner Stellung. Sie wollten nicht mehr mit mir zusammen arbeiten, die andern! — Mit dem Kopf gegen die Wand reimen möcht ich vor Zorn und Scham! — Und da soll ich noch danken! danken!“

„So ist er schon die ganze Zeit im Gange gegen mich, Mutter,“ heulte die Heßberg.

Mutter Lenz trat dicht vor ihren Sohn. Sie sprach ganz ruhig.

„Es ist möglich, Martin, daß dir die Familie manchmal ein bißchen unbequem geworden ist. Das sind Familien meist. Dadrum soll man den Zusammenhalt, den sie geben, nicht verachten. Du bist noch zu grün, um das richtig einzusehen. Sieh, das ist, wie wenn einer über eine hohe, glatte Mauer steigen will. Für sich allein kriecht er's im Leben nicht fertig. Wenn ihrer aber viele sind, und einer stellt sich auf die Schulter des andern, denn so kommt der oberste hinauf und hebt die anderen nach. Grad so ist es mit der Familie. Da muß jeder zum anderen stehen durch dich und diinn. Auf die Art kommen zuletzt alle hoch.“

„Hoch — bis zum Galgen,“ höhnte Martin. „Soll ich vielleicht den Gehilfen abgeben bei meinem sauberen Herrn Schwager?“

„Warum nicht? — Heßberg hat uns manchen Groschen ins Haus gebracht.“

„Mutter!“

Martins Augen funkelten wie im Zerrinn. Er rang nach Worten. Aber wie in Furcht vor der eigenen Leidenschaft wandte er sich um und rannte stumm aus der Stube. Zette sah ihn über die Brücke jagen.

„Wenn er genug Zant und Stant gemacht hat, rennt er davon,“ murrte sie, ihre Tränen trocknend.

„Er wird wiederkommen,“ antwortete Christine Lenz gelassen. „Er ist an Brot gewöhnt.“

Der Hausjohn war noch keine fünf Minuten weggestürzt, als die Tür hastig aufgerissen wurde. Ueber die Schwelle trat ein schlanke Mädchen in modischer Tracht. Kurzgeschneidenes, rotes Haar quoll in feurigen Wellen unter dem Hutrand hervor. Die Gesichtshaut schien aus Milch und Blut gewebt, die Lippen glühten in tiefem Rot und um die Wimpern zog sich ein feiner, schwarzer Strich.

Hanne Lenz, genannt Jeannette di Lorino, hauste nicht bei ihren Leuten in der Hütte am Wasser. Sie hatte ihre kostbar eingerichtete Wohnung in der Stadt, wie es einer Varieteesängerin zutam, die zwar durchaus nicht zu den Großen in ihrem Fach zählte, der aber ihre blendende Erscheinung einen Schwarm von Verehrern und einen zahlungskräftigen Freund erworben hatte. Mit einem tiefen Atemzug ließ sie sich auf einen Stuhl fallen.

„Guten Tag, Kinder. Das sind ja nette Geschichten, die man von der Verwandtschaft hört.“

Zette Heßberg sprang auf, wie mit einem glühenden Eisen berührt.

„Willst du mir auch noch mit Anzüglichkeiten über mein Unglück unter die Augen springen, Hanne?! — Dann mach die Tür lieber von draußen zu. Hörst du!“

„Nu schlägt's dreizehn,“ sagte die Schöne ohne sonderliche Erregung. „Dir piekt's wohl im Oberstübchen? — Ich stehl mich her, weil ich mir einbild, daß bei euch jetzt der Draht knapp sein wird und will euch ein paar Emmchen zustecken“ — Sie zog aus einem Silberbeutelchen einen Zehnmarktschein hervor und schob ihn auf den Tisch zwischen die abgegesenen Teller, „und dann bekomme ich ja 'n Bedanke mich!“

„Ich bin ja so unglücklich — ja unglücklich,“ jammerte Zette.

„Du hättest dich nicht mit dem Heßberg verplempern sollen,“ antwortete Jeannette. „Du könntest besser tun.“

„Ich wollt eine Ehefrau werden,“ besetzte Zette, sich steil aufrichtend, mit einem anzüglichen Blick auf ihre geschminkte Schwester, „eine richtige Ehefrau, verstehst du? — Und das bin ich, Gott sei Dank!“

Die andere spitzte die gefährden Lippen und piffte leise.

Mutter Lenz aber strich erfreut den Geldschein ein.

„Es ist anerkenntenswert, daß du zu uns kommst, Hanne,“ lobte sie, „grad heut. Du bist nicht wie eine, mit deren Namen ich mir den Mund nicht mehr schmutzig machen will. Sollst bedankt sein. Wir können dein Geld gut brauchen. Die Zude kommt nächstens aus der Schule. Und der Martin liegt mir auch schon wieder auf der Tasche.“

„U je! Der Unglücksbengel! — Da haßt du freilich deine schweren Gedanken, Mutter. Ich will auch nicht länger aufhalten.“

Sie stand auf.

„Geht du schon? Ich hatt gedacht —“

„Ich hab 'ne Verabredung, den ganzen Tag besetzt. Auf Wiedersehen, Mutter. Heul nicht, Zette. Es wird nix so heiß gegessen, wie es gekocht wird.“

Den Thren zunichtend, lief sie hinaus und schüttelte sich draußen. Puh! schön war es nicht da drinnen. Aber — man gehörte eben zueinander.

Zette Heßberg empfand weniger friedfertig.

„Die Affin!“ schalt sie. „Willst auf mich heruntergucken! Spielt sich auf mit ihrem Geld! Als ob es ehrenvoller verdient war als Heßberg sein's!“

„Halt Frieden,“ mahnte Mutter Lenz. „Die Hanne hat ein gutes Herz, ein goldenes Herz. Sie hat das beste Herz von all meinen Kindern, jawohl!“

Martin rannte derweil durch die Straßen, des Weges nicht achtend in seinem tochenden Grimm. Er sah die Gesichter der Menschen nicht, die ihm begegneten, nur daß ihrer so viele waren, störte ihn, und daß sie in Feiertagskleidern daherlanten, scheinbar alle froh, mit sich und der Welt zufrieden. Halb unbewußt strebte er größerer Stille und Einsamkeit zu. Und als er die Gitterpforte eines im Häusermeer versunkenen Friedhofes offenstehen sah, trat er aufatmend ein.

Still war's hier. Die hereinbrechende Dämmerung begann schon die harten Umrisse der Dinge verschwimmen zu lassen. Nur wie ferne Meeresbrandung drang der Lärm der großen Stadt herein. Und kein Mensch ringsum — das war das Beste. Er hatte sie alle in diesem Augenblick, seine Eltern, weil sie ihn in die Welt gesetzt hatten, seine Angehörigen, weil sie, wie ein böses Geschwür an ihm haftend, ihm die Kräfte wegjagen, sich hinaufzuarbeiten dorthin, wo die Glücklichen, die Geachteten ihre Plätze hatten — seine Brotherrten, weil sie ihn in Arbeitslosigkeit und Stein stießen für eine Schuld, die nicht die seine war und sich selbst — weil er nicht in sich die Kraft fühlte, die Ketten zu zerreißen, die ihn festhielten in Armut und Schande. Und er dachte neidvoll, es müsse gut sein, unter den sinkenden Kreuzen und überwachsenen Grabsteinen zu schlafen,

Trommeln in Afrika

Roman von Lisa Barthel-Winkler.

(16)

nichts mehr zu hören, zu sehen von allem, was ihm weh tat.

Kein Mensch. Keines Menschen Spur. Nur verwilderte Trauerweiden, in die Höhe geschossene Lebensbäume, Doringerant und Nesselsträucher auf vergessenen Hügeln und hier und da, aus Unkraut und Wildnis hervorleuchtend, eine unbeachtet aufgeblühte Frühlingsblume.

Doch was war das? Vor einer der wenigen gepflegten Grabstätten lag eine menschliche Gestalt, die Gestalt eines Weibes. Sie kniete. Sie hielt die gefalteten Hände zum Himmel erhoben. Sie betete — konnte noch beten! Und mit welcher Inbrunst! — Er hatte es längst verlernt. Wozu? Taub und leer hatte der Himmel sich ihm erwiesen, verschlossen seinen stürmischen Bitten, ohne Erbarmen für sein ehrliches Ringen. Die dort glaubte noch, hoffte nach.

Leise trat er näher. Der dunkle Mantel war von ihrem weißen Gewand gegliedert, ihr Antlitz in Andacht emporgewandt, ein junges Antlitz, ein frommes Antlitz. Und plötzlich durchzuckte ihn ein Erschrecken. Er kannte dies Gesicht. Flüchtig schon hatte er es gesehen. Das war ja die Tochter des Bäckers, bei dem seine Schwester Magd gewohnt und heute zur Hausfrau emporgestiegen war — zur Stiefmutter des Kindes dort. Hatte er noch gezwifelt, die frisch vergoldeten Buchstaben auf dem Grabstein hätten es ihm zugeflüstert: „Melber!“ — Ja, die Tochter seines Schwagers war das — und kniete in Dämmerung und Einsamkeit hier am Grabhügel ihrer Mutter, während daheim bei Fest und Schmaus seine Schwester einzog.

Er mochte ungefähr eine Bewegung gemacht haben, denn zusammenschreckend wandte die Betende den Kopf, gewahrte ihn und stand langsam auf.

Er zog den Hut. Er wußte nicht, wie es kam, aber wie das Kind da vor ihm stand in der Unberührtheit seiner Jugend und ihn halb furchtlich anschaute mit seinen weisfremden Augen, erschien es ihm als etwas Heiliges, als ein über dieser Welt und ihrem Schmutz stehendes Wesen, das sein Gemüt voll Verbitterung und Menschenverachtung mit einer längst entwöhnten Ehrfurcht erfüllte.

„Guten Abend, Fräulein Melber,“ grüßte er leise.

„Sie kennen mich?“ fragte sie verwundert. Dabei musterte sie ihn scharfer und es ging wie ein Erschrecken über ihr Gesicht. „Ach ja, Sie sind ja —“ Sie stockte.

„Martin Lenz bin ich,“ vollendete er, „seit heute der Schwager Ihres Vaters. Aber,“ fuhr er, verletzt von ihrem Zurückbeugen, fort, „fürchten Sie nicht, daß ich aus dieser Verwandtschaft irgendwelche Folgerungen ziehe. Ich weiß, wohin ich gehöre. Es geht ein scharfer Scheidestrich durch das Menschenvolk. Oben, über diesem Strich, sitzen Sie und Ihresgleichen, die Makellosen, Tugend samen, reich an Geld und Ehr'. Unter dem Strich haust das verlorene Gesindel, zu dem ich gehöre. Und keine Brücke führt von hüben nach drüben.“

Sie hatte die Lider niedergeschlagen, die Hände ineinander verschlungen, eine Bewegung der Verlegenheit, die ihr eigen war.

„Warum sprechen Sie so?“ fragte sie leise. „Ich meine, ein guter Mensch sein kann jeder, der es will.“

„So? Meinen Sie? — Ich behaupte, man muß dazu geboren sein. Schauen Sie Ihrer Mutter Grab an. Sorglich gepflegt ist's, aber Blumen blühen keine darauf, weil der Kastanienbaum dort seinen schwarzen Schatten drüberwirft. Der Mensch, auf den das Schicksal seinen schwarzen Schatten geworfen hat, bleibt auch ein blütenloses Nachtgewächs sein Leben lang.“

„Sie müssen Geduld haben,“ sagte sie, erschüttert „von der Hoffnungslosigkeit seiner Worte.“

Er lachte kurz auf. „Geduld! — Darum haben Sie wohl eben auch gebetet am Grab dort? Um Geduld für die neue Mutter? Was?“

„Ich habe gebetet, daß mein Vater glücklich werden möge,“ antwortete sie. „Ich weiß, das war meiner lieben Mutter innigster Wunsch. Es ist auch meiner. Ich hab dem Vater zu seinem Glück nicht genug Blumen. Da muß er eine andere,

da muß er die Ros' zu sich nehmen. Ja, das mußte wohl sein.“

„Wenn Sie mit der neuen Mutter gar so einverstanden sind,“ fragte er hohnvoll, „was liegen Sie denn hier in Tau und Nacht an einem Grab auf den Knien, statt am Festtisch zu sitzen und das junge Paar hochleben zu lassen?“

„Sein Spott erbitterte sie nicht. „Es wird mir schwer,“ gestand sie ehrlich. Und er sah unter ihren Wimpern Tränen schimmern.“

„Ach so! Schwer wird es Ihrem Sanftmut doch, Frieden zu halten mit der Stiefmutter.“

„Ja. Aber wo ein guter Wille ist, da ist auch ein Weg. Ich glaube, ich habe den rechten gefunden. Ich gehe aus dem Haus, ich suche mir eine Stellung.“

„Sie suchen sich eine Stellung? Ei schau! — Darf ich fragen, als was? — Die Welt erscheint sehr weit. Es ist aber verdammt wenig Platz drin für arbeitssuchende Menschen. Das kann ich Ihnen sagen.“

„Ich habe nichts Besonderes gelernt,“ gestand sie. „Als ich aus der Schule kam, wurde meine Mutter gleich krank und brauchte Pflege. Aber in einem Haushalt denke ich wohl unterzukommen. Und wenn man ein wenig Nachsicht mit mir hat, werde ich auch bald geschickter werden und meinen Unterhalt verdienen können.“

Er nickte. „Ja, über solch goldene Brücke der Hoffnung sind sie alle gegangen, alle, die auf dem Abfallhaufen der Menschheit enden. Es ist ein langer Zug, in dem Sie schreiten, Fräulein Melber.“

Sie schlug die Augen auf, sah ihn groß an, wie er vor ihr stand, ein ranter, schlanker Bursch, mit einem Gesicht, das hübsch gewesen wäre, wenn nicht ein Zug von Hohn und Trost es entfiel hätte.“

„Ich glaube,“ sagte sie langsam, „meine Stiefmutter hat recht, wenn sie nichts von Ihnen wissen will. Sie müssen ein sehr böser Mensch sein, weil es Ihnen Freude macht, einem armen Mädchen den Mut und die Zuversicht im Herzen zu zerbrechen.“

Er spottete: „Zu Ihrem Herrgott haben Sie gebetet — und auf Ihres Ruf ist der Teufel Ihnen erschienen. Ja, von solchen Enttäuschungen ist die Welt voll, in die Sie rennen wollen. Müssen sich eben daran gewöhnen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Was Sie für Reden führen! Fast — fast fürcht ich mich vor Ihnen.“

„Lassen Sie sich's nicht anfechten. Der Teufel wird Ihnen kaum wieder über den Weg laufen — wenigstens nicht, so lang Sie noch oben auf dem Drahtseil der Tugend balancieren. Später freilich, wenn Sie erst abgestürzt sind —“

„Oh, Sie!“ unterbrach sie in aufwallendem Zorn. „Ich will Sie nicht mehr hören, Sie schlechter, schlechter Mensch!“

Sie wandte sich hastig zum Ausgang des Friedhofes.

„Nicht so schlecht, wie Sie glauben,“ rief er ihr nach. „Denn ich sage nicht: „Auf Wiedersehen!“ — Und wünscht es nicht.“

Sie wandte den Kopf nicht mehr. Sie hastete fort. Staunen war in ihrem Kinderherzen und scharfe Angst. Das also war der Bruder ihrer Stiefmutter! Sie hatte seinesgleichen nie gesehen, nie waren Reden wie die seinen an ihr Ohr geklungen. Sie fühlte etwas wie Haß gegen ihn und doch auch ein quälendes Mitleid. Sicher war er unglücklich. Hätte sie ihn fragen sollen, wie ihm zu helfen sei? — Ach, womit sollte ein unerfahrenes Mädchen wie sie seinesgleichen helfen? Gern hätte sie ihn vergessen. Aber sein schönes, böses Gesicht stand wie eingebrennt in ihrer Vorstellung.

Dabeim hatte man sie nicht vermisst. In der guten Stube feierten sie noch. Der Friseur, der ein wenig von Musik verstand, schlug auf das Klavier ein. Die anderen sangen und schrien durcheinander. Lustig ging's zu und über dem Stimmengewirr schwebte immerfort wie Triumphgesang Ros'es helle Stimme. Sie hatte den sicheren Boden erreicht. Die sank nicht auf den Abfallhaufen der Menschheit, wie der böse Mensch es hohnvoll der Hausstochter prophezeit hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Marquis sah ihm eine Weile in die Augen; erst dann setzte er seine Schilderung fort.

„Sie sind selber ein alter Jäger, Sir; ich weiß. Sie haben den Königstiger geschossen und den Löwen gejagt. Sie kennen den Schauer, der auch den kaltblütigsten Jäger beim Fauchen des Tigers und beim Rollen des Löwen überläuft. Auch ich habe dabei immer wieder die Backzähne aufeinander gebissen und mich erinnert, daß ich ein Mann bin. Furcht? Pah. — Aber dieser Schauer ist nichts gegen das untergründige Grausen, das mich beschlich, als der Gorilla mit seinen Vogerfäusten die Brust schlug und seinen ohnmächtigen Grimm in den Urwald trommelte, diesen Grimm der unverständenen Kreatur gegen den Mörder Mensch. In abgehackten, aufbegehrenden Wirbeln, in langhinhallenden, klagenden Arpeggien, in einzelnen, plötzlich aus dröhnender Folge losgelassenen dumpfen Schlägen, als vernichte er mit ihnen in seiner dummeinfachen Vorstellung von Recht und Unrecht den, der ihn heimtückisch und grundlos überfällt in seinem Reich — so stand da irgendwo im Walddämern ein Wesen, dem, um Mensch zu sein, nur die Sprache fehlte und die geistgeschärfte Niedertracht. Vielleicht lag es im Sterben, denn ich hatte keine Ahnung, wo meine Kugel saß. Starb und begriff nicht, warum. Niemandem hatte es etwas zu leid getan; Scheu war es jedem simplen Schwarzen ausgewichen — verrätlich, ohne böse Reaktionen, nur mit dem bescheidenen Wunsch nach Nahrung und friedlicher Einsamkeit.“

Wieder machte Arnaud eine Pause. Seine Worte klangen wie die Rede eines öffentlichen Anklägers vor dem Forum der ewigen Gerechtigkeit, wie die Rede eines Anwalts der Tierheit in dem bösen Prozeß der jüngsten Tage gegen die mißbrauchte menschliche Vernunft.

„Trommeln, trommeln, trommeln. Stundenlang haben wir das dumpfe Trommeln durch den nächtlichen Wald gehört. Immer im weiten Kreis um unser Lager. Die Träger duckten sich tiefer auf die Erde — auch ich froh in meinem Zelt. Bei Sonnenaufgang waren wir ihm schon auf der Fahre. Er hatte stark geschweigt — Versieres sagte, ich hätte einen Pavian angeschossen. Gorilla? Ausgeschlossen! — Nun gut, wir hinter dem Pavian her. Hehe, Hehe. Versieres schimpft. Endlich, eine Stunde vor Abend jähern wir ihn wieder auf. Er merkt uns. Wieder hallt sein Haßtrommeln durch den Wald. Wir sind ihm nahe. Inmitten einer Lichtung steht er wie ein alter Recke, den Kopf vorgestreckt, die Fäuste wirbelnd an der gewaltigen Brust — nein, meine Herren, ich mußte meine Hoffnung aufgeben, diesen Negrim vielleicht nur lahm zu schleppen und wie einen Hasen zu fangen. Dieser da nahm es noch trotz seinem zerfetzten Arm mit meiner ganzen Expedition auf — und ich war allein, nur Versieres stand hinter mir — aus lauter Mißtrauen, behaupte ich. Da schoß ich zum zweitenmal. Es war mir, als schösse ich auf einen wehrlosen Menschen. Und während der Zeigefinger noch am Abzug ist, erkenne ich — dicht vor der wütenden Bestie, fast in ihrer Reichweite — eine Frau, eine Weiße. Ich lockere entsetzt den Finger — aber der Schuß knallt schon aus dem Lauf — und zusammen, als seien sie beide von einer Kugel getroffen, brechen der Gorilla und die Frau nieder. — O'Bryan, s'il vous plait — Whisky pur!“

Er streckte dem Sergeanten den Becher hin, ließ ihn füllen und trank ihn mit einem Zug leer.

„Brrr — nie wieder in meinem Leben werde ich einen Menschenaffen schießen! Und wenn ich an den Gorilla da denke, dann ist mir immer, als sei er ein

Mensch gewesen und ich hätte ihn gemordet.“

„Nonsense, Marquis,“ mißbilligte Sir Roger und steckte sich die Zigarre wieder an; sie war ihm bei der spannenden Geschichte erloschen. „Nonsense. Wäre dieser — Affe nicht gewesen, nie hätten Sie die Lady gefunden und vor dem Untergang gerettet.“

„Mon Dieu, und dieser Gedanke allein versöhnt mich. Ein fabelhafter Zufall.“ Er schüttelte sich. „Man soll keine Affen schießen. Man soll wirklich nicht.“

Sir Roger Norris erhob sich. „All right, fabelhafter Zufall. — Halb elf. — Werde mich jetzt aufs Ohr legen. Gute Nacht, meine Herren!“

Maya war lange bewußtlos gelegen, und erst am nächsten Morgen, als man mit der seltsamen Beute auf Wildpfaden oberhalb der Mandehschlucht das Gebirge erreicht und erstiegen hatte, wurde sie bei einer Kaste wach. Allgemach sammelten sich ihre Erinnerungen zu einem Ganzen, und nachdem sie ihren Rettern die Erlebnisse geschildert hatte, bat sie den Marquis, sie nach dem Engpaß der Mandehschlucht zu bringen, wo sie Peter Amyniors Spur aufzunehmen hoffte.

So war sie mit den Jägern noch einige Stunden vor Peter auf der Hochebene der drei Eichen eingetroffen. Auch ihr blieb die Erschütterung vor der zerstörten Zelthöhle nicht erspart; aber man hatte weiter unten die Spuren des blutigen Kampfes gefunden, und mit scharfer Ueberlegung entnahm Maya daraus, daß Peter wohl dem Erdbeben entgangen war, jedoch in die Hände Om Kais gefallen sei.

Marquis Arnaud kam zu den gleichen Schlussfolgerungen. Man beschloß, einen Boten nach Kodjaleh zu schicken und selber aufzuspüren, was man gegen den Häuptling der Nam-Nam inzwischen unternehmen könne.

Doch ehe man mit der letzten Beratung zu Ende war, hatte eine der Negervachen das Nahen der Soldaten gemeldet — hatte Peter Amynior vor Maya gestanden.

Nun schlief alles im Lager; nur die Schattenriffe der Mäker, die Klinten schußgerecht unterm Arm, wandelten stumm am äußersten Rand der Fels-scheibe.

Auch Mayas Hirn war noch überfüllt von Graufen und Dank. Sie saß an der Seite Peters und sprach mit ihm; die Stille des Zeltes hätte sie nicht zu ertragen vermocht.

„Und die Göttin?“ sagte sie plötzlich in sein versammenes Schweigen.

Er schrak hoch aus quälenden Bildern.

„Du bist und bleibst meine alte Maya,“ lachte er dann leise. „Raum mit einem Fuß aus dem Grab — und alles ist vergessen. Aber“ — er sah sich verstoßen um — „sprich bitte nicht von der Affengeh. Ich habe niemandem von ihr erzählt. Was gilt mir diese schwarze Göttin, da ich dich wieder habe? Erzähl mir lieber: wie kamst du an den Antilopenfluß? Warum ließen Ibrahim und Hassan dich im Stich?“

Maya zögerte einen Augenblick; sie tauchte noch einmal hinunter in das Grauen dieser Tage. Dann hob sie ihre Augen und erzählte.

„Die Schufte!“ knirschte er. „Und ich habe die Bande ziehen lassen!“

Sie legte begütigend ihre Hand auf die seine.

„Es ist vorüber, Peter!“

„Aber —“ er stutzte und sah sie forschend an. „Dann muß doch — auch Saïda — von der Sache gewußt haben!“

Maya hob langsam die Schultern und ließ sie wieder sinken.

Er spang auf. „Das muß ich wissen!“

„Es ist vorüber!“
„Sie sah, wie ich um dich litt — und hat mir alles verschwiegen!“

„Eifersucht!“
„Und deshalb hält sie sich fern! — Ich habe sie seit unserm Wiedersehen nicht mehr...“

Er brach ab und trat zu den Wachen. Niemand wußte, wo die Araberin schlief. Das war sonderbar.

„Allah bewahre deine Schande“, antwortete auf Peters Frage ein Askari. „Dein Weib ist verschwunden, Effendi? Möge es auf Distanz liegen und ein Schinn es zur Jenna reiten!“

Peter kehrte zu Maya zurück.
„Es ist klar, er wußte davon! Und weil sie froh war, dich los zu sein, hat sie es mir verschwiegen. — Weiß Gott, welche Raupen ihr im Kopf spucken! — Und dabei hat sie mich tatzächlich gerettet!“

Maya beugte sich vor und lächelte ihn an.
„Und wer trägt die Schuld? Wer hat die Raupen großgezüchtet? Wer hat sie so vermöhnt?“

Peter zog es vor, nicht zu antworten.
„Ich bin kein undankbarer Mensch“, sagte er nach einer philosophischen Pause. „Ich fürchte, es würde mir sehr nahe gehen, wenn sie eine Dummheit...“

„Dummheit?“
„Vielleicht hockt sie irgendwo ganz verschüchtert — du kennst sie doch. Sie war immer gehorsam.“

„Ein Mittelglied zwischen Spielpüppchen und Wüstenluchs“, lachte Maya. „Bei solchen Kreuzungen kann man weder von Bescheidenheit noch von Gehorsam sprechen. Sie folgen ihrer Natur. Das ist alles.“

Marquis Arnaud war, ehe er sich in sein Zelt begab, noch einmal nach alter Jägergewohnheit um das ganze Lager geschritten. Bei dem Einschnitt, der zum Engpaß hinabführte, stuzte er.

Rief da nicht ein feines Stimmchen?
„Effendi!“

Das kam aus einer Felsenritze unterhalb des Einstiegs.

„Effendi, siehst du mich? Hörst du mich?“

Er ging näher an den Schall heran und entdeckte die zusammengekauerte Salda.

„Ja, ich...“

„Bei dem Propheten, o Effendi, ich flehe dich an“, bettelte sie, „sieh dich nicht um, rufe niemanden herbei und tu, als ob ich nicht wäre! — Sag mir, was tut mein Effendi?“

„Wer ist dein Effendi?“ fragte Arnaud besüßigt.

„Der dort hinten mit der Hanum spricht!“

„Der Maler?“

„Der Vater der Farben, ja, Herr.“

„Er wird mich töten, wenn er mich sieht!“

Arnaud stuzte.

„Warum?“

„Oh, Herr, ich bin schuld“, wimmerte sie kläglich. „Aber frag mich jetzt nicht; ich zittere. — Wenn du mich versteckst, dann will ich dir gehorsam sein und dir in deinen Harem folgen! Nur verrate mich nicht.“

„Ich habe keinen Harem, Kleine!“

„Aber ein Zelt — verbirg mich, Effendi — ich werde dir alles erzählen — ich werde dir deine Füße waschen — ich werde dir...“

„Nun, nun, es wird dir nicht gleich an den Kragen gehen! Komm mit, ich bitte für dich bei deinem Effendi.“

„Nein!“ Das klang entschlossen und leidenschaftlich. „Wenn du mich nicht rettest, dann gehe ich zurück zu den Njam-Njam — sie sind nicht so schlimm wie ein eifersüchtiger Mann — oder ich stürze mich in diese Schlucht!“

„Eifersüchtig? — Na, komm erst einmal herauf, Mädel!“

„Wirst du mich verbergen, bei Allah?“

„Nun denn...“

„Bis mein Effendi fort ist?“

„Meinetwegen.“

„Allah wird dir reiche Weiden geben, Effendi!“

Er strich seinen Schnurrbart, musterte das Lager und maß den Weg zu seinem Zelt.

„Pass“ auf — kannst du dich über den schmalen Schatten bis dorthin anschleichen? — Das dritte Zelt links.“

„Ja, Herr.“

„Wenn sie dich erwischen, ist es deine eigene Schuld, und ich kann dir nicht helfen. — Ich werde Achmed Anweisung geben, daß er keinen andern mehr hineinläßt.“

„Ich danke dir, Herr.“

Der Untergang der Göttin.

Wieder senkte sich die Nacht über die Berge; aber nicht der magische Glanz, die silberne Fülle des Mondes überflutete die Schroffen und Kannten, Grate und Kuppeln; eine Wolken-schicht deckte den Himmel. Kein Stern funkelte hernieder. Alles war dunkel, still, schwermütig.

Maya lag lang ausgestreckt in einem der Jagdzelte. Sie hatte wohl schon ein paar Stunden geschlafen und war plötzlich aufgeschreckt. Allmählich fand sie sich wieder in dieser vollkommenen Finsternis, die wie ein laues Plätzchen um ihre Glieder streichelte und sie mit unendlichem Wohlsein erfüllte.

Gerettet, er und sie.

Nun wird es kommen, das große Glück.

Ausgezogen, um eine schwarze Göttin zu erobern, würden sie heimkehren mit vollen Herzen, wenn auch leeren Händen. Afrikanische Abenteurer, würden sie im gesitteten Europa ein Nest bauen — rastlose Wandervögel, zu kurzer seliger Ruh' vor neuem Flug.

Ihre Träume glitten von der lichten Zukunft ab. Sie versenkte sich in die Geschehnisse dieser letzten Tage. — Trrrum, trrrum, trrrum — war es wieder da, das aufpeitschende Trommeln?

Sie fuhr hoch. Aber alles war still.

„Affingeh“, murmelte sie.

Die Göttin — kein Wort hatte Peter mehr von ihr gesprochen. Was war mit der Göttin geschehen?

(Fortsetzung folgt)

Die alten Germanen waren — Juden.

Das ist unbestreitbar, wenigstens wenn der Herr Dr. Pfrimer recht hat. Er hat nämlich in einer steirischen Hahnenschwanzversammlung erzählt, daß Parlament und Demokratie eine jüdische Erfindung sind. Daraufhin hat ihn der Grazer „Arbeiterwille“ kurz und gut einen Trottel geheißen. Darüber war nun große Aufregung in den Hahnenschwanzblättern und hysterische Beleuerungen, daß der Dr. Pfrimer doch recht hat und das Parlament doch eine jüdische Erfindung ist, wurden täglich ein Duzend losgelassen.

Da trifft es sich nun gut, daß gerade dieser Tage die Insel Island die tausendjährige Wiederkehr der Einberufung des ersten isländischen Parlaments feiert. Nun muß man wissen, was Island ist. Nach Island sind im Jahre 874 n. Chr. jene germanischen Bauern Norwegens gezogen, die den Christenglauben nicht annehmen wollten und lieber in die unwirkliche Insel im Eismeer auswanderten, ehe sie auf den allgermanischen Götterglauben verzichteten. Fast alles was wir über die altgermanischen Sitten- und Sagenwelt wissen, die herrlichen Lieder der Edda, die altgermanische Götterkunde, haben wir aus den Volksgesängen der Isländer erfahren, die sie von Geschlecht zu Geschlecht gefreulich überlieferten. Alle Gelehrten natürlich, auch die deutsch-nationalen — bestätigen, daß in den Isländern unvermisches, reines Germanenblut rollt und diese reinrassigen Germanen haben das älteste Parlament

der Welt... Uebrigens ist auch das zweifelhafte Parlament der Welt, das englische, eine Einrichtung, die von germanischen Angelsachsen und Normannen geschaffen wurde.

Was folgt daraus? Wenn das Parlament wirklich eine jüdische Erfindung ist, dann müssen eben die alten Germanen, die es erfunden haben, Juden gewesen sein. Und unsere auf ihre germanische Herkunft so stolzen deutsch-nationalen Heimwehrschreier stehen vor der Wahl, entweder als Judensammlinge dazuzusehen oder zuzugeben, daß Herr Dr. Pfrimer doch ein Trottel ist.

Jugendfahrten Österreich — Deutschland.

Die Naturfreunde teilen mit: Die deutsche Jugend, die Fahrten in Österreich unternahm, fand dort seit einiger Zeit hinsichtlich der Fahrpreisermäßigung größtes Entgegenkommen. Leider war das nicht so, wenn umgekehrt die Jugend aus Österreich nach Deutschland auf Fahrt ging. Auf besonderen Antrag wurde zwar ausländischen Vereinen, denen durch die Behörde bestätigt wurde, daß sie Jugendpflege betreiben, bei gemeinschaftlichen Fahrten Fahrpreisermäßigung in demselben Maße gewährt, wie das im Heimatlande der Vereine geschah. Um die letzten Unstim-

migkeiten beseitigen zu helfen, hat der Abgeordnete Schreck, Vizepräsident der deutschen Reichsleitung der Naturfreunde, nachdem der Jugendwander-Ausschuß der Naturfreunde in Wien ihn um sein tatkräftiges Einschreiten ersucht hatte, sich Mitte Juni an die zuständigen Stellen in Deutschland gewandt. Jetzt teilt die „Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft“ folgendes mit: „Für den Verkehr zwischen Deutschland und Österreich ist die Fahrpreisermäßigung für Jugendpflege mit Wirkung vom 1. Juli 1929 nunmehr schriftlich geregelt, so daß Anträge auf Fahrpreisermäßigung nicht mehr bei uns gestellt werden brauchen. Die Abfertigung zu ermäßigtem Fahrpreis kann in diesem Verkehr künftig nach beiden Richtungen durchgeführt oder, sofern dies nach dem Tarif nicht möglich ist, durch Vermittlung der Grenzübergangsstationen erfolgen, wobei die Ausweise des einen Landes für das andere Land als gültig angesehen werden. In beiden Ländern wird bei Erfüllung der sonstigen tariflichen Voraussetzungen bei einer Mindestteilnehmerzahl von 10 Personen in Personenzügen eine Fahrpreisermäßigung von 50 v. H. gewährt.“

Es ist also jetzt die erfreuliche Tatsache festzustellen, daß für die Jugendfahrten von Deutschland nach Österreich und umgekehrt ab 1. Juli 1929 eine Regelung herbeigeführt ist, die eine wesentliche Erleichterung bildet. Dadurch dürfte mit dazu beigetragen werden, daß gerade die Jugend dieser beiden Länder praktisch den Geist fördert, der mitformen hilft ein Groß-Deutschland.

Gedanken über Geschichte.

Geschichtsschreibung einst und jetzt.

Wirtschafts-, Gesellschafts- und Geschichtswissenschaft sind Trag- und Eckpfeiler der Sozialdemokratie. Keine einzige der drei Wissenschaften kann man voll und ganz verstehen, wenn man nicht zugleich auch die zwei anderen gut kennt. Die Geschichtswissenschaft — kurzweg Geschichte oder Historik genannt — wurde bis jetzt fast immer separat behandelt. Oft wurden mehr Historien als Historik gebracht. Deshalb kann man den Wissens- und erkenntnisbedürftigen Sozialisten keine „Populäre Illustrierte Weltgeschichte“ mit den vielen Kaisern, Feldherren, Schlachten- und Kriegsbildern aufrichtig anempfehlen. In diesen „Geschichten“-büchern, die weit mehr Geschichten als Geschichte enthalten,

sind die jeweiligen Wirtschaftsverhältnisse fast gar nicht entsprechend geschildert. Auch die durch Wirtschaftslage und -Verhältnisse bedingte Gesellschaftsstruktur wird viel zu wenig oder unrichtig auf- und nachgezeichnet.

Noch schlechter als eine derartige „Illustrierte Weltgeschichte“ ist aber der Geschichtsunterricht in der Schule gewesen. Da gab es nichts als Heiligmägige und Heilige, ruhmreich regierende Herrscher, Erbfeinde, die von den todesmutigen für Gott, Kaiser und Vaterland gerne sterbenden Soldaten besiegt wurden, weise Schlachtenlenker, Generale und „Helden“. Ursache aller Kriege war: Der Feind oder Erbfeind wollte keinen Frieden — „unsere“ Friedensliebe wurde durch Anekdoten verbürgt. Als Sozialisten müssen wir die Wahrheit nicht nur die der Gegenwart, sondern auch die der Vergangenheit suchen. Geschichte (nicht Geschichten) tut uns sehr not. Aus ihr schöpfen wir Erkenntnis, aber auch Trost und Zuversicht. Immer wiederholt sich die Geschichte und sie ändert sich nur insofern, als sich die Menschen, die Geschichte und Geschichten machen, allmählich ändern. Aenderung des einzelnen Menschen, des Individuums, Aenderungen der Masse, der Menschheit, ist Aufgabe des Sozialismus. Dieser wird nur dann seiner großen Aufgabe und Aufgaben gerecht, wenn er seiner unerbittlichen Lehrmeisterin, der Geschichte möglichst gerecht wird.

„Der Gang der Geschichte ist ehern“ — und der Tritt und Schritt unserer Arbeiterbataillone, -regimenter und -divisionen ebenfalls. So wie man früher den k. u. k. Rekruten Instruktionsbüchlein gab, so müssen wir heute den Soldaten wie Rekruten der großen in-

ternationalen sozialistischen Kampf-armeen ein geistiges Instruktionsbuch, die Geschichte mit auf den Kampfweg in den „Tornister“ zur übrigen geistigen Ausrüstung geben.

„Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren“ können und werden wir siegen — jeder wahre Sozialist fühlt und weiß es. Geistige Waffen müssen wir führen und schärfen. Eine der wichtigsten Waffen heißt: Was lehrt die Geschichte?

Professor Dr. Endres in Wien muß man besonderen Dank aussprechen, daß er uns in seiner im Schulwissenschaftlichen Verlag Haase, Wien-Prag, erschienenen Geschichte in drei Bänden nicht bloß Waffen, sondern ein Arsenal von Waffen geliefert hat. Diese müssen aber nicht, wenn sie nicht gebraucht werden — und die allerbesten Waffen sind wirkungslos, wenn sie nicht gelesen und zum geistigen Eigentum der Masse werden. Die Geschichte Dr. Endres ist zugleich Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte und deshalb die entsprechendste Weltgeschichte. Sie verdient, daß man sie allgemein empfiehlt, insbesondere dem dritten Band: „Geschichte Europas im 19. Jahrhundert“ (bis zum Weltkrieg). Jeder der drei Bände ist für sich abgeschlossen und stellt ein separates Werk zu erschwinglichen Preisen dar. Der erste Band: „Geschichte Europas im Altertum und Mittelalter“, führt gut verständlich in die Geschichte des Erdteiles, wie auch des Mittelalters ein. Der zweite Band: „Geschichte Europas im Zeitalter des Frühkapitalismus“, kündigt uns schon den Beginn der neuen Zeit an und macht sie uns wirtschaftlich wie gesellschaftswissenschaftlich gut verständlich. Als Vorzug des dritten Bandes muß man die strenge Kritik nennen, die Dr. Endres über die Anfänge und Fehler der Arbeiterbewegung hält. Kein schönfärbisches Wort — Wahrheit, unerbittliche Wahrheit: Geschichte. Aus ihr lernen wir, aus ihr müssen wir lernen.

Der Sozialist hat Ursache, sich über die großen Erfolge, die er am allerbesten aus der Weltgeschichte sieht, zu freuen. Er hat aber auch die große Pflicht, sich seiner Zukunftsaufgaben, die ihm klar die Geschichte weist, voll bewusst zu werden und sie getreu zu erfüllen. Folgt er den Lehren der neuen „materialistischen“ Geschichtsschreibung nicht, hat die Arbeiterchaft größten Mißerfolg, ja Niedergang zu erleiden. Der Besiegte müßte dann an seine Brust schlagen und reuig gestehen: „Mea maxima culpa!“

Geschlechtliche Erziehung.

„Den Kindern wird das Geschlechtsleben ja doch bekannt, dafür sorgt die Gasse.“

„Bleibt die richtige Aufklärung aus, so treten falsche Kinderphantasien an ihre Stelle . . . deren Folgen in krankhaften Abirrungen des Geschlechtsinnes zutage treten.“

„Die wilde Aufklärung (durch die Gasse) geschah bei Knaben zum größten Teil (etwa 60 Prozent) im zehnten, elften und zwölften Lebensjahre. Bei Mädchen ist das Zahlenverhältnis ähnlich, nur tritt die „Aufklärung“ im Durchschnitt um ein Jahr später ein.“

„Diese Statistik zeigt, daß die Eltern sich um eine edle geschlechtliche Erziehung noch zu wenig kümmern. Könnten wir auch das Elend in seinem tiefen Abgrund schauen, das aus solcher Pflichtverletzung entsteht.“

„Vor allem soll vor Eintritt der Geschlechtsreife dem Jugendlichen ein vernünftiges Wort gesagt werden.“

„Eure Kinder schreien nach Brot; gebt ihnen nicht die Steine der Verschlossenheit oder gar der Vorwürfe und der Entrüstung.“

„Ja, was zürieren wir denn da eigentlich? Gewiß wieder so eine jugendverberberische, sittenzerstörende Broschüre der roten Schulbolschewiken, „der Moralrevolutionäre“, die es nicht erwarten können, die zarte Kindheitsblüte durch den Schmutz der geschlechtlichen Aufklärung zu zerstören, um die entblätternen und verwundeten kindlichen Seelen für die Aufnahme der marxistischen Irrlehre empfänglicher zu machen?“

Daneben geraten, Herr Nachbar von der schwarzen Partei. Diese Zitate sind wahrlich der hochkatholischen und von allen Bischöfen Oesterreichs approbierten Monatschrift „Das Neue Reich“ entnommen und ihr Verfasser ist der Pater Appolinarius Klug O. F. M., der im „Neuen Reich“ mit aller Energie für eine frühzeitige geschlechtliche Aufklärung der Kinder eintritt, um sie vor den furchterlichen Gefahren der „wilden Aufklärung“ durch die Gasse und halbreife Spielkameraden zu bewahren.

Nun, was sagen die Herren jetzt? Wir haben oben versucht, die gebräuchlichsten Phrasen wiederzugeben, mit denen wir von den Christlichsozialen beschimpft und verleumdet wurden, weil wir aus genau den gleichen Gründen wie Pater Klug für eine rechtzeitige unschädliche Aufklärung der Kinder eintreten. Daß wir diese Aufklärung auch durch die Lehrer besorgt wissen wollen, ist gewiß kein Gegenargument. Die Lehrer stehen in den Schulen an Stelle der Eltern und ein guter Lehrer wird beim Schulkind gewiß nicht weniger Autorität und Vertrauen genießen, wie die Eltern selbst. Und außerdem, Hand aufs Herz. Wie viele Eltern bringen das große Kunststück zusammen, über diese zarten und heiklen Dinge besser mit den Kindern zu reden, als der pädagogisch geschulte Lehrer, der in einem vieljährigen Unterrichtsgang dafür geschult wird, mit Kindern über alles reden zu können, ohne sie zu verletzen. Die Worte des Pater Klug sind eine geradezu aufsehenerregende Befähigung der roten Schulpolitik und der von ihr aufgenommenen Forderungen moderner Jugenderziehung.

Wir haben freilich noch einen besonderen Anlaß, uns über die Veröffentlichung der Arbeit im gegenwärtigen Augenblick zu freuen. Es nahen Gemeinderatswahlen und wir haben so unsere Erfahrungen mit christlichsozialen Agitationsmethoden in Wahlkämpfen gemacht. Wir wissen, ehe sie schon wieder die Spalten ihrer Blättchen mit schmutzigen Verleumdungen über die roten „Moralrevolutionäre“ füllen, wir wissen, daß sie wieder versuchen werden, die Mütter durch erfundene Geschichten über die furchtbaren Dinge, die in roten Schulen an den Kindern geschehen, in Panik zu versetzen. Die Herrschaften sollen uns nur kommen! Jetzt haben wir einen Kronzeugen aus ihrem eigenen Lager. Einen Pfarrer und die hochoffizielle katholische Zeitschrift „Das neue Reich“ die genau das, was den Kindern zu ihrem Schutze vor dem

Schmutz der Gasse vermittelt wollen, als „sittliche Pflicht“ erklären, dessen Nichtbefolgung für die Kleinen mit den schwersten Gefahren verbunden ist. Der Aufsatz des Pater Klug ist in dem christlichsozialen Wochenblatt für Niederösterreich „Die Woche“ vom 27. Juli 1929 abgedruckt. Es ist damit auch der breiten Masse der christlichsozialen Wählerschaft zugänglich gemacht und auch der gerissenste christlichsozial- Demagog kann seine Griffenz nicht ablegen. Sie sollen es nur wagen, uns aus unseren von reinen Absichten und Besorgnissen um die Kinder diktierten Schulforderungen einen Strick drehen zu wollen. Mit den Worten ihres eigenen geistlichen Jugenderziehers werden wir sie zum Schweigen bringen.

Genossen

kauft

★ bei

unseren

Inserenten

Heilnahrung für Tuberkulose.

Eine neue diätetische Behandlung.

Ein Bielefelder Arzt, Dr. Max Gerson, hatte vor einigen Jahren auf Grund rein praktischer Erwägungen eine besondere Kost bei tuberkulösen Leiden angewandt. Er erzielte damit ausgezeichnete Erfolge.

Diese Wunddiätetik wurde nun auf eine breitere Basis gestellt, als man auch die Tuberkulose mit einbezog. Den Anlaß dazu bildeten die Erfahrungen und Erfolge von Dr. Gerson.

Man arbeitete nun unter Verwendung der Beobachtungen Dr. Gersons und der klinischen und experimentellen Ergebnisse von Professor Sauerbruch und Dr. Hermannsdorfer einen geeigneten Kostzettel aus.

Durch Tierversuche wußte man, daß eine gewisse Eiweißmahl die Empfänglichkeit für Infektionen herabsetzt, reichliche Zufuhr von Fett und fettähnlichen Stoffen steigert die Abwehrkräfte des Körpers, kohlenhydratreiche Kost soll dagegen die Ausbreitung der Tuberkulose begünstigen. Nachweislich hängt die Bereitschaft zur Infektion mit dem Wasserergehalt der Gewebe zusammen. Man hat ja auch deshalb von jeder Eiterung und Entzündung durch Austrocknen behandelt.

Durch Beschränkung des Kochsalzgehaltes der Nahrung kann man nun die Durchfeuchtung der Gewebe beeinflussen; so hat man z. B. bei Kindern nässende Ausschläge und Eiterungen der Haut und der Schleimhäute durch kohlsalzarme Nahrung ausgetrocknet und beseitigt. Entsprechend dem Kochsalz verdient in dieser Beziehung auch andere Mineralsalze der Kost Beachtung, wenn auch die Verhältnisse zum Teil recht verwickelt und schwer zu beurteilen sind.

Ebenfalls von Bedeutung für die Bekämpfung der Infektionen sind die Vitamine; durch Anreicherung der Kost mit diesen Zusatzstoffen läßt sich die Empfänglichkeit für infektiöse Erkrankungen deutlich herabsetzen und die Abwehrkraft läßt sich steigern. Auch die Heilung von Wunden und Knochenbrüchen wird durch hohen Vitamingehalt der Nahrung begünstigt.

Auf diesen Forschungsergebnissen beruht nun der Kostzettel für den Tuberkulösen; seine Diät enthält viel Eiweiß und Fett, dagegen wenig Kohlenhydrate. Man mästet aber den Kranken nicht, sondern schränkt, sobald das Normalgewicht erreicht ist, die Nahrungszufuhr ein. Im Durchschnitt werden täglich ungefähr 3000 Kalorien zugeführt, und zwar dabei 90 Gramm Eiweiß, 160 Gramm Fett, 220 Gramm Kohlenhydrate, auf Kochsalz wird vollständig verzichtet. Damit wird der Natriumgehalt der

Kost sehr erheblich herabgedrückt, während der Kaliumbestand durch Verwendung von Gemüse, Salat und Obst verhältnismäßig hoch ist. Kalzium und Magnesium werden nicht nur mit der Nahrung, sondern durch eine Mischung anorganischer Salze in großen Mengen eingenommen; diese Salzmischung hat Dr. Gerson unter dem Namen Mineralogen zusammengestellt.

Kochsalzentziehung bei reichlicher Zufuhr von Kalium und Erdalkalien entlastet den Körper; da ein Teil der pflanzlichen und tierischen Nahrungstoffe roh verabfolgt wird, ist ein hoher Gehalt der Kost an Vitaminen und anderen notwendigen Bestandteilen gewährleistet. Die Nützlichkeit und der Anschlagswert der Speisen wird noch dadurch zweckmäßig gestaltet, daß die Dauer des Kochens, Bratens und Backens auf das unumgänglich notwendige Maß beschränkt wird.

Danach sieht der Kostzettel folgendermaßen aus:

Verbotene Speisen.

Kochsalz, Konserven jeder Art, geräuchertes und gewürztes Fleisch, Würst und Schinken, geräucherte oder gesalzene Fische, Essig, Maggi, Bouillonwürfel.

Beschränkt erlaubte Speisen.

Mehl jeder Art: salzloses Brot, Vollkornbrot, Pumpernickel, Zwieback, Nudeln, Makkaroni, Kufelpräparate, Bäckereien. Frisches Fleisch (bis 500 Gramm in jeder Woche). Eingeweide (Bries, Hirn, Leber, Lunge, Nieren, Milz). Frische Fische. Pfeffer. Liebig's Fleischextrakt. Bier („Heilbier“ oder Malzbier). Malaga, Rotwein (als Zusatz zu den Speisen). Kaffee. Tee. Kakao, nur zum Färben der Milch.

Erlaubte Speisen.

Milch: Etwa 1 bis 1.5 Liter täglich in jeder Form (besonders rohe Milch, ferner saure Milch, Milchkakao, Milch in Buding oder Reis, Sahne, Rahm, Kefir, salz- armer Käse, Quark, Topfenkäse). Butter: Salzlose Molkereibutter.

Obst jeder Art: möglichst viel rohes, aber auch gekochtes Obst, Kompott, Marmelade, Fruchtgelee, Fruchtjäfte, Limonaden, Apfelmus, Fruchtweine, Obstsalat, Bratäpfel.

Salat und Gemüse: Gemüse nicht abbrühen, sondern nur dämpfen! Nur frisches Gemüse. (Auch rohe Presssäfte aus Gemüse als Zusatz zu Suppen und anderen Speisen). Tomaten, gelbe Rüben, Strohriiben, Schwarzwurzeln, Karotten, Kohlrabi, Lauch, rote Rüben, Runkelrüben, Spargel, Blumenkohl, Rot- und Weißkraut, Sauerkraut, Kohl, Wirsing, Kresse, Endivien, Feld- und Kopfsalat, Rhabarber, Sauerkraut, Spinat, Erbsen, Bohnen, Linsen, Pilze, Gurken, Kürbisse, Melonen, Mohrrüben, besonders roh, gerieben mit Zucker.

Eier: auch in Majonaise, Puddings, Brei, Kuchen.

Reis (ungeschälter Rangoonreis), Grieß, Maisena, Tapioka, Graupen, Haferflocken.

Zucker, besonders brauner Kandiszucker, echter Bienenhonig.

Olivenöl, Schmalz (Schweinesett).

Von folgenden Gewürzmitteln soll reichlich und wechselnd Gebrauch gemacht werden, um dadurch den Kochsalzmangel der Nahrung zu verdecken: Glacee, Knochenmehl, alle Kräuter, Majoran, Estragon, Dillkraut, Gurkenkraut, Zwiebeln, besonders Perlzwiebeln, Pfefferminzkräuter, Lorbeerblätter, Schnittlauch, Kummel, Zitronen, Petersilie, Sellerie, Knoblauch, Meerrettig, Kettig, Rabieschen, Suppenkräuter, Ingwer, Vanille, Zimt, Anis, Korinthen, Mandeln, Kofosnuß, Nüsse, Rosinen, Porree, Nährhefe.

Für die Verteilung der Mahlzeiten sind ebenfalls ganz ins Einzelne gehende Vorschriften ausgearbeitet; gleichzeitig werden bestimmte Arzneien verabfolgt.

Diese Diätur stellt an alle Beteiligten große Anforderungen, wenn sie sorgfältig durchgeführt werden soll. Allerdings liegt der Preis dieser Diät etwa um die Hälfte über dem des gewöhnlichen Krankenhauses.

Dieser Punkt muß natürlich zurücktreten angesichts des tatsächlich vorhandenen Heilwertes der Nahrung. Bis jetzt liegen gün-

stige Erfahrungen an rund 300 Tuberkulösen vor, die an schweren und schwersten Erkrankungen der Haut, der Weichteile, der Drüsen und Knochen litten. — Schwieriger ist die Beurteilung bei der Lungentuberkulose; allerdings kann durch eine Diätur hier vielleicht die Möglichkeit zu operativem Eingreifen erweitert werden.

Durch Nachuntersuchungen hat man sich vergewissert, daß Besserungen und Heilungen von Dauer, Rückfälle selten sind. Es empfiehlt sich, wenn es auch nicht unbedingt nötig ist, die Diät nach Erledigung der eigentlichen Kur wenigstens im wesentlichen noch weiter innezuhalten; eine Forderung, die allerdings oft genug an den äußeren Verhältnissen scheitern dürfte.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 19. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Jugendstunde: In den Bergen Tirols. 18.50 Die internationale Radioausstellung auf der Wiener Messe. 19.00 Pflanzenfestschritte. 19.30 Streifzüge durch die Klosterneuburger Au. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Englische und italienische Lieder und Lieder. 20.30 Uebertragung aus Berlin (Im Rahmen des mitteleuropäischen Rundfunks), Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Dienstag, 20. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.30 Die neue Stehlung. 19.00 Rantingen- und Pelzkaninchenzucht. 19.30 Der Segelsport in Oesterreich. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Einleitender Vortrag zur nachfolgenden Opernaufführung; anschließend: „Hoffmanns Erzählungen“, Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 21. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.50 Die Bedeutung der Samenkontrolle für die Landwirtschaft. 18.15 Das wandernde Mikrophon: Eine Stunde auf dem Flugbahnhof Alpern. 19.00 Mit Zither und Dudelsack. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Bunter Abend. 21.05 Humor im Liede. 22.00 Leichte Abendmusik, Bildrundfunksendung.

Elektro- Material, Luster Bügeleisen

Für Neubauten Vorzugspreise!
Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten
Rathausplatz 14

Donnerstag, 22. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Märchen für Groß und Klein. 18.35 Bericht für Reife und Fremdenverkehr. 19.00 Die Hühnerwirtschaft des Siedlers und Kleingärtners. 19.30 Wiener Leben und Leute im XVIII. Jahrhundert. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 22.00 Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Freitag, 23. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Akademie. 18.35 Wochenbericht für Körpersport. 19.10 Das Land um Krems. 19.35 Wasserball, das „Fußballspiel“ bei Schwimmer. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Musikalische Humoresken, Bildrundfunksendung.

Samstag, 24. August.

11.00 Vormittagskonzert. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Märchen von Sommer und Sonne. 18.35 Kammermusik. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Eduard Boegl-Abend. 21.00 „Der Selbstmörder“, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Sonntag, 25. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 15.45 Nachmittagskonzert. 18.10 Konzert. 19.10 Strandgeschichten. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Operettenaufführung: „Eine Liebesnacht“, Bildrundfunksendung.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

hört er und sagt es nach, ohne sich dabei etwas zu denken: „Du sollst nicht töten“, „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelohr, als ein Reicher in den Himmel“. Und dann, dann kommt der Herr Kooperator ins Wirtshaus in die Bauernversammlung und heht. „Seht, in die Hoamwehr. Die Roten woll'n enk all's wegnehma. Die hab'n alle miteinander nichts. D'rum woll'n s' enk die Stadeln anzünden, weil ös was habt's. Die was hab'n, die müassen zammhalten. Es muasz werd'n, wia's amal war. Dö Lumpen, die nig san und nig hab'n, müassen wieder stad sein, z'reden derf nur der was hab'n, der was hinter sich bracht hat. Die Keuschler und die Arbeiter müasz ma wieder obidrah'n. Zammhalt'n, Leut'n, ihr seid's wer, ös müaszt zammhalten mit die Leut in der Stadt, die a wer san und a Geld hab'n, sunst kriag'n ma no a rote Regierung!“ So wird's gemacht. So werden die müastesten Eigentumsinstinkte aufgepeitscht, so wird gehetzt, an den Geldjack appelliert, um die Bauern als Vorspann für die Herrschaft der Großkapitalisten und der Großagrarien zu erhalten. Und der bauernbündlerische Bürgermeister, der Bauernkammerat, der Abgeordnete, der daneben sitzt und es auch besser wissen müaste, nicht zustimmend mit dem Kopf und gibt noch seinen Senf dazu.

Das ist der Boden, auf dem die Neumayers gewachsen sind. Kein Mensch hat jemals die Bauern im Genusse ihres Eigentums bedroht. Aber eingereicht hat man es ihnen, um sie für schmutzige, großkapitalistische Parteigeschäfte mißbrauchen zu können. Dazu war's freilich notwendig, unaufhörlich um das goldene Kalb zu tanzen, dazu müaste freilich das „Haben“, der Besitz, das Eigentum zum Höchsten auf der Welt erhoben werden, bis ein Franz Neumayer hinget und drei Menschen wegen 5000 Schillinge elend sterben läßt.

Hier wäre eine Aufgabe für Bauernbund und Kirche!
Bessere, christlichere Grundsätze in den Dörfern zu verbreiten, die christliche Sittenlehre aus dem Wort zum Fleisch

Mali, nit anders: nur Rinso



zu machen. Allerdings viel Hoffnung, daß sie es tun werden, haben wir nicht. Auch hier wartet eine grundlegende Kulturaufgabe, bis sie von den Sozialdemokraten gelöst werden wird. Wir stehen vor Gemeinderatswahlen, viel mühselige und anstrengende Kleinarbeit liegt vor uns. Aber wenn man diese Dinge bedenkt, dann sieht man erst, wie sehr sie sich auszahlt. Frische Luft in die Gemeinden, den Stank, den schmutzigen Geruch des Geizes und der Engherzigkeit durch unser werktätiges Beispiel auszuröten, in neue bessere Bahnen die Gemeinde zu lenken, sie von der Gemeinde zur Gemeinschaft wandeln, das ist die große Menschheitsaufgabe, die auf uns wartet. Jede Gemeinde, die wir neu erobern, jede Gemeinde, wo wir durch unsere Arbeit den Satz beweisen können, das wichtigste von allen Dingen ist der Mensch, ist ein Schritt näher zu diesem hohen Ziel. Wahrhaftig, wer den Satz: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, richtig verstanden hat, der kann gar nicht anders, der muß am 10. November den sozialdemokratischen Stimmzettel in die Urne werfen.

tändelte herum, machte blöde Witze und überfiel eines Tages gemeinsam mit den deutschen Generälen Rußland mit dem fürchterlichen Gewaltfrieden von Brest-Litowsk, der das russische Reich zerstückelte und das russische Volk den jahrelangen Krämpfen des Bürgerkrieges und der Hungersnot auslieferte.

Ein Schrei der Entrüstung ging durch die Länder der Entente. Die Millionen, die dort gegen uns in Waffen standen, waren mit einem Schlag überzeugt, daß es nur die Möglichkeit gäbe, die Mittelmächte restlos niederzuwerfen, denn mit diesen Gewaltmenschen, die hier regierten, wäre kein gerechter Friede zu schließen. Die Friedensausichten waren zertrümmert, der Krieg ging noch fast ein Jahr lang weiter. Wenn das österreichische Volk noch die fürchterlichen Qualen und Verluste des Kriegesjahres 1918 erleiden mußte, so verdankt es dies vor allem dem Verbrecher Czernin.

Aber noch mehr. Die Heimwehrler haben die ungeheure Frechheit, dem Genossen Dr. Kemner, der in den Friedensverhandlungen Kärnten, das Burgenland, den Kreis Radkersburg in Untersteiermark und das nördliche Marchfeld vor der schon beschlossenen Fremdherrschaft gerettet hat, der den Abzug der Italiener aus Norditalien erreichte und Desterreich vor der unerträglichen Last der Reparationszahlungen bewahren konnte, eben diesen Frieden von St. Germain, den das wehrlose, von ausländischen Truppen besetzte Desterreich schließen mußte, zum Vorwurf zu machen. Genosse Dr. Kemner hat damals gerettet, was zu retten war, er hat hunderttausende deutsche Bauern vor der Fremdherrschaft bewahrt, aber nach welchem Vorbild wurden denn die Diktatfrieden von Nafz mörklich nach dem Muster des Friedensvertrages von Brest-Litowsk. Und der Vorsitzende der Friedenskonferenz, Clemenceau, hat ausdrücklich erklärt, daß Deutschland und Desterreich eben die gleiche Behandlung erfahren, die sie als Sieger Rußland und Rumänien angedeihen ließen.

Wenn also die Saboteure nach dem Schuldigen für die Friedensverträge suchen, dann müssen sie in ihre eigenen Reihen greifen und ihren Heimwehrgeneral Czernin zur Verantwortung ziehen.

Der Landesverrat des Sixtusbriefes.

Die Laufbahn des Herrn Czernin war aber noch lange nicht zu Ende. Im Sommer 1918 mußten selbst so unfähige Menschen, wie Kaiser Karl und Graf Czernin erkennen, daß der Krieg endgültig verloren war. Was war nun ihre einzige Sorge? Das Volk vor den fürchterlichen Folgen der Niederlage zu beschützen? Gar keine Spur. Die Dynastie, die Herrschaft der Habsburger zu erhalten, war ihr einziges Streben. Dazu waren sie zu jeder Gemeinheit bereit und darum schickten sie einen Grafen Revertere — der heute neben Czernin und Starhemberg der dritte Heimwehrlführer in Oberösterreich ist — und den Bruder der Kaiserin Zita, den Prinzen Sixtus von Parma, zu Clemenceau mit dem Angebot eines Sonderfriedens für Desterreich. Darüber hätte an sich noch geredet werden können. Aber wie sah dieses Angebot aus? Czernin erklärte darin, daß er mit jeder Vertimmung Deutsch-

lands einverstanden sei, die österreichischen Grenzen den Heeren der Entente zum Angriff auf Bayern öffnen wolle und in Desterreich sollten die Deutschen auf ewige Zeiten einer tschechisch-jugoslawischen Vorkherrschaft unterworfen werden,

nur um Habsburgs Thron zu retten. Clemenceau, der schon zur Zertrümmerung Desterreichs entschlossen war, wiegte die adeligen Dummköpfe, die sich da an ihn anschlusierten, in Sicherheit, ließ sich alles schriftlich geben und veröffentlichte dann die Briefe des Herrn Czernin, um der Welt zu zeigen, von welchen Lumpen und Dummköpfen Desterreich-Ungarn regiert wird. Und diese Landesverräter, diese Verräter des deutschen Volkes, die 70 Millionen Deutsche der Knechtschaft auslieferten wollten, um die schmutzigen Geschäfte der Habsburger zu besorgen, sind heute die Kommandanten und Kameraden der deutschen nationalen Heimwehrgrößen.

Czernin als Judenliberaler.

Dieses Stückchen mit dem Sixtusbrief war doch zu stark und Herr Czernin mußte gehen. Dann hörte man eine Zeit lang nichts mehr von ihm. Bis er eines Tages als Führer die Wiener Judenliberalen aufsuchte. Die Wiener jüdischen Großkaufleute hatten zur Bekämpfung der ihnen von den Sozialdemokraten vorgeschriebenen Kriegsgewinnsteuer eine eigene Partei gegründet, die 1919 unter Aufgebot großer Geldmittel einen Abgeordneten, den Fabrikanten M. Friedmann, in den konstituierenden Nationalrat entsenden konnte. Aber dieser Herr war für die Judenliberalen eine bittere Enttäuschung. Sein Herumkriechen bei den ausländischen Militärmissionen, seine Demütigungen der österreichischen Regierung bei den Siegermächten machten ihn herart verhasst und verachtet, daß seine Wiederwahl im Jahre 1920 völlig ausgeschlossen war. Nun kauften sich die Großhändler den hochwohlgeborenen Grafen als Nachfolger ihres Maxi Friedmann. Viele Wochen vor der Wahl sah man Herrn Czernin in allen jüdischen Raffeschäufeln der Wienerstadt herumkriechen. Jeder Schmalzhändler sah mit ihm an einem Tisch, der christliche Graf wurde förmlich zum „Hausgott“ der östlichen Schieber. Im Nationalrat spielte er die Rolle eines Wurfkessels, dessen Auftreten von allen Parteien mit bröhnendem Gelächter aufgenommen wurde. Der höhlköpfige Graf, der in der freien Luft der Demokratie seine Fähigkeiten beweisen wollte, entpuppte sich dort als das, was er war: als Dummkopf. Er wollte unbedingt wieder Außenminister werden. Selbst an unsere Genossen im Parlament suchte er sich deshalb anzubiedern. Natürlich erhielt er den verdienten Fußtritt. Selbst den Judenliberalen wurde ihr Abgeordneter mit der Zeit zu lächerlich. Und 1923 verschwand er in der politischen Verhaftung.

Das ist der Lebenslauf des Ottokar Czernin, der mit Starhemberg die oberste Heimwehrlleitung Oberösterreichs bildet. Von diesem Manne sollten sich eheliche Arbeiter und Bauern in Krieg und Bürgerkrieg hinentreiben lassen? Es ist wirklich höchste Zeit, daß diesem Gestirb vor dem ganzen Volk ein ordentlicher Fußtritt gegeben wird.

Günstige Bedingungen für die Beschickung von Auslandsmessen.

Das Werbeförderungsinstitut der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Wien wird Kunstgewerbetreibenden und Gewerbetreibenden aus dem Textil-, Wirk- und Strickwarenbranchen von Wien und Niederösterreich, die nicht über die nötigen Mittel und Erfahrungen verfügen, um aus eigener Kraft zu einer Auslandsmesse zu gehen, die Beschickung der Herbstmesse Leipzig (25. bis 31. August 1929), Köln (15. bis 18. September 1929), Frankfurt am Main (22. bis 25. September 1929) unter außerordentlich günstigen Bedingungen ermöglichen.

Es wurden zu dem Zwecke bei den genannten Messen geeignete Messestände gemietet und für eine entsprechende Ausgestaltung derselben Vorzüge getroffen. Das Werbeförderungsinstitut übernimmt die Bezahlung der Platzmiete, der mesamtlichen Steuer, der Werbebeiträge, Katalogeinrichtung, Entsendung eines kaufmännischen

Kurze Lebensgeschichte eines Heimwehrführers.

Vom Kriegsverlängerer und Landesverräter über Jadenhnecht und Kinderverzerer zum Heimwehrgeneral. — Die Selbstaten des Herrn Czernin.

Wir haben in der vorletzten Nummer davon berichtet, wie der Herr Graf Ottokar Czernin, ein Heimwehrlführer und Verführer der Sozialdemokratie, kürzlich seine jüngste Heldentat an einem 15jährigen Mädchen vollbracht hat. Dieser Heimwehrgeneral, der Desterreichs tiefste Niederlage mit auf dem Gewissen hat, ist nun als Heimwehroffizier wieder zu seiner allzeitgehobenen Tätigkeit des Kavalleriegeschäfts zurückgekehrt. Wir wollen nun berichten, wie dieser Schützer unserer Heimat beschaffen ist.

Begonnen hat, wie schon berichtet, Herr Czernin seine Laufbahn als Kavallerieoffizier in einem hochadeligen Regiment. Bald verstand er es, sich in den Kreis der Hoffschranzen um Franz Ferdinand einzuschmuggeln und um die Protektion des Thronfolgers recht auszuschöpfen, sattelte er in die Diplomatie über. Dazu benötigte man im alten Desterreich ja auch nicht viel Verstand. Dank seiner hohen Protektion avancierte er rasch und der Kriegsausbruch fand ihn als österreichischen Gesandten in Bukarest.

Czernin als Getreideschieber.

Nun zeigte der Herr Graf, welche ungeheure Fähigkeiten in ihm schlummerten. Nicht etwa als Diplomat, nein, als Schieber. Er tat sich mit einem Konjunktium jüdisch-polnischer Getreidehändler zusammen, verschaffte, was ihm als Gesandter leicht fiel, die Einfuhr- und Freigabebewilligungen und verschob nun fleißig ungezählte Wagen Lebensmittel nach Desterreich, die hier im Schleichhandel mit Riesengewinnen für Czernin und seine jüdischen Geschäftsfreunde abgesetzt wurden. In diese lukrative

daß Rumänien zum Kriege gegen Desterreich rückte und als in Budapest die Kriegserklärung überreicht wurde und gleichzeitig die rumänischen Truppen über die ungeschützte siebenbürgische Grenze einmarschierten, war niemand überraschter als der pflichtvergessene österreichische Gesandte in Bukarest.

Der Verbrecher von Brest-Litowsk.

In jedem ordentlichen Staat hätten diese Dinge ausgereicht, um Czernin vor das Kriegsgericht zu stellen. In Desterreich machte ihn Karl Habsburg, der kleine Kavallerieoffizier, der plötzlich zum Herrn über Leben und Tod von 56 Millionen Menschen geworden war, zum Außenminister. Als solcher erlebte er die russische Revolution und das Angebot des Sonderfriedens der bolschewistischen Revolutionsregierung, welches im Dezember 1917 zu den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk führte. Die ganze Welt horchte auf. Wie werden sich die Mittelmächte benehmen, wenn sie einem besiegten Gegner den Frieden vorschreiben? Werden sie einen gerechten Verständigungsfrieden schließen oder einen Diktatfrieden, der den Gegner unter ihren Stiefeln zertrampelt? Die österreichische Arbeiterschaft erhob sich im gewaltigen Fänerstreik, um für den Verständigungsfrieden einzutreten und auch im feindlichen Ausland mehrten sich die Stimmen, die von der Entscheidung in Brest-Litowsk die Haltung der Entente abhängig machen. Es ist heute bekannt, daß Präsident Wilson im Fall eines Verständigungsfriedens mit Rußland bereit war, mit den Mittelmächten Friedensverhandlungen einzuleiten. Was tat Czernin? Er

Vertreters und des Werkmeisters des Institutes sowie die Kosten der Durchführung einer entsprechenden Werbetätigkeit und Einkäuferpropaganda. Den beteiligten Firmen obliegt es nur, die Kosten für den Bericht und die Versicherung der Muster, eine mögliche Provision für die geistigten Geschäfte an den Vertreter und einen Regiebeitrag an das Gewerbeförderungsinstitut zu leisten, der sich bei Leipzig auf 20 Schilling, bei Frankfurt und Köln auf 15 Schilling pro Quadratmeter beläuft.

Das Gewerbeförderungsinstitut steht den Firmen in jeder Beziehung, insbesondere bei der Auswahl geeigneter Warenmuster und bei den Fracht- und Zollmanipulationen mit Rat und Tat zur Verfügung. Anmeldungen für die Teilnahme an dieser Aktion sind raschestens an das Gewerbeförderungsinstitut der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Wien, I., Stubenring 8, zu richten.

Unterrichtskurse zur Heranbildung von Organen der Gesundheits- und Lebensmittelpolizei.

Gemäß § 5 der Ministerial-Verordnung vom 25. Mai 1908, R.-G.-Bl. Nr. 155, betreffend die Einrichtung von Unterrichtskursen zur Heranbildung von Organen der Gesundheits- und Lebensmittelpolizei, werden alle jene Personen, die an diesen Kursen teilnehmen wollen,

aufgefordert, sich im Monate August 1929 unter Nachweis ihrer Vorbildung in der Kanzlei der staatlichen allgemeinen Untersuchungsanstalt für Lebensmittel in Wien IX., Kinderhospitalgasse Nr. 15, schriftlich anzumelden. Zum Besuche der Kurse werden nur solche Kandidaten zugelassen, welche eine Vorbildung nachweisen, die zu mindestens jener der der absolvierten Bürgerschule entspricht. Die Dauer der Kurse wird auf 8 Wochen festgesetzt. Das Unterrichtsgeld beträgt 50 Schilling und ist 8 Tage vor Beginn der Kurse in der Kanzlei der staatlichen allgemeinen Untersuchungsanstalt für Lebensmittel in Wien zu erlegen. Ebenso die Prüfungsgabe von 10 Schilling, 8 Tage vor der Prüfung. Mittellose Kandidaten können von der Zahlung des ganzen oder halben Unterrichtsgeldes befreit werden. Etwasige Ansuchen um Befreiung vom Unterrichtsgelde sind gleichfalls mit der Anmeldung einzubringen. (Mittellofigkeitszeugnis). Kurse werden nur dann abgehalten, wenn sich eine genügende Anzahl von Teilnehmern meldet. Die Abhaltung der Kurse wird den zugelassenen Kandidaten zeitgerecht bekanntgegeben.

Beilage: 3 Abschriften der Verlautbarung. Der Abteilungsvorstand: Melzer.

Gewerkschaftsbewegung.

Gewerkschaften und Genossenschaften.

Zwei gewerkschaftliche Ausführungen haben in der letzten Zeit auf die notwendige Zusammenarbeit zwischen den beiden Wirtschaftsorganisationen des Proletariats hingewiesen. Der internationale Gewerkschaftsbund hat sein Wirtschaftsprogramm veröffentlicht und Genosse Schorsch hat im Namen aller Gewerkschaften, die auf dem österreichischen Genossenschaftstag der Konsumvereine vertreten waren, folgendes ausgeführt:

Namens des Bundes der freien Gewerkschaften, der Zusammenschluss von über 700.000 freigewerkschaftlichen Arbeitern und Angestellten Österreichs, der Kammer für Arbeiter und Angestellte, des freien Gewerkschaftsverbandes und des Zentralverbandes der kaufmännischen Angestellten habe ich Ihnen die besten Grüsse und die besten Glückwünsche für Ihre Tagung zu übermitteln. Ich darf hier wohl ruhig aussprechen, daß die österreichischen Gewerkschaften nicht nur stets Verständnis für die Genossenschaftsbewegung hatten, sondern daß es sehr viele Gewerkschafter gibt, die sich direkt in den Dienst der Genossenschaftsbewegung stellen. Ich bin überzeugt, daß gerade die jetzige Entwicklung des Kapitalismus die Arbeiterschaft zwingen wird, immer mehr und mehr den Gedanken der Genossenschaften aufzunehmen. Wir leben im Zeitalter der sogenannten technischen Rationalisierung, mit der eine ungeheuer starke Intensivierung einhergeht. Unsere Unternehmer behaupten, daß die Rationalisierung geeignet ist, in der Zukunft die Produktion wesentlich zu verbilligen und daß sich aus der Verbilligung der Produktion ein größerer Konsum entwickeln wird, so daß durch diesen erhöhten Konsum die jetzt aufscheinenden Auswirkungen der Rationali-

sierung behoben werden könnten. Der aufmerksame Gewerkschafter sieht jedoch, daß dem nicht so ist. Als Beispiel dafür führe ich die Tatsache an, daß wir jetzt in Wien im Vergleich zu der Vorkriegszeit um ein Drittel mehr Geschäftsleute haben. Der 3 wirtsch. Handel hat sich um ein Drittel vermehrt, obwohl sich die Bevölkerung seit dem Kriege um nahezu 300.000 Personen vermindert hat, ein Beweis, daß gerade diese Freiverdung von Arbeitskräften zur Folge hat, daß sie sich in den Zwischenhandel hineinschieben. Alle diese Folgen der Rationalisierung, die uns da gepredigt werden, werden nicht eintreffen, es wird nur der Zwischenhandel vermehrt und jede Verbilligung der Produktion hinfällig werden, denn die zu erwartende Verbilligung der Erzeugung wird vom Zwischengewinn aufgelesen werden.

Wir erleben jetzt eine einseitige Entwicklung in der Richtung der Erhöhung der Produktion, aber keine Entwicklung der Organisierung des Warenverkehrs zwischen Produzenten und Konsumenten, sondern eine Entwicklung des Zwischenhandels. Diese Entwicklung wird den Gewerkschaften in der Zukunft zu denken geben und man wird sich fragen müssen, ob nicht mit der Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems auch eine Organisierung der Warenabgabe von Produzenten an den Konsumenten einhergehen muß. Aus diesem Grunde werden sich die Gewerkschaften künftig mit dem Problem der Konsumgenossenschaften mehr beschäftigen als bisher.

Die Ausführungen des Genossen Schorsch rühren an eines der größten Probleme der Weltwirtschaft. Alle Rationalisierung der Produktion wird die Wirtschaftskrise nur verschärfen, wenn wir nicht den Absatz organisieren, eine wirkliche Bedarfsdeckungswirtschaft aufbauen können.

zeigen. Daß in der Gemeinde eine Saumwirtschaft herrsche, wußte man längst, aber daß es so arg sei, hatte man doch nicht vermutet.

Da waren zuerst im Jahre 1928 für die Aufstellung eines Altars und für den Regenschort zu Fronleichnam sowie für die Anschaffung einer Herz-Jesu-Statue zusammen 128 Schilling ausgegeben worden. Aber das ist noch gar nichts. Für die Renovierung der Heiligenstatue der Ortskirche wurden aus Fürsorgemitteln nicht weniger als 3200 Schilling verlutert! Als unsere Genossen den Herrn Bürgermeister nun zur Rede stellten, gab er zur Antwort, daß die Ausgaben der Kirche verwendet wurden? Dazu habe er die Bewilligung gehabt, erklärte der Herr Bürgermeister hochmütig. Aber auf die Frage, von wem er denn diese famose Bewilligung eigentlich erhalten habe, wußte er natürlich keine Antwort zu geben.

Nun gibt es in der Gemeinderrechnung aber noch andere interessante Posten. Dem Hotel der Ortschaft wurden zwei Rechnungen über dort abgehaltene Gelage in der Höhe von 52,40 Schilling und von 75,86 Schilling ausgezahlt. Nun wollten unsere Genossen auch wissen aus welchem Anlaß und wofür denn eigentlich die Gemeinde diese zwei Festmähler veranstaltet habe. Da kamen sie aber bei ihrem Vorgesetzten schön an. Er wisse nicht, wer die Sache gemacht habe und man solle ihn endlich in Ruhe lassen. Daß der Bürgermeister die Pflicht hat, Rechnungen zu prüfen, ehe er sie bezahlt, scheint dieses Ausstellungsrezept eines Gemeindeverwalters noch nicht zu wissen — oder er weiß es doch und hat seine guten Gründe es zu verschweigen.

Aber das Schönste ist, daß in den Gemeinderrechnungen eine höchst wichtige Post spurlos unter den Tisch gefallen ist. Der Herr Bürgermeister hat, natürlich wieder ohne jemanden zu fragen, einen Prozeß begonnen, der prompt verloren gegangen ist. Diese ganze Prozeßgeschichte wurde ganz im Geheimen abgemacht und die Rechnungen über die aufgelaufenen und längst bezahlten Prozeßkosten sind spurlos verschwunden. Dabei pfeifen die Ernstbrunner Spazier von den Dächern, daß der Prozeß die Gemeinde 4500 Schillinge gekostet hat. Der Herr Bürgermeister, der überhaupt gerne für das Geld anderer Leute Prozesse zu führen scheint, hat inzwischen schon wieder einen Prozeß für die Gemeinde geführt und gleichfalls verloren, der die Gemeinde diesmal nur 3000 Schillinge kosten dürfte.

Eine kleine Addition zeigt, wie durch diese Dorfpaschawirtschaft das Gemeindegeld verlutert wurde.

Fronleichnamfeier 128.—, Kirchenauschmückung aus Fürsorgegeldern 3200.—, Sausereien 128,26, Verlorene Prozesse 7500.— Schilling. Summe: 11.056,26 Schilling.

Bei einer Gemeinde von rund 2200 Einwohnern macht das auf den Kopf umgerechnet genau fünf Schilling aus, die jeder Einwohner nur für die Wirtschaft ihres Bürgermeisters mehr zu zahlen hat.

Daß die Bevölkerung über diese Wirtschaft des Bürgermeisters Weißhappels auf das höchste erregt ist, ist nur selbstverständlich. Sie fürchtet, wenn nicht rechtzeitig Einhalt geboten wird, den völligen Zusammenbruch der Gemeinde und will sich deshalb an die Landesregierung wenden und diese auffordern, eine gründliche Kontrolle der Gemeindegeldgebung vorzunehmen, damit man die Schuldigen endlich zur Verantwortung ziehen könne. Wir hoffen, daß hier die Landesregierung nicht zögern wird, ihrer selbstverständlichen Pflicht nachzukommen und die Kontrolle der Ernstbrunner Gemeindeverwaltung unverzüglich anordnet.

Der Bankrott der christlichsozialen Agrarpolitik.

Bauernkammerpräsident Reither muß sich zum Getreidemonopol bekennen. — Das sozialdemokratische Agrarprogramm die Rettung der heimischen Landwirtschaft.

Die Ereignisse in der österreichischen Landwirtschaft beginnen sich zu überstürzen. Die wüste großkapitalistische Getreidespekulation hat die österreichische Bauernschaft endlich auf die Beine gebracht. Die Bauern erkennen, daß es so nicht mehr weitergeht. Sie sehen aus dem wilden Hin- und Herschwanken der Preise, daß sie zum Spielball der Getreidespekulanten werden, sie spüren, wie ihnen der Wahnsinnstanz an den Getreidebörsen ebenso den letzten Rest der Existenzsicherheit nimmt, wie die Arbeiter das verbrecherische Treiben an den Effekten- und Valutenbörsen — man denke nur an die Frankenspekulation — in Not und Arbeitslosigkeit stürzen kann.

Die tiefe Ruhe und Unzufriedenheit, die durch die Bauernschaft geht, zwingt nun auch den Bauernbund zu einer grundlegenden Veränderung seiner Stellungnahme. Wenn er von den Bauern nicht davongejagt werden will, so kann er ihre Interessen nicht länger der großkapitalistischen Einheitspolitik ausliefern. Was muß nun der Bauernbund tun? Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als auf das Hauptstück des sozialdemokratischen Agrarprogramms zurückzukommen, er muß sich der sozialdemokratischen Forderung auf Einführung eines Getreidemonopols anschließen!

Diese hochbedeutsame Wendung wird durch ein Sonntags in einem Wiener Blatte veröffentlichtes Gespräch mit dem Landeshauptmann-Stellvertreter Reither, dem Präsidenten der niederösterreichischen Bauernkammer, angekündigt. Herr Reither erklärt darin folgendes: Die landwirtschaftliche Produktion Österreichs ist kein Spekulationsobjekt. Der Landwirt kann nicht warten, bis die Getreidepreise steigen, er muß das Getreide schon während des Drucks verkaufen, um die sofortigen dringenden Anschaffungen für die neuen Anbauarbeiten vornehmen zu können. Um verkaufen zu können, müssen die Preise gesichert sein. In der Zukunft müßte vor allem dafür Sorge getragen werden, daß nicht mehr Getreide nach Österreich eingeführt wird, als wir neben der Inlandserzeugung zur Deckung des Bedarfes benötigen. Es geht nicht an, daß der Wiener Markt vom ungarischen Mehl überflutet ist, während die Lagerhäuser mit unverkäuflicher heimischer Frucht überfüllt sind.

Landeshauptmann-Stellvertreter Reither deutet nun selbst an, daß er diese Sicherung auf handelspolitischem Wege nicht für möglich erachtet und fährt fort: „Sollte kein anderer Ausweg möglich sein, dann müssen wir uns auch für eine Art zwangsweiser Regelung der Einfuhr, mag man sie nun Monopol oder anders nennen, aussprechen“.

Er verlangt dann, womit man gewiß einverstanden sein kann, daß das Getreidemonopol nicht zum Spiel bürokratischer Schikane werden darf, und versichert, daß die Bauern gar kein Interesse an einer Mehrbelastung der Verbraucher haben, sondern nur ihre Erzeugungskosten gedeckt wissen wollen.

Wäre es sozialdemokratische Art, über das Einbekenntnis des völligen Zusammenbruchs gegenerischer Politik in Hohn und Spott auszubrechen, dann wäre jetzt wohl genügend Anlaß vorhanden. So begnügen wir uns mit der einfachen Feststellung, daß die sozialdemokratische Bauernpolitik von ihren erbittertesten Gegnern in einem Umfang als die einzig richtige anerkannt werden mußte, die fast beispiellos ist. Als auf dem Parteitag des Jahres 1925 unser Agrarprogramm der Öffentlichkeit übergeben wurde, da hat gerade die darin enthaltene Forderung des Getreidemonopols den Hohn und Spott unserer Gegner in höchsten Maße hervorgerufen. Es wurde uns von den

Wie es in christlichsozialen Gemeinden zugeht.

Für Klerikalismus, Sausereien und Prozesse werden die Gemeindegelder hinausgeschmissen.

Die niederösterreichischen Gemeinderatswahlen kommen immer näher und mit ihnen der Termin für die große Abrechnung mit der christlichsozialen Schandwirtschaft in den Gemeinden. Nur selten erfährt man, wie es dort zugeht, wo die alte Dorfpaschawirtschaft noch in voller Blüte steht und es gehört viel Energie unserer Genossen in den Dörfern dazu, um nur die schlimmsten Dinge aufzudecken.

In der Gemeinde Ernstbrunn im Bezirk Mistelbach hat man die letzten 15 Jahre scheinbar völlig verschlafen. Der dortige Dorfpascha, der Herr Bürgermeister Weißhappel regiert noch immer so, als ob wir das Jahr 1914

schreiben würden. Für ihn existiert kein Gemeinderat, der zu befragen ist, am allerwenigsten die sozialdemokratische Opposition, und wenn man doch wissen will, was mit den Gemeindegeldern geschieht, dann antwortet er mit der fürchterlichen Drohung: „Macht's mich net böös“.

Unsere Ernstbrunner Genossen haben ihn aber doch „böös“ gemacht und ihn gezwungen, endlich seiner gesetzlichen Pflicht nachzukommen und die Gemeindegeldrechnungen zur öffentlichen Einsichtnahme aufzulegen. Und da begriff man freilich, daß der Herr Bürgermeister allen Anlaß hatte, seine Verwaltungskunst in der Öffentlichkeit nicht zu

Das sozialdemokratische Agrarprogramm sieht wirksame Maßnahmen gegen die Verschuldung der Landwirtschaft vor. Vor allem fordert es möglichst wohlfeilen Kredit für die Landwirtschaft. Zu diesem Zwecke: Kampf gegen die Bankenherrenschaft, Auflösung des Bankenkartells, Unterwerfung der Banken unter schärfste staatliche Kontrolle, Förderung der Landeshypothekenbanken, des Sparkassenwesens und der nicht auf Grund gerichteten landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften. Verbindung dieser Kreditorganisa-

tionen mit der landwirtschaftlichen Betriebsberatung. Außerdem werden dann Maßnahmen vorgeschlagen, deren Durchführung der Ueberlastung des Bodens mit Besitztwechselhypotheken entgegenwirken würde. Wichtig ist aber für die Bauern auch, daß die Arbeiter und Angestellten in der Stadt die landwirtschaftlichen Erzeugnisse kaufen können! Es zeigt sich immer aufs neue und immer deutlicher: Arbeiter und Bauern müssen zusammengehen!

Vor Gericht.

Lehrlingsausbeutung.

Zum Kapitel Lehrlingsausbeutung liefert eine am 9. August 1929 beim Gewerbegericht St. Pölten stattgefundene Verhandlung wieder einen Beweis:

Der Baumeister Kargl aus St. Pölten verschafft sich auf folgende Art billige Hilfsarbeiter. Ein kräftiger 17-jähriger Bursche vom Land wird in die Lehre genommen. § 99 der Gewerbe-Ordnung besagt, daß bei Aufnahme eines Lehrlings ein Lehrvertrag binnen 4 Wochen abzuschließen ist. Baumeister Kargl braucht sich an das Gesetz nicht zu halten. Ein Lehrvertrag wird nicht abgeschlossen, der Bursche wird als Hilfsarbeiter zum Ziegeltragen, Mörtelmachen und Mörteltragen, Schuttwegführen usw. verwendet, mit einem Wort, er muß dem Meister einen Bauhilfsarbeiter ersetzen, weil ein jugendlicher Hilfsarbeiter vertraglich 99 Groschen Stundenlohn erhält, dem Hilfsarbeiter-Lehrjung zahlte Kargl nur 40 Groschen pro Stunde. Nachdem der Bursche durch 13 Wochen dem Kargl einen billigen Hilfsarbeiter abgegeben hat, wird er entlassen. Grund: Er taugt nicht als Maurerlehrling.

Eine Klage beim Gewerbegericht St. Pölten auf Bezahlung des vertraglichen Stundenlohnes für einen jugendlichen Hilfsarbeiter

wird abgewiesen. Kargl behauptet, daß bei ihm eine dreimonatige Probezeit besteht und auch eine solche vereinbart wurde. Der Vater des Jungen bestreitet dies, von einer Probezeit wurde überhaupt nicht gesprochen und er hätte sicher seinen Sohn nicht zu Kargl in die Lehre gegeben, wenn von einer dreimonatigen Probezeit die Rede gewesen wäre. Die Frau des Baumeisters bestätigt, daß der Baumeister vor der dreimonatigen Probezeit einmal gesprochen hat. Das Gewerbegericht weist die Klage ab. Der Vater des Jungen, der noch 6 Kinder hat, hat nun auch diesen Jungen wieder arbeitslos zu Hause und weiß nicht, was er mit ihm anfangen soll. Drei Monate war der Junge in der Lehre und jetzt ist er kein Lehrling und kein Hilfsarbeiter. Die Lehre daraus für die Eltern? Gebt eure Kinder nicht in die Lehre, ohne einen Lehrvertrag mit dem Lehrmeister abzuschließen. Auskunftsstellen stehen euch genügend zur Verfügung: Amtsstellen der Arbeiterkammer, Gewerkschaften und die verschiedenen Vertrauensmänner werden euch bereitwilligst an die Hand gehen.

Aus der „Volkswacht“ vor 10 Jahren.

Aus Nummer 33 vom 14. August 1919.

Die „Kommunisten“ als Schrittmacher der Reaktion. Die ungarischen Arbeiter haben die „kommunistischen“ Diktatoren zu spät verjagt und die Rückkehr zur Demokratie vermochte das durch die „kommunistischen“ Verbrecher und Narren angerichtete Unheil nicht mehr zu bannen. So hat denn die kommunistische Diktatur — so wie wir es immer vorausgesetzt haben — in die Diktatur der Reaktion umgeschlagen. Das ungarische Proletariat ist durch das gewissenlose und verbrecherische Abenteuer der Bela Kun und Konfanden um die Früchte der Revolution betrogen worden und wehrlos ist es heute der Willkür der Reaktion preisgegeben.

Klerikale Hege gegen die Jugendfürsorge. (Aus einem Artikel des Vizebürgermeisters Gen. Beer.) Eine zentrale Fürsorgestelle, von der aus alle Zweige der Jugendfürsorge in unserer Stadt geleitet werden sollen, ist unbedingt erforderlich, weil nur so hauswirtschaftlich mit den zur Verfügung gestellten Mitteln und Kräften gewirtschaftet werden kann. Daß die „St. Pöltn. Zeitung“ vom 31. Juli l. S. diesen „Versuch“ schon vorweg als „ungeheuerlich“ bezeichnet, ungeheuerlich deshalb, weil, „nicht bloß das Steuereinkommen des christlichen Volkes, sondern auch die freiwilligen Spenden der christlichen Barmherzigkeit ausschließlich für Parteizwecke“ verwendet werden sollen, kann uns an unseren Bestrebungen nicht im geringsten behindern.

Was die Sühne für Franz Ferdinand gekostet hat. 1250 Milliarden Franken, das sind nach dem Kurs von heute etwa 8 Billionen Kronen! Auf 8 Billionen Kronen — achtmillionenmal eine Million — schätzt der Bericht an den amerikanischen Senat die Kosten des Weltkrieges, das sind rund 10.000 Kronen auf jeden Men-

schen auf der ganzen Welt. Jeden Säugling der Südsibirianer und der Hottentotten mitgerechnet.

Die Klerikalen und der Umsturz in Ungarn. Die „Reichspost“ und die anderen klerikalen Zeitungen sind vor Freude ganz außer sich, weil ein Haosvurger in Ungarn wieder zur Macht gelangt ist.

Vom Gemeinderat der Stadt St. Pölten. Bürgermeister Schnofl berichtet über Verhandlungen mit der Gemeinde Spargern in der Eingemeindungsfrage.

Errichtung einer Zuckerfabrik. In der Nähe von Spargern ist die Errichtung einer Zuckerfabrik geplant und sind bereits Verhandlungen im Zuge.

Diebstähle und Einbrüche. In der Nacht vom 27. v. M. wurden aus einem Mannschafszimmer des hiesigen Einquartierungshauses 41 ärarische Strohsäcke im Werte von 2000 Kronen von unbekanntem Täter gestohlen.

Schwarzarbeiterbrothorten. Nachdem es keine Brotzettelkarten mehr gibt, sondern nur gewöhnliche und Schwarzarbeiterkarten, werden von nun an auch sämtliche Schwarzarbeiterkarten von den Brotkartenkommissionen ausgefolgt werden.

Wilhelmsburg. (Typhusepidemie.) In Wilhelmsburg herrscht schon bereits seit 1. Mai eine Typhusepidemie, welche schon weit mehr als 100 Fälle zählt.

Rückgang der Arbeitslosigkeit. Der Rückgang der Arbeitslosigkeit beweist, daß trotz der großen, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten die vor dem Friedensschluß dem Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft entgegenstehen, bereits eine fühlbare Entspannung eingetreten ist, die zur Hoffnung berechtigt, daß wir nach dem Friedensschluß verhältnismäßig rasch wieder zu normalen Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt gelangen werden.

Achseln und meinen, da könne kaum mehr Abhilfe geschaffen werden. Sie kennen halt den österreichischen Amtsschimmel zu gut und wissen scheinbar, daß dieses Vieh eine zähe Lebensdauer hat. Manchmal wird aber so ein Seitensprung dieses lieben Tierchens doch mit gemischten Gefühlen aufgenommen und man beginnt die Meinung zu haben, daß es doch wohl an der Zeit wäre, wenn dieser Amtsschimmel seine ge-

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien

Städtische

Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießlattring 10 / Seleybott 477

wohnte Tätigkeit einstellen würde. Umso mehr, da wir ja in der gegenwärtigen Zeit bitterer Not kaum das Verständnis für solche Extravaganzen dieses Schimmels aufbringen können.

In Lilienfeld ist nun ein Erlaß von der Bezirkshauptmannschaft an die Gemeindeämter und Gendarmeriepostenkommandos gegangen, den wir unseren Lesern im Wortlaut vorlegen wollen:

Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld, am 4. August 1929.

Dringend!

An alle Gemeinden und Gendarmeriepostenkommandos des pol. Bezirkes Lilienfeld!

Der Präsidialchef der Niederösterreichischen Landesregierung, Obergerichtsrat Karl Karwinsky reitet in seinem Urlaub von Wien nach Steiermark; er legt hauptsächlich Wert darauf, daß sein Reitpferd über Nacht gut untergebracht und gewartet werde, während er für seine Person selbst nur eine ganz einfache Schlafstätte wünscht.

Herrn Obergerichtsrat Karl Karwinsky wolle seitens der öffentlichen Stellen in jeder Hinsicht bei seinem Ritt an die Hand gegangen und nötigenfalls Unterstützung gewährt werden.

Kryza-Gersch m. p.

Hofrat und Bezirkshauptmann.

Nun wissen wir es, welche Sorgen unsere öffentlichen Ämter haben und wozu die Gemeindevertretungen da sind. Nämlich dazu, daß sie für den Urlaubskitt des hohen Präsidialchefs gute Unterkunft und Wartung seines Reitpferdes zur Verfügung stellen. Es steht wohl einzig da, daß man die Gemeinden kommandiert, beim Urlaubsvergnügen eines hohen Präsidialchefs in Aktion zu treten. Denn von Sport kann da keine Rede sein; Sport scheint uns etwas zu sein, wo der Sporttreibende Widerstände und Hindernisse zu überwinden hat. Und auch da ist diese Art der Mitwirkung, wie sie von den Gemeinden des Traisen- und Göstentales verlangt wird, einzig dastehend. Wir Dösterreicher können uns aber glücklich schätzen. Dösterreich geht nicht zugrunde. Lieb' Vaterland magst ruhig sein, der Amtsschimmel, der geht nicht ein!

Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheit im Straßenverkehr.

Der ständig zunehmende Verkehr von Kraftfahrzeugen hat in letzter Zeit zu einer erheblichen Steigerung der Unfälle geführt, die einerseits auf das rückwärtslose und allzu schnelle Fahren mit Kraftfahrzeugen, andererseits aber auch auf das dem gesteigerten Verkehr nicht entsprechende Verhalten der anderen Straßenbenützer zurückzuführen sind.

Das Bundesministerium für Handel und

Verkehr hat sich daher im Einvernehmen mit dem Bundeskanzleramt und dem Bundesministerium für Justiz veranlaßt gesehen, zur Abhilfe gegen diese Mißstände folgende Verfügungen zu treffen:

Das Fahren auf der falschen Straßenseite, das Schneiden der Kurven, mangelhafte oder fehlende Beleuchtung von Fahrzeugen und sonstige gefahrbringende Vorkommnisse sind ausnahmslos zur Anzeige zu bringen.

Die Behörden wurden angewiesen, bei einschlägigen Uebertretungen der Kraftfahrzeugvorschriften besondere Beachtung zu schenken und die zur Anzeige Gebrachten unverzüglich der Bestrafung zuzuführen; gegebenenfalls ist nicht nur mit der Verwarnung, sondern auch mit der Entziehung des Führerscheines und der gerichtlichen Anzeige vorzugehen.

Wegen schnellem und unbedachtsamem Fahren in Städten und anderen stark bewohnten oder zahlreich besuchten Gegenden ist sowohl der Lenker des Fahrzeuges, als auch der Benutzer des Wagens, falls er dem Lenker das Schnellfahren nicht untersagt, gerichtlich strafbar, auch wenn keine konkrete Gefahr für eine bestimmte Person entstanden ist. Für die Strafbarkeit entscheidet nicht die absolute Fahrgeschwindigkeit an sich; maßgebend ist vielmehr, ob die gewählte Fahrgeschwindigkeit so groß ist, daß der Fahrer nach der Art des Fahrzeuges außerstande wäre, durch Bremsen oder Ausweichen Zwischenfällen zu begegnen, mit deren Möglichkeit er nach den örtlichen und zeitlichen Verhältnissen rechnen muß. Ist eine konkrete Gefahr für eine bestimmte Person entstanden, so wird das schnelle und unbedachtsame Fahren auch außerhalb geschlossener Ortschaften und stark bevölkerten Gegenden nach § 431 und, wenn jemand getötet oder körperlich schwer beschädigt worden ist, nach den Paragraphen 335, 337, 341, 342 St.-G. gerichtlich bestraft. Die Fahrgeschwindigkeit ist im übrigen unter allen Umständen so zu wählen, daß der Führer seiner Geschwindigkeit ist und die Sicherheit der Personen und des Eigentums nicht gefährdet wird. Der Führer des Fahrzeuges hat die Fahrgeschwindigkeit zu mäßigen, nötigenfalls stehen zu bleiben und den Motor abzustellen, wenn durch sein Fahrzeug Unfälle oder Verkehrsstörungen hervorgerufen werden könnten. Diese Vorschriften sind insbesondere auch beim Herannahen von Reit- und Zugtieren oder von Viehtrieden zu beachten.

Es bedarf nicht so sehr einer Begrenzung der Fahrgeschwindigkeit auf unbelebten oder breiten Straßenzügen, als vielmehr der Erziehung der Fahrer dazu, daß sie an engen Wegstellen, an Straßentkreuzungen und bei dichtem Verkehr ein mäßiges Tempo einhalten.

Daraus folgt für die Kraftfahrer selbst verständlich keineswegs die vollständige Befreiung von Geschwindigkeitsbeschränkungen.

Kaufe Deine **MÖBEL** im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Stadt- und Landpoit aus der Eifenwurz

Bezirk Melf

Loosdorf. (Lebensmüde.) Am 2. August hat die in Loosdorf Nr. 9 wohnhaft gewesene Hausbesitzerin Anna Artlieb Selbstmord durch Erhängen verübt. Artlieb hat die Tat in einem Anfall von Sinnesverwirrung begangen.

Melf. (Weim Baden ertrunken.) Am 8. August um 11.30 Uhr ist der Katastrophensekretär Franz Baziora aus Ratibor beim Baden in der sogenannten Lacken beim Gänsehäufel in Melf ertrunken. Baziora, welcher Nichtschwimmer ist, stieg in das Wasser, glitt von einem Stein ab und sank hilflos in die Tiefe. Obwohl er sofort geborgen wurde, konnte der Arzt nur mehr den Eintritt des Todes feststellen.

Bezirk Gaming

Gresten. (Hahnenschwänzerles.) Sonntag, den 4. August, hatten die Grestener wieder einmal Gelegenheit, die Stadtlegerde zu sehen. Es waren zirka 25 Hahnenschwänzer, welche in ihrer neuen Kluft durch den Markt gegangen sind. Warum sie nicht marschierten, konnten wir erst später beobachten, als sie im hiesigen Schulhof die nötigen Instruktionen dazu bekamen. Man sollte glauben, daß die Schule zu anderen Zwecken errichtet wurde. Auch sollte man annehmen können, daß das Schulgebäude für alle Bewohner von Gresten ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit geschaffen ist. Wer dies glaubt, kennt die Verhältnisse in Gresten schlecht. Für die Hahnenschwänzer und dem deutschen Turnverein stehen Türen und Tore der Schule jederzeit offen, wenn aber Arbeiterturner den Turnsaal benützen möchten, da wendet man sich in Ausreden, um nur diese verhassten Sozi nicht in das Gebäude zu lassen. Dieses alles wird einem erklärt, wenn man bedenkt, daß die maßgebenden Persönlichkeiten von Gresten alle unentwegte Förderer und Finanzierer der Heimwehrgarden sind. Die Hahnenschwänzer glauben wohl, uns zu imponieren, wenn sie ihre erst kürzlich erhaltene Uniform zur Schau tragen. Wir geben zu, daß sie für manche sehr gut steht, namentlich für solche, die noch nie gearbeitet haben und gerne Kommandanten spielen wollen. Ob sie aber sonst auch so tatkräftig sind, wird wohl nicht der Fall sein, denn das hat der Krieg bewiesen, daß es immer diejenigen waren, die nichts zu reden, sondern nur zu gehorchen haben. Wir möchten den Herren, die auf einmal so kameradschaftlich veranlagt sind, empfehlen, sich in ihren Betrieben umzusehen, ob sie ihren Arbeitern auch so menschenfreundlich und kameradschaftlich entgegenkommen, wie sie es als Kommandanten zu rühmen pflegen. Hier wäre für sie in punkto Kameradschaftlichkeit ein dankbares Betätigungsfeld. Wir danken den Hahnenschwänzern für ihre Tätigkeit, denn seit die

Heimwehr besteht, ist unsere Partei und Genossenschaft in steitem Anwachsen begriffen. Denn jeder denkende Arbeitsmann erkennt in der Heimwehr keine Kameraden, sondern Süßlinge des Kapitals, welche im geeigneten Moment unsere sozialen Einrichtungen oder „revolutionären Schutt“ wegräumen sollen. Für uns Sozialisten gibt es nur eine Aufgabe, unsere Klassengenossen, die noch im gegnerischen Lager sind aufzurütteln und in die große Armee des arbeitenden Volkes zu führen.

Gresten. (Einladung.) Die hiesige Arbeiter-Unterhaltungssektion bringt am Samstag, den 17. August, in der Kantine Kienberg einen bunten Abend zur Aufführung. Es werden drei komische Einakter, sowie Gesangsvorträge zur Aufführung gebracht. Musik besorgt Hans Fröschl. Mit diesem guten Programm hoffen die Grestener den Kienbergern einen genussreichen Abend zu bereiten. Anfang 8 Uhr abends. Um recht zahlreichen Besuch ladet freundlichst ein die Sektion.

Bezirk Scheibbs

Wieselburg. (Volksfest.) Nur wenige Tage trennen uns von dem 2. Wieselburger Volksfeste. Hat schon das Ergebnis des vorjährigen Festes die gehegten Erwartungen weit übertroffen, so versprechen die diesjährigen umfangreichen Vorbereitungen ein großartiges Unternehmen. Der erste Festtag, 15. August, wird mit einer Kaffe- und Rindviehschau, zu der die Bezirksbauernkammer ihre Preisrichter entsendet, eingeleitet. Die gewerbliche Ausstellung wird heuer von den verschiedensten Branchen derart reichlich beschickt, daß außer der großen Festhalle noch ein separates Ausstellungsziel aufgestellt werden muß. Im freien Ausstellungsgebiet gelangen die modernsten landwirtschaftlichen Maschinen und Ackergeräte prominenter Firmen zur Schau und ist den Interessenten Gelegenheit geboten, die neuesten Fabrikate kennen zu lernen.

Im erweiterten Vergnügungspark konzentrieren abwechselnd die Kapellen des Büchsenvereines Wieselburg, des Musikvereines Ybbs, des Musikvereines Steinakirchen, des Musikvereines der Bediensteten der österreichischen Bundesbahnen in Amstetten sowie des Infanterieregiments Nr. 6 (Krems). Außerdem spielt im eigenem Bierzelt ganztägig eine Linzer Bauernkapelle. Im Weinzelt sorgt die Kellerei Noß (Perseuberg) für einen guten Tropfen Wein und ein „Altwiener Volksfängerensemble“, ein unübertrieffliches Komiker-Trio und Haberlandbau für köstlichen Humor. Im Kaffeehaus Kocht ein echter Neger bekömmlichen „Schwarzgen“.

Ein erstklassiges Wiener Volksbelustigungs-Unternehmen bringt zum ersten Male das original amerikanische Teufelsrad nebst den usuellen Flieger-Kinderkarussell, Kapsperttheater, Schießbuden, russischer Regelsbahn, Waschenmann usw. zur Vorführung. Weiters ist es gelungen, die derzeit in einem

erstträngigen Wiener Etablissement auftretende arabische Tanzgruppe „Hassan“, zum Gastspiele zu verpflichten. Ein mit besonderer Sorgfalt reichhaltig zusammengestellter Glückshafen bietet jedem Besucher Gelegenheit, wertvolle und nützliche Gebrauchsgegenstände zu gewinnen, zumal jedes Los einen Treffer zieht. Für den bequemen Verkehr von der Westbahnstation Ybbs-Kemmelbach sorgt ein Autounternehmen und werden über besonderen Wunsch auch gegen vorherige Anmeldung nach anderen Orten Autobusse entsendet.

Nachdem über 600 Quadratmeter Fläche in gedeckten Vergnügungszelten zur Verfügung stehen, kommen die Besucher der landwirtschaftlichen und gewerblichen Ausstellung auch bei ungünstigem Wetter auf ihre Rechnung. Festdauer 15. bis 18. August.

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Vom Gemeinderat.) In der letzten, unter Vorsitz des Genossen Ackerl stattgefundenen Gemeinderatssitzung wurde über Antrag des GR. Gruber der Ankauf von Koburgschen Gründen im Betrage von 13.000 Schilling beschlossen.

Sodann stellte der christlichsoziale GR. Höller den Antrag, mit Hilfe des Wohnbauförderungsgesetzes heuer einen Bau mit 8, höchstens aber 16 Wohnungen aufzuführen. Die Genossen Maurer, Weidich, Eisl, Falk, Zemanek und Vizebürgermeister Ackerl traten für eine größere Bauführung ein und es wurde dank der sozialdemokratischen Bemühungen beschlossen, in den nächsten zwei Jahren von Gemeinde wegen 40 Wohnungen zu erbauen und ferner im Pöschackerhof acht Wohnungen zu schaffen.

Ein Antrag hinsichtlich Aufnahme eines Darlehens bei der städt. Sparkasse in der Höhe von 80.000 Schilling gelangte gleichfalls zur Annahme.

Dem Gemeinderat lag ferner ein Angebot der reichsdeutschen „Phönix“-Flugzeugbau-Gesellschaft vor, welche gegen Beistellung eines geeigneten Flugfeldes und der Werkstättenräume eine Flugzeugfabrik errichten will. Begreiflicherweise mußte eine Beschlussfassung in dieser Frage bis zum Abschlusse der nötigen Vorerhebungen vertagt werden.

Neben der Behandlung sonstiger Geschäftsstücke kam dann das unqualifizierbare Vorgehen des großdeutschen Gemeinderates Dr. Kapeller zur Sprache, der den Rechtsanwalt der Gemeinde, Dr. Foerster, ohne Wissen der beiden Vizebürgermeister veranlaßt hat, die längst beschlossene, gerichtliche Klage gegen die den Greinsfurth Wehrbau ausführende Firma Fleschinger nicht einzubringen, bis nicht Bürgermeister Resch, dessen Amtsführung derzeit ruht, wieder die Geschäfte übernimmt. Das erweckt den Anschein, als ob sich die Herren Großdeutschen da im Pakte mit der Firma befänden, mit der die Gemeinde im Streit um nennenswerte Summen liegt. Sie waren dieser Sitzung in zutreffender Vorahnung

des Kommenden ferngeblieben. Ueber Antrag des Genossen Weidich wurde von den Sozialdemokraten und den Christlichsozialen beschlossen, Dr. Foerster habe sofort die Klage gegen die Firma Fleschinger einzubringen.

Amstetten. (Die verfluchte Republik.) Um es kurz zu sagen: Die Veranstalter des Veteranenfestes waren mit sich sehr zufrieden und haben sich in ihrem Leitblatt reichliches Lob gespendet. Was uns an der Veranstaltung am meisten interessiert, ist die neuerliche Bestätigung der Erkenntnis, daß nicht etwa die Masse der Veteranen sondern ihre Führer gar schlechte Patrioten sind. Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen. Die staatliche Umwälzung in Oesterreich, die an Stelle der Monarchie den freien Volksstaat, die Republik, setzt, ist an ihnen die aus altem Gewohnheitsrecht nicht herauskönnen, fast spurlos vorübergegangen. So fühlen sich diese kleinen Seelen heute noch geschmeichelt, wenn sie devot bei ihren Festen der Frau Ritter von, dann von Ihre Durchlauchtigsten Fürstin Fanny von Starhemberg und gar Seiner Kaiserlichen Hoheit Erzherzog Franz Salvator reden können. Ihre „geistige“ Einstellung zu den staatlichen Dingen, schöpferisch sie noch immer aus veralteten, von knechtischem Untertanengeist schwangeren Volksschullehrbüchern. Innerlich sind sie der Republik die der Schande der unfreien Untertänigkeit und dem Firtlesanz ein Ende setz gram und spinnfeind und lugen noch immer nach einem Kaiser oder wenigstens nach einem faschistischen Kaiserjah aus. Die Republik hat in ihnen keine gutere Patrioten, sie ist ihnen Hekuba. Statt der Hoch ihrer „patriotischen“ Festreden auf die Republik, auf den Volksstaat auszubringen, bringen sie ihr Hoch auf den christlichsozialen Herrn Miklas aus, der gewiß ein sehr ehrenhafter Mann und aus des zeitlichen Zufalls Laune gegenwärtig Bundespräsident, gewiß aber nicht der Staat und die Verfassung ist, die nur allein Gegenstand eines wohlverstandenen Patriotismus sein können. Der freie Mann beugt sich vor und begeistert sich für seinen freien Staat. Aus Knechte beugen sich vor einer Person, einem Herrn, den sie höher als die feierliche Verfassung des gesamten Volkes stellen. Und es ist kein Zufall, daß gerade solche kümmerliche Untertanen seelen die — daß Gott erbarm! — geistigen Führer jener Heimwehrebewegung sind, welche lieber heute als morgen das Rad der Geschichte gewaltsam zurückdrehen und an Stelle des Volksstaates und der Demokratie, die auch den lumpigen Arbeiter Rechte gab, irgend eine Diktatur setzen will...

Amstetten. (Schulbeginn.) In den beiden öffentlichen Schulen beginnt das neue Schuljahr am Montag, den 2. September, gleichzeitig werden auch die Landeskinderergärten eröffnet. Die Einschreibungen der neu eintretenden Schüler, Schülerinnen und Kindergartenkinder finden am 30. und 31. August von 8 bis 11 Uhr vormittags in den betreffenden Schulgebäuden statt.

Legenden.

Es war einmal eine kleine Stadt. Die heimischen Poeten griffen mit beiden Händen in die Veier und stimmten mit vom Lokalpatriotismus geschwellter Brust in Dur und Moll ihre Lieder von der grünen Ybbs, den blonden Mägdelein und dem rauschenden Buchenberg an; der „Sinkende Bote“, das Lokalblatt jenes Städtchens, vermaß spaltenlange Tränen der Nahrung, teils über die Dichter, teils über die grüne Ybbs, die blonden Mägdelein und den Buchenberg und damit er auch etwas dazutue, ernannte er das Städtchen porto- und taxfrei zur „Perle des Ybbstales“. Und siehe, es kamen wirklich fremde Menschen in jene Gegend, um diese vielbesungene „Perle des Ybbstales“ einmal zu besichtigen. Sie fanden die grüne Ybbs, doch als sie baden wollten, war keine Badeanstalt vorhanden; die blonden Mägdelein waren ziemlich spärlich vertreten, aber schließlich taten es Brunette ja auch und der „rauschende Buchenberg“ sah aus wie die Glaze eines älteren Herrn — aber die Fremden waren genügsame Leute, blieb ihnen doch wenigstens die gesunde Gebirgsluft.

Allein eines Tages — da kamen einige dieser Fremden auf ihrer Wanderung durch

die Stadt auch über den Freisingerberg und schlemmten die gute Gebirgsluft; da plötzlich, vor dem Geschäft des Fleischermeisters Proß blieben sie wie angewurzelt stehen — ein infernalischer Gestank stieg ihnen in die schredensblaffen Nasen und mit dem grimmen Fluch, die „Perle des Ybbstales“ scheine an einem Sauftall zu liegen, verließen sie fluchtartig das stille Städtchen. Ratlosigkeit ergriff die Bürger der Stadt, denn ihre Nasen waren schon so abgehärtet, daß sie jenen Gestank nicht mehr spürten und erst die verweichlichten Geruchsnerven der Fremden erinnerten sie wieder daran, daß ja eigentlich die an der Hauptstraße liegenden Sauftälle des Herrn Proß wirklich nicht gut riechen. Was sollte man tun? Den Herrn Proß zur Verlegung seiner Viehzucht aufzufordern, wäre einer Kränkung dieses so allgemein als höflich und zuvorkommend geschätzten Bürgers gleichgekommen; man war in einer fürchterlichen Klemme. Die stinkenden Sauftälle begannen den Ruf der „Perle des Ybbstales“ ernstlich zu gefährden. Endlich machte ein findiger Kopf folgenden Vorschlag: Man solle auf beiden Seiten der Stadt zwei Peroliniprizen Nasen und rechts und links von jener ominösen Stelle zwei Männer postieren, die bei der Annäherung von Fremden damit „Tannennadelbüste“ in die Luft senden sollten.

So wäre der Ruf der „Perle des Ybbstales“ gerettet, denn niemand könnte mehr behaupten, sie läge an einem Sauftall — sondern höchstens bei Schilda.

Hunderte von Witz und kleinen Scherzen sind über unseren Stadtkomiker, Edi Baumeister, kurz „der kleine Edi“ genannt, in Umlauf und erheitern in ersten Stunden die Gemüter. Nachdem nun „Der Kampf um die Bürgerwehrtorporalsstelle“ und „Das Photostativ als Maschinengewehr“ den Reiz der Neuheit verloren und alle weiblich darüber gelacht hatten, sann der „kleine Edi“ auf einen neuen Witz. Er dachte: „Es hat eh schon lang nix mehr zum Lachen geben, rufen wir eine Heimwehrevorversammlung aus, ich trete als General und Redner auf und die Gaudi ist fertig.“ Gedacht, getan. Die Versammlung beginnt. Edi, als General maskiert, betritt das Podium und hält einen Vortrag.

„Also liebe Kameraden, die politische Lage schaut so aus, die guten Sitten verwildern immer mehr, und wir Heimwehler sind dazu berufen dem österreichischen Volke die guten Sitten wieder beizubringen (Alles grinst über den Witz, denn Edis gute Sitten sind stadtbekannt.) Ich stelle mir das so vor, wie in der Schule. Die Heimwehr führt die Oberaufsicht und ist der

Lehrer mit dem Staberl in der Hand. Die Sozialdemokraten sind die Schüler, die schön still sitzen und Hände auf die Bank legen müssen wenn ich kommandiere und wenn sie nicht schön tun, was der Lehrer sagt, dann komme ich mit meinem Staberl und klopfe ihnen ordentlich auf die Finger.“ Weiter konnte der kleine Edi nichts mehr erzählen, weil die anderen so laut nach Bier schrien. Darum schloß er schnell die Versammlung und kaufte sich auch ein Krügel.

Was meint ihr wohl, wie der Schluß von Edis Geschichte aussehen würde? Wie würde es dem kleinen Edi mit seiner Schulbubenphantasie und seinem Staberl ergehen? — Wir wollen es erzählen:

Als der kleine Edi mit seinem Staberl „still sitzen“ kommandieren wollte, ging plötzlich die Tür auf und der Herr Kehrer Arbeiter kam herein, der nahm dem Knäblein das Staberl aus der Hand, kloppte ihm das Höslein ordentlich aus und der kleine Edi lief heulend zu seiner Mami. Mit dem Lehrerspielen war's nichts geworden. (Diesen Schluß hat aber der „Sinkende Bote“ nicht in seiner Zeitung gedruckt und der kleine Edi hat ihn auch nicht erzählt. Aber gedacht hat er ihn sich — und darum ist er schön still geworden.)

Am 2. September wird in der Stadtpfarrkirche der Eröffnungsgottesdienst abgehalten. Der regelmäßige Unterricht beginnt am 1. September.

1. Aufnahme in die Volksschule: In die 1. Klasse werden Kinder aufgenommen, welche zu Beginn des Schuljahres das 6. Lebensjahr vollendet haben. Jene Kinder, die dieses Alter bis längstens 31. Dezember 1929 erreichen, können mit Bewilligung des Ortschulrates und nur dann aufgenommen werden, wenn dadurch keine Überfüllung der Klassen eintritt. Bei jenen Schülern, die nicht im hiesigen Pfarrsprengel geboren wurden, ist der Lauffchein oder ein Laufmatrikenauszug vorzulegen. Die Beibringung eines Impfscheines ist erwünscht. Kindergartenkinder müssen geimpft sein.

2. Aufnahme in die Hauptschule: Schüler und Schülerinnen, welche in die Hauptschule eintreten wollen, haben zur Einschreibung in Begleitung ihrer Eltern oder Stellvertreter zu erscheinen und das letzte Schulzeugnis mitzubringen. Zur Aufnahme in eine höhere Hauptschulklasse ist das entsprechende Schulzeugnis oder die Ablegung einer Aufnahmeprüfung erforderlich.

Amstetten. (Wiesenfest der freim. Stadtfirewehr.) Am Sonntag, den 1. September, findet — wie alljährlich — auf der Schulwiese ein Wiesenfest statt, dessen Reinertrag zur Gänge der Rettungsgesellschaft fließt. Wie bisher, wird auch heuer für vorzügliche Speisen und Getränke und für gute Unterhaltung gesorgt sein. Näheres die Plakate.

Amstetten. (Vom Auto erfaßt.) Am 13. August um zirka 8 Uhr wurde an der Kreuzung Linzer- und Dagerstraße die in der Dagerstraße Nr. 36 wohnhafte Rosalia Leinhardtberger von dem Richtung Linz fahrenden Personenauto AK 256, Ing. Wilhelm Blaschczik niedergestoßen und schwer verletzt. Mittels Rettungswagen wurde sie sofort in das Krankenhaus gebracht.

Neuhofen a. d. Ybbs. (Katholisches Jugendfest.) Das mit allzugroßen Worten angekündigte katholische Jugendfest in Neuhofen, ist nicht ohne manche Enttäuschung der Veranstalter vorüber. Es hat, wie die Veranstalter über sich selbst eingestehen, den Mangel an Organisationskunst geoffenbart, so daß Unzukömmlichkeiten an Unzukömmlichkeiten sich reihten. Zwar waren Scharen von Leuten, bei weitem aber nicht soviel als der feierliche Festbericht sagt, in Wirtschaftshäusern zusammengetrommelt worden, doch hatte das „Fest“ weder etwas spezifisch Katholisches, noch etwas spezifisch Jugendliches an sich, wonach wohl schlecht von einem „Katholisches Jugendfest“ und von einem Erfolg der katholischen Idee gesprochen werden kann.

Hausmehring-Unterfeld. (Richtigstellung.) Es wird über Wunsch der Festleitung richtiggestellt, daß der Fünfkampf beim kommenden Wiesenfest nicht, wie ursprünglich angegeben, mit Speer, sondern mit Diskus stattfindet. Hingegen findet der Dreikampf nicht mit Diskus, sondern mit Speer statt.

Unterfeld. (Sitz das notwendig?) Ein Linzer Blatt („Sagospö“) wußte am 7. August zu berichten, daß der Reichgräber Josef Hofner aus Unterfeld bei einjährigem Aufenthalt in Uschach bei Steyr dortigen Geschäftsleuten Waren im Werte von 174.10 Schilling herausgelockt, am 5. Mai Uschach verlassen habe und nun der Staatsanwaltschaft Steyr angezeigt wurde. Daß sich jeder Geschäftsmann um sein Geld wehrt, finden wir für selbstverständlich und es liegt uns fern, des Reichgräbers Hofners Verhalten, falls er wirklich Betrugsabsichten gehabt hat, zu decken. Doch finden wir es für ungebührlich, wenn ein Tagblatt — bevor noch gerichtliche Feststellungen vorliegen — wegen eines so verhältnismäßig kleinen Betrages alle Deffenlichkeit in einer Form auf den Mann aufmerksam macht, daß diesen auch noch schwerere beruflicher Schaden erwachsen kann.

Mauer-Dehling. (Sturzverletzung.) Am vorletzten Sonntag fuhr Frau Anna Mader, die Gattin des Magaziners Mader der Heilanstalt, am Sozjusitz des vom Tischler Saureis gelenkten Motorrades nach Wallsee. Auf der Heimfahrt kam das Rad in einer tieferen Wagenspur zu Fall, wobei wohl der Fahrer unverletzt blieb, jedoch die Mitfahrerin einen mehrfachen Bruch des rechten Fußes erlitt. Frau Mader mußte, nachdem sie einen Notverband erhielt, sofort in das Linzer Spital überführt werden.

Zeilern. (Beitzwechsel.) Das bisher dem Erholungsheim Zeilern zugehörige, für

dieses aber zwecklose Feigl-Haus in Luppenberg wurde vom Verband der Krankenkassen an Herrn Georg Dirnberger in Maischberg verkauft.

Markt Deb. (Heimwehr-Wimpelweih.) Also am 1. September soll wieder einmal unter dem Deckmantel einer kirchlichen Wimpelweih das vom christlichsozialen Landeshauptmann angeordnete Aufmarschverbot von der Heimwehr verhöhnt und umgangen werden. Wieder wird sich zur Schande seines Standes ein Priester finden, der den Feind des drohenden Bürgerkrieges die kirchliche Weih angebeten läßt, die in Wirklichkeit eine Verhöhnung und eine Lästerung Gottes ist. Wieder werden hochtrabende Reden über die Erhöhung der Staatsautorität von jenen Landeshauptlingen gesprochen werden, die Tag für Tag frecher die Staatsautorität verletzen und die wie wir hören die Deder Wimpelweih auch zum Anlaß nehmen wollen, neuerlich gegen machere staatliche Organe loszugehen, die sich bei den Wirren im benachbarten Zeilern korrekt verhalten und sich nicht der anmaßenden Kadaverkraft der Heimwehr untergeordnet haben. Nur so fort, ihr Apostel der Zwietracht und des Brudermordes! Es bleibt der Tag nicht aus, an dem ihr für euer schamloses Treiben, Rechenhaft geben und die Verantwortung tragen werdet müssen. Gerade dieses Treiben, das uns Sozialdemokraten gewaltig die Dörfer verschließen will, wird schließlich beitragen, daß das Landvolk um so rascher zum gesunden Abwägen politischer Programme reift. Weht nur die Wimpel des Rückschritts — trotz mißbrauchten Wehrauch und Gotteswort, trotz allem Dramatisieren und Kriegstamam, wird es nie und nimmer gelingen, dem Frieden, Brot und Arbeit lachendem ehrlichen Volk die verdiente bessere Zukunft zu rauben!

Wallsee a. d. Donau. (Vom Schiffsverkehr.) Endlich ist Wallsee, vorläufig nur bis zum Herbst, dem Donauschiffsverkehr wieder angeschlossen. Das Postschiff läuft in der Bergfahrt täglich zweimal, um 13.20 und 21 Uhr Wallsee an, während es in der Talfahrt täglich nur einmal, und zwar um 11 Uhr anhält. Zwar eine bescheidene, immerhin aber doch eine Verbesserung des Verkehrs. Die Forderung nach Herstellung mindestens der Vorkriegsverkehrsbedichte darf und wird von der Tagesordnung nicht verschwinden.

Bezirk Ybbs.

Neumarkt a. d. Ybbs. (Pfälzische Unzuldsamkeit.) Der Verkehr auf der Bundesstraße Wien — Linz entwickelt sich von Jahr zu Jahr immer mehr und es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn damit auch die Unfälle sich mehren. Der Schnelligkeitswahn nimmt aber schon Formen an, die Fahrer und Passanten selbst in den geschlossenen Orten auf das Höchste gefährdet. Die Zahl der Unfälle hat in erschreckender Weise zugenommen. So tief bedauerlich das ist, so ist es aber nur der Ausdruck unseres Zeitalters der Technik, in dem sich alles in rasendem Tempo vollzieht.

Vor einiger Zeit ist auch ein junger Arbeiter, welcher mit zwei Freunden einen Ausflug nach Salzburg auf dem Motorrad unternahm, in der Nähe von Neumarkt einem Autounfall zum Opfer gefallen. Er stürzte so unglücklich, daß er fast sofort tot war. Jeder Mensch, der nur einen Funken Mitgefühl im Leibe trägt, wird, wie immer er den modernen Verkehrsmitteln gegenüber eingestellt sein mag, einen solchen Unfall nur bedauerlich finden. Anders ein Bekannter der christlichen Nächstenliebe. Dem Pfarrer von Neumarkt genügte es, daß der verunglückte Arbeiter ein Freidenker war, um seiner in der letzten Sonntagspredigt und in der Ybbstalzeitung zu gedenken. Nicht aber wie er es sonst macht, wenn es sich um eines seiner Schäfchen handelt, sondern in der gehässigsten Weise. Er wollte die Verderbtheit unserer Zeit aufzeigen, in der es möglich, daß ein Mensch kaum zwanzig Jahre alt, wie dieser Motorradfahrer, schon seinen Glauben abgelegt und Freidenker geworden ist. Es sei daher kein Wunder wenn ein solch gottloser Mensch auf diese Weise ums Leben komme.

Hier zeigt sich so drastisch der Haß dieser Diener Gottes der Liebe, aber auch ihre Beschränktheit im wahren Lichte. Sie wollen nicht einsehen lernen, was die Ursache der vielen Kirchenaustritte ist. Sie wollen nicht erkennen, daß gerade ihre Haltung jeden Aufrechten und Denkenden geradezu hinausdrängt aus ihrer Umgebung. Mit einem Prälaten vom Schlage Seipel an der Spitze, dessen Hauptaufgabe nur darin besteht, den Bürgerkrieg zu organisieren und die Mörderbanden der Heimwehr als Volkstretter

hinzustellen, sowie mit haßerfüllten Predigten wird die Abfallsbewegung nur gefördert werden. Wobei die Sache aber auch noch zeigt, daß der Herr Pfarrer bei seiner Predigt nur an den Augenblick denkt und nicht ein wenig zurück. Wenn dies der Fall wäre, so hätte er sich fragen müssen, was dann die Ursache war, als vor ungefähr Jahresfrist der ...-besitzer Sohn Ebers-taler aus seiner Pfarre auf dieselbe Art ums Leben gekommen. War hier auch die Freidenkerei Schuld? Vor kurzem verunglückte der Wirtschaftsbefizier Ebner aus Mitterburg, ein strenggläubiger Mann, mit seinem Kuhfuhrwerk tödlich; ist auch dies eine Strafe Gottes für Ungläubigkeit gewesen? Man sieht wie ungeheuerlich ein so studierter Herr sein kann. Aber derselbe Herr Pfarrer wird demnächst wieder in der Schule den Kindern das Gebot „Du sollst nicht falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten“ lehren. Wer darf sich dann wundern, wenn die, welche der katholischen Kirche den Rücken kehren, täglich mehr werden und ihre Zahl schon in die vielen Tausende geht.

Sar...ngstein. (Das Postschiff hält wieder!) Mit 7. August 1929 wurde die Schiffshafestelle Sarmingstein-Waldhausen für den Postschiffsverkehr (Annahme von Gepäck, aber nicht von Gütern) wiedereröffnet. Die Station wird in der Bergfahrt vom Postschiff um 11 Uhr 15 und in der Talfahrt vom Postschiff um 11 Uhr 50 angelassen. Endlich ist diese langes-trebie, bescheidene Verkehrsverbesserung erreicht!

Bezirk St. Peter.

St. Peter i. d. Au. (Unfall.) Vor dem hiesigen Gasthof Neißer, stieß am Abend des 4. August ein Kraftwagen mit einem Motorrad zusammen, wodurch der Motor-fahrer Wenzel Böttsch und seine Mit-fahrerin Rosa Klausberger von Pleinkl-berg, Gemeinde Behamberg, zum Glück leichte Verletzungen erlitten. Das Auto wurde leicht, das Motorrad hingegen schwer be-schädigt.

Markt Uschach. (Kirka is!) Vergan-genen Sonntag war in unserem Ort „Kir-tag“. Von nah und fern strömten die Leute herzu, die Gasthäuser waren überfüllt und auch die einheimischen und fremden Ge-schäftsleute kamen auf ihre Rechnung. Vor-mittag war beim Rathaus Blasmusik und am Nachmittag „Kirkafang“. Auch im Gast-haus Schauburger ging es lustig zu und es wurde bis in die späte Nacht zu den Weifen einer Schrammelmusik flott getanzt. Es war sozusagen ein echtes Volksfest. Auch die Uralte, durch die Tradition ge-heiligte Wirtschaftsauffahrt blieb nicht aus und einige murrseidte, aber nicht mehr ganz „bodenständige“ Räusche gaben dem Fest die heimische anheimelnde Note. Der Saal aber, wo dem Tanzgott gehuldigt wurde, war derselbe, wo sonst die katholische Frauen-organisation ihre Feste feierte und ihre Versammlungen abhielt. Einige fromme Frauen nahmen daran das vom Linzer Bischof vorgeschriebene „Vergernis“ und er-klärten mit entrüstungsbekindem Buzen: „Nun sei der Saal entweiht!“ — Muß sich jetzt der geistliche Herr wieder strapezieren und den Saal neu einweihen? Ja, in der frommen Gesellschaft unserer Geldsack-christen ist nur ein Tanz erlaubt: nämlich der — um das goldene Kalb, wie ihr Stöckler, Zweibacher usw. Arm in Arm mit Jaias Aberbach so erfolgreich getanzt ha-ben!

Markt Uschach. (Ein Wildling.) Ein gut christlicher Mensch, der wie der Giftgasprälat Seipel keine Milde kennt und Leute, die sich auf seinen Grund und Boden verirren, „maßvoll, aber energisch“ behandelt, ist der Bauer Hans Eicher-berger vulgo Driner in Bierbaumdorf. Pflückte da Ende Juli ein Eisenbahner mit seiner Frau und seinem Bruder Himbeeren im Walde des Genannten. Wie ein wut-schnaubender Racheengel erschien plötzlich Driner, bedrohte die Frau des Eisenbah-ners, zertrat das Gefäß mit den gepflückten Himbeeren und warf den Mann, der seiner Frau zu Hilfe kommen wollte, zu Boden. Die Anzeige an die Gendarmerie wurde erstattet.

Seitenstetten. (Brennendes Auto.) Am Sonntag, den 4. August, ging während seiner Fahrt nach Linz der Kraftwagen des hiesigen Taxi-Unternehmers Wen-ninger auf der Bundesstraße bei Asten in Flammen auf. Die Fahrgäste konnten sich retten, doch hat der Brand, der auf Kabel-schluß zurückzuführen ist, den Vorderteil des Autos völlig zerstört.

St. Michael am Bruckbach. (Glosse.) In der letzten Nummer der „Amstetner Nachrichten“ findet sich folgende erbauliche Notiz:

„Herr Bundespräsident Niklas war als Seitenstetner Student öfter in Sankt Michael am Bruckbach. Mit Stolz zeigt Herr Brandstetter, Gastwirt in Höhl, seinen Gästen den Namen des Herrn Bundespräsidenten, der sich dort in der Kegelbahn im Jahre 1889 verewigte.“ Wenn man dem jungen Niklas nichts Besseres nachzulegen weiß, als die Anstie des Beschwierens von Planken und Bret-tern, dann soll man schon aus Rücksicht auf die heutige Stellung Niklas solche „ge-schichtliche Erinnerungen“ unterlassen. Die „Amstetner Nachrichten“ haben dabei ge-wiß den Herrn Niklas nicht verhöhnens-wollen; im Gegenteile wollten sie ihn — wen erinnert das nicht an Serenifimus? — servil popularisieren, wie man gekrönt Hauptler mit allerlei Legenden popularisiert hat. Am unterwürfigen Untertaneneifer hat aber das wichtigste Blättchen über-sehen, daß es mit solchen Historien den „Ge-ehrten“ eher lächerlich macht, als geachtet. Hoffentlich meldet sich in den „Amstetner Nachrichten“ nicht noch ein anderer Wirt, reklamehaft, auf dessen Bedürfnisfälle gleichfalls der eigenhändige Name des Bundespräsidenten zu finden ist...

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Sie fühlen sich schon vor dem Kampf geschlagen!) Frei-tag, den 9. August, fand abends in Herrn Lindls Saal eine allgemeine Versammlung der Festangestellten von Haag statt. Ein-berufen war sie von der Wirtschaftspartei mit der Tagesordnung: „Die Festangestellten und die Gemeinderatswahlen“. Obwohl diese Versammlung laut Kurrende allgemein zu-gänglich gewesen wäre, wurde der „wert-volle“ Inhalt der Reden als streng ver-traulich erklärt. Um diesen Zweck auch wirk-sam zu fördern, wurden die Winterfenster eingehängt und sowie Türen und Fenster fest geschlossen. Hiedurch ist es nicht mög-lich einen genauen Bericht zu bringen, nur einzelne Brocken drangen durch Mittels-personen zu uns, doch waren dieselben sehr aus-schlagend.

Der Redner gab seiner Freude Ausdruck, daß von den 200 Festangestellten in Haag fünfzehn Mann in der Versammlung erschienen waren, jene fünfzehn geistig und politisch Minderbemittelten, die von der tat-kräftigen Interessentengruppe durch die Wirt-schaftspartei überzeugt sind, wenigstens diese Wirtschaftspartei noch nichts für deren wirk-liche Interessen getan. Auch erfuhr man son-stige Dinge die sehr interessant sind, zum Beispiel daß die Wirtschaftspartei auch einen Bolshewisten (Töpner) auf ihre Liste genommen habe, oder daß man (trotz dem herrschenden Hausierverbot) vor der Wahl von Haus zu Haus gehen werde, um den p. i. Wählern nach fünf Jahren wieder ein Lebenszeichen von der Wirtschaftspartei zu bringen, den Stimmzettel. Selbstverständlich wurden die Sozialdemokraten wieder hart verurteilt, denn weil diese in der Gemeindef-stube praktische Arbeit zum Wohle der All-gemeinheit leisten wollen, muß dies selbst-verständlich als Demagogie deklariert wer-den. Da aber scheinbar die Wähler dem Ge-fasel der faulen Wirtschaftspartei nicht mehr recht glauben wollen, rechnet selbst der Red-ner in obiger Versammlung mit einem Mandatsgewinn der Sozialdemokraten. Wir wollen uns lediglich Mühe geben, daß we-nigstens diese Worte des Herrn wirtschafts-parteilichen Referenten Wirklichkeit werden.

Markt Haag. („Miß Universe“ in Haag.) Die schönste Frau der Welt, die Wienerin Liesl Goldarbeiter, welche unter 43 Bewerberinnen im Welt-Schönheitswett-bewerb den Titel „Miß Universe“ davon-trug, verläßt zurzeit bei hiesigen Verwandten auf Urlaub. Wir wollen das Fräulein, deren Vorzüge wir gewiß ungeschmäler lassen wollen, durchaus nicht kränken. Aber angesichts des übertriebenen Kultes, der da mit der „Schönheitskönigin“ vielleicht zu ihrem eigenen Widerwillen in einer listernen Sensationspresse getrieben wird, ist wohl der schlichte Wunsch erlaubt, die sogenannte „öffentliche Meinung“ möge sich lieber statt mit den Schönsten, mit den Unglücklichsten der Welt befassen und an Ste...e abgeschmack-ten Feiern einer von Natur Bevorzugten zu-mindest ebenso warm auf die Abhilfe des erschütternden Massenelends bedacht sein...

Land Haag. (Eine Bauernstimme.) Ein Bauer aus Bunnhof sendet uns fol-gende Zeilen: Kürzlich hielt der Haager Ortsbauernrat eine Versammlung ab, in welcher neben nützlichen landwirtschaftlichen Fragen unbegreiflicherweise auch die Heim-

mehrfrage auf der Tagesordnung stand, aber nicht behandelt wurde, weil der Referent Oberst Stöckel-Wimmer nicht erschien, welcher Umstand von der Mehrzahl der anwesenden Bauern, die nichts von gefährlichem und dummem Soldatenspiel wissen wollen, nur angenehm gewesen war. Ueberwiegend kam hinterher die vernünftige Meinung aller namhafter Bauern zum Ausdruck, daß die Tagesordnung des die Versammlung einberufenden Ortsbauernrates, der eine streng wirtschaftliche Organisation sein soll, eigentlich nichts anderes als eine unpassende Vorschubleistung für eine überpolitisierte Gewaltorganisation ist, von der am wenigsten ein Heil für unsere Bauernschaft zu erwarten ist. Wenn Herr Oberst Stöckel-Wimmer ein Führer von Bauern sein will, dann möge er erst einmal die harte Bauernarbeit von Grund auf und bauernbprobierten, zum Spielzeug für die Launen eines pensionierten Soldaten, der ohne nennenswerte Arbeit glänzend ausgeföhrt hat, ist sich der bessere und stärkere Teil der Bauernschaft zu gut. Und überhaupt ist es verwunderlich und traurig, daß sich Leute, wie die abgetakelten Aelstigen und Offiziere, die auf den unseligen Kasernhöfen und Exerzierplätzen das Wort „Bauer“ nur dann gebrauchen, wenn sie kein ärgeres „Schimpfwort“ finden konnten, nun sich als Freunde und Führer der Bauern aufspielen wollen und leider auch können. Aufrechte Bauern, seid auf der Hut vor jenen, die uns alle schon einmal in die größte Unmenschlichkeit und in das tiefste Elend geführt.

Land Haag. (Der Zustand unserer Straßen und die Verkehrsschikanen.) Aus Haag ging uns eine bewegte Klage über den ungewöhnlich schlechten Zustand der Straßen und über behördliche Schikanen der Passanten zu. Der Gegenstand lohnt es, ausführlicher behandelt zu werden. Wir werden deshalb in der nächsten Nummer der „Eisenwurzen“ Bericht erstatten zu dem Zwecke, sowohl die Straßenmisere als auch die Verkehrsschikanen zur Abstellung zu bringen.

St. Valentin. (Mädchenräuber.) Wenn man dem, vielleicht von erregter Phantasie etwas zu sehr gefärbten Berichte der Betroffenen vollen Glauben heimesen darf, so ist am 7. August zu später Abendstunde in der hiesigen Bahnhofstraße ein Fräulein von einem maskierten Manne in Frauenkleidern, der aus einem Renn-Kraftwagen sprang, in angeblich mädchenhändlerischer Absicht gewaltsam angefallen und nach ihrer Selbstbefreiung bis in ein Haus vor verfolgt worden. Mag sein, daß Unholde irgend einen bösen Streich ausüben wollten, was gewiß auch Anlaß für eine Mahnung zur nächstlichen Vorsicht in unserem polizeilich, soviel wie gar nicht geschützten Orte wäre; es müssen aber nicht gerade Mädchenhändler gewesen sein, denn diese pflegen sich doch ihre Opfer nicht unbesehen und wahllos zu rauben. Wir wollen damit sagen, daß Phantasieren und Tatzarenrichten nur das Gefühl der Unsicherheit erhöhen, daß aber wirklich für die Sicherheit nächstlicher Passanten in unserem verkehrreichen Ort vorgesorgt werden soll.

Bezirk Waidhofen a. Y.

Waidhofen a. d. Ybbs. (An die sport- und kulturliebende Bevölkerung Waidhofens!) Das Kartell für proletarischen Sport und Kultur veranstaltet Sonntag, den 25. August 1929, im Weichbilde der Stadt und auf deren Sportplätzen einen Sportwettag! In Aussicht genommen sind: Lebendes Schachspiel (Arbeiter-Schachverein Waidhofen), Radrennen der Arbeiter-Radfahrer (kurze Strecke), Handballspiele des Arbeiter-Turnvereines, (St. Pölten), Werbeschwimmen in der Ybbs, Hindernisfahren der Motorfahrer, Wett-Fußballspiel (erstklassige Mannschaft aus Wien), Stafettenläufe der Turner und Jugendlichen und anderes mehr.

An diesem Sportwettag wirken 10 im Kartell von Waidhofen vereinigte Körperschaften mit, desgleichen werden Freundschaftswettkämpfe gegen Wiener und Sankt Pöltnen Mannschaften ausgetragen. Die Genossen und Genossinnen werden ersucht, sich dem Komitee zur Mitarbeit und Mitwirkung zur Verfügung zu stellen. Preis zur Teilnahme an den Gesamtveranstaltungen 50 Groschen. Näheres die Plakate und Einladungen. Die Kartelleitung.

Waidhofen a. d. Y. („Askö“-Kartellmitteilung 1.) Zeitfolge zum Sportwettag am 25. August: 9 Uhr vormittags Stafettenlauf 6 mal 200 Meter; Abmarsch 8.50 Uhr ab Ochsenplatz; Kleidung Sportlerhose, Leibchen. Leiter Franz Pichler. 9.30 Uhr: Schauturnen und Kin-

gen, anschließend Lauziehen der Fußballer, Athleten, Turner und Jugendlichen. Reihenfolge wird gelöst. Leiter: Josef Spahn. 10 Uhr: Lebendes Schachspiel am Ochsenplatz. Leiter: R. Schulz. 11.30 Uhr: Wett- und Propagandaschwimmen in der Ybbs, Rettungsvorführungen. Abmarsch Gasthaus Holzner, Leiten. Leiter: Oswald Eschenauer. 2 Uhr nachmittags: Motorrad-Hindernisfahren „Arbö“. Leiter: R. Weiß. 2.20 Uhr: Radsportliche Vorführungen der Radsportsektion. Leiter: Alois Kern. 3 Uhr nachm.: Handballwettspiel: Waidhofen gegen St. Pölten. Leiter: Wettspiel: Waidhofen gegen Hernals Wien I. Leiter: J. Grasmugg.

Appell: Sämtliche Vereine stellen Genossen und Genossinnen dem Finanzleiter Genossen Göd zur Verfügung, welche sodann beauftragt werden, den Abzeichenvertrieb am Sportwettag durchzuführen zu helfen. Die Vereine sind verpflichtet, mindestens vier bis fünf Verkäufer zu stellen. Diese haben sich dann beim Genossen Göd, Arbeiterkammer, zu melden. Auch wird dieser dann eine Versammlung mit den Verkäufern abhalten, wo Flugblätter und Abzeichen zur Ausgabe gelangen.

Der Stafettenlauf stellt die Einleitung zum Sportwettag dar und muß eine allgemeine Teilnahme aufweisen.

Am Werbeschwimmen haben sich alle schwimmkundigen Genossen zu beteiligen und es werden alle Funktionäre aufgefordert, für entsprechende Teilnahme Sorge zu tragen.

Die Zeitfolge ist provisorisch und wird bei der technischen Leitersitzung endgültig festgesetzt.

Achtung technische Leiter! Am Freitag den 16. August um 8 Uhr abends findet bei Gagner in Waidhofen, Weyrerstraße, eine Leitersitzung statt, an der sich alle technischen Leiter zur letztgültigen Aussprache zu beteiligen haben. Die „Askö“-Kartelleitung.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Schnitter Tod.) Am Sonntag, den 4. August wurde die Genossin Hauser zu Grabe getragen. Ein arbeitsreiches Leben hat damit seinen Abschluß gefunden. Söhne und Töchtern sah die Frau in die Grube nach und wohl sehr gering waren die Freuden, die das Leben der alten „Hauslerin“ bescherten. Die Partei verliert in ihr eine treue Wählerin. Zu arm, um den Beitrag leisten zu können, veräußerte sie nie die Gelegenheit, um bei Wahlen zu beweisen, daß sie voll und ganz auf der Seite ihrer Schicksalsgenossen stehe und den Kampf um ein besseres Dasein würdig. Die Parteigenossen, welche die „alte Hauslerin“ kannten, werden ihr ein treues Andenken bewahren. Möge sie sanft in der Erde schlummern, welche alle ihre Lieben birgt.

Mittwoch, den 7. August, hat der Tod die Augen unserer Parteigenossin Rosa Reitter für immer geschlossen. Mit Genossin Reitter schied eine Kämpferin aus dem Leben, welche unseren verehrten Führer und Freund Dr. Viktor Adler manchenmal als Gast beherbergte. In den bittersten Lebenslagen bewahrte sich die Genossin Reitter den Kampfesmut und sie und ihr vor drei Jahren verstorbenen Gatte waren eifrige Werber für Partei und Gewerkschaft in Zeiten, wo es sehr gefährlich war, als Sozialist zu gelten. Uns, die wir die seltene Treue dieser Frau kennen lernten, diene sie als Vorbild. Schwere Zeiten hat Genossin Reitter miterlebt und ist nicht verzagt. Wir wollen die Genossin nicht vergessen und ihr Erbe ebenso treu verwalten. Genosse Lokavertrauensmann Grießer gedachte am offenen Grabe der Verdienste, welche sich die Tote um die Partei erworben hat. Dieselbe Erde, welche den Gatten und die Tochter birgt, beherbergt nun auch sie. Die Partei wird ihr ein treues Andenken bewahren.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Krankenhaus Waidhofen a. d. Ybbs.) Ueber Anregung vom Primarius Med.-Rat Doktor Alkeneder wurde von der Stadtgemeinde eine chirurgische Abteilung geschaffen und Herr Dr. Hiebler zum Primarius dieser Abteilung bestellt. Derselbe hat seinen Dienst am 6. August 1929 angetreten.

Waidhofen a. d. Y. (Rundmachung.) Das neue Schuljahr beginnt am Montag, den 2. September 1929, mit einem Gottesdienst um 8 Uhr früh in der Stadtpfarrkirche. Hierzu haben sich alle katholischen Schüler und Schülerinnen eine Viertelstunde vorher im Schulgebäude zu versammeln.

Die Eltern oder deren Stellvertreter haben nach § 33 der Schul- und Unterrichtsordnung die Pflicht, die in ihrer Obhut stehenden Kinder des schulpflichtigen Alters zur amtlichen Aufnahme, bzw. Einschreibung vorzuführen und hierzu für neu-

eintretende, nicht im Stadtgebiete geborene Kinder die nötigen Auszüge aus der Taufmatrik mitzubringen.

Die diesjährigen Einschreibungen werden am 31. August und 1. September von 8 bis 11 Uhr vormittags im Schulgebäude vorgenommen. Hierzu sind die letzten Schulausweise (Schulzeugnisse) mitzubringen.

Aufnahme-, Privat- und Nachprüfungen werden am 2. September nach dem Gottesdienst (9 Uhr) abgehalten.

Der Ortschulrat.

Waidhofen a. d. Ybbs. („Volksparlei“.) Die christlichsoziale Partei ist, wie wir immer hören müssen, eine Volkspartei. In ihr haben angehörl alle Schichten des Volkes Platz. Ob reich oder arm, ob Unternehmer oder Arbeiter, allen, die sich ihr anschließen, wird Rechnung getragen und es gibt auch keinen Unterschied. Das sind die Grundzüge. Dazu ein kleines Beispiel aus der Praxis: Anläßlich des Besuchs des Herrn Bundespräsidenten in Waidhofen wurde unter anderen auch das hiesige Konvikts der Bundesrealschule durch den Herrn Bundespräsidenten besichtigt. Der Bürgermeister, der die Beteiligten führte, stellte nun die Herren des Konvikts und die, die unmittelbar mit dem Konvikts zu tun haben, dem Herrn Bundespräsidenten vor. Nur einen vergaß der Herr Bürgermeister, als Oberhaupt der christlichsozialen Partei von Waidhofen, vorzustellen, und zwar war dies der Konviktsdiener Hackl Hackl, der Arbeiter, der als Führer der christlichen Gewerkschaft im Orte vorsteht, nebstbei als politischer Mandatsträger der christlichsozialen Partei von Waidhofen in den Stadtrat delegiert ist, wurde bei dieser feierlichen Vorstellung ganz übersehen. Ob nun absichtlich oder unabsichtlich oder vielleicht deshalb, weil es sich nicht geziemend einem Schuldiener vorzustellen, wollen wir dahingestellt lassen. Eines möge aber gesagt sein, auch jenen die als Arbeiter der christlichen Gewerkschaft und der christlichsozialen Partei angehören, daß in dieser Partei „kein Unterschied“ des Ranges und des Standes besteht.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Unfittke.) Der Herr Maurermeister B. von Waidhofen möchte gerne jene Berühmtheit erlangen, die derzeit der Linzer Bischof Gföllner genießt. Wahrscheinlich gehört es augenblicklich zum guten Ton der Gesellschaft, sich über scheinbare Unfittlichkeiten zu entzünden. Der unfittliche Subkopf hat sich trotz aller Befehle behauptet. Jetzt heißt es andere unfittliche Dinge entdecken. Dies fiel dem Herrn B. nicht schwer. Ein vierjähriger Knabe, der mit seinen Eltern in Waidhofen den Urlaub verbringt, wie schon solche Kinder sind, im Vorgarten seiner Wohnung unangekleidet ein Sonnenbad. Der Herr B., der durch sein Zimmerfenster diese Unfittlichkeit bemerkte, geriet darüber derart in Ekstase, daß er über das kleine Kind ein ganzes Schimpf-lexikon entleerte. Daß des Herrn B. Entzündung nur ein gekünsteltes Gefammeln sein konnte, steht außer Zweifel. Es kann doch keinem Menschen mit einem gesunden Verstand einfallen, etwas Unfittliches an einem vierjährigen nackten Kind zu finden. Viel unfittlicher nach unserer Meinung waren die nicht wiederzubegebenden Ausdrücke des Herrn B. dem Kinde gegenüber.

Ybbsitz. (Zur Revue der Ehrenmänner; Zwischenspiel: Eine Galerie für sich.) Alldieweil uns die Ehrenmänner der engeren Republik Ybbsitz, durch die bekannte unübersteigbare Mauer gehütet, sowieso nicht entweichen können, lassen wir sie in der schuldbewußten Erwartung des „Nächsten“ ein wenig dunkeln und wenden uns für den Moment einer besonderen Gruppe zu, die urs, ein wahrer Hundstagspuk, wie beschert — so auch wieder über Nacht leicht gestohlen werden möchte.

... 15 Teilnehmer, daß alles paßt, davon fünf wirkliche Gemeindegewähler, drei Parteimitglieder (kein zahlendes), zwei als christliche Gewerkschafter organisierte Briefträger, vier Streikbrecher von Beruf, ein sogenannter „Meister“, drei teufische Turnjünglinge und zwei Landsträßer Sommerfrühtlinge; — dazu als Referent ein Revolver-Journalist aus St. Pölten und als wohlwollender Herbergsvater der gegen Sozialdemokraten aufs Unpolitische eingeschworene Gastwirt. — Was ist das? Ein Selbstmörderklub? Ein Kabarettenssemble? Nein; aber etwas Aehnliches. Es ist jedoch nicht der Ybbsitzer Heimwehrausschuß, sondern eine Vollversammlung der nationalsozialistischen „Arbeiter“-partei im Orte, die traurige Hanswurstaube der Hoffnungslosen ohne Haupt und Glied. Ihr bisheriger Obmann hat mutig die Konsequenz gezogen und ist, ein wirklicher Arbeiterfreund, zur Sozialdemokratie übergetreten; der Obmannstellvertreter streikt; und die Mitglie-

der — nun — die streiken auch — bis auf den schäßigen Rest eben. Immerhin hat die erwähnte klägliche Bierrunde diesmal nicht bloß auf die Marxisten und auf die Juden geschimpft, sondern auch auf die (!) Heimwehrammer. Freilich, man kennt den alten Trick: nach außen hin Todfeind der Einheitsliste und unter der Decke einig wie Stagl und Maudsdrack. Aber der alte Senkrubenbeobachter wird mit dem ausgeleiterten Werkel keinen Gimpel mehr locken, und auch der herg'spritzte Schulmeister vor der Landstraße, der sich einen sportmäßigen Ferienjug machen und seine politischen Rindsköpfigkeiten in der Provinz leuchten lassen möchte, wird nicht mehr das Glück haben, wie seinerzeit die kalihnauzigen Wasseringenieure der „Union“. Die Fastnachtzeit des politischen Varietees, genannt Hakenkreuzler, ist auch in Ybbsitz endgültig vorüber. Wir gönnen den paar Nachzügeln die letzten Pforzer ihrer verzweifelten Seelen; der P. T. Herbergsvater aber möge sein Lokal — gut ventilieren.

Ybbsitz. (Einladung) zu der am Sonntag, den 18. August 1929, in Herrn Josef Grabners Gasthausaal in Ybbsitz stattfindenden Senioren- und Genossenschaftsfeier. Festprogramm: 1. Eröffnungsansprache des Ortsgruppenobmannes. — 2. „Hymne an die Freiheit“, Gesangsvortrag des Arbeitergesangsvereines „Empor zum Licht!“, Stadt. — Festreferat des Bezirkssekretärs Genossen F. Gruber Umstetten. — 4. Musikeinlage (Schrammelquartett Schauer). — 5. Ansprache des Genossenschaftsvertreterin Frau Hedwig Schwaiger-Waidhofen. — 6. „Sonnenstrahlen“, Walzer (Vortrag der Mandolinensektion der Stadtlieder Sängler). — 7. Festspruch auf die Ortsältesten der Arbeiterbewegung. — 8. Schrammelquartett Marsch. — Konzertprogramm: 9. „D'Ungend, du sonnige, gold'ne“ (Chor). — 10. „Grüß aus der Bar“, Marsch (Mandolinenvortrag). — 11. „Die Mühle im Tale“ (Chor). — 12. „Blumen an der Brigach“, Walzer (Mandolinenvortrag). — 13. Musikquartett und heitere Vorträge. — 14. „Wir Männer in der Bluse sind's“ (Freiheitschor). — 15. „Schurranenmarsch“ (Schlußmarsch der Mandolinensektion Stadt). — Hernach unentgeltliche Verabreichung von Göt-Milchkaffee mit Schlagobers als Kostprobe der Konsumgenossenschaft an sämtliche Festgäste. Beginn der Feier um halb 2 Uhr nachmittags. Eintritt frei. Einen recht zahlreichen Besuch der Veranstaltung sieht entgegen. Der Ausschuß des Ortsverbandes.

Gstötting. (Auszeichnung.) Dem hiesigen Korblehrer Engelbert Bernkopf wurde vom Bundespräsidenten die Ehrenmedaille für 40jährige Dienste verliehen.

St. Georgen am Reith. (Unwetterjähden.) Am Nachmittage des 1. August giug über unserm Tale, besonders um Rogelsbach, ein arges Hagelwetter nieder. Körner bis zur Größe eines Taubeneies richteten am Getreide, an den Fenstern, ja selbst an Baukscheiben beträchtlichen Schaden an.



Besuchet
den
Sport-
wettag
am 25. August
in Waidhofen
an der Ybbs



Volkswirtschaft.

Abreise für landwirtschaftliche Produkte.

Wien, 12. August. Es notierten inklusive Waren-umschlagsteuer und Zoll in Schillingen ab Wien pro 100 Kilogramm: Weizen, inländischer, alt 34,50 bis 35,50, neu 34,25 bis 35,—, ungarischer Theiß, alt 38,— bis 39,—, neu 37,50 bis 38,50, Roggen, Marchfelder 28,75 bis 29,25, Wiener Boden 28,— bis 28,25, ungarischer 27,— bis 27,50, Pfeffer Boden 27,75 bis 28,25, Futtergerste 27,— bis 28,—, Donaumais 32,50 bis 33,—, Matamais 33,50 bis 34,—, Hafer, inländischer 29,— bis 30,—, ungarischer 27,75 bis 28,75, Hühnerfleisch 28,— bis 28,50.

Die Viehmärkte der Woche.

Auf dem Hauptmarkt notierten: Inländische Ochsen von 1,45 bis 2,—, ausnahmsweise von 2,05 bis 2,20, ungarische Ochsen von 1,40 bis 2,—, ausnahmsweise von 2,02 bis 2,25, rumänische Ochsen von 1,40 bis 1,60, jugoslawische Ochsen von 1,40 bis 1,60, hschedische Ochsen von 2,05 bis 2,20, Stiere von 1,40 bis 1,75, ausnahmsweise 1,76 bis 1,85, Kühe von 1,30 bis 1,55, ausnahmsweise 1,57 bis 1,85, Büffel von 1,15 bis 1,30, Beinhvieh von —,70 bis 1,29 alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht. Auf dem Hauptmarkt notierten: Fleischschweine von 2,29 bis 2,88, ausnahmsweise von 2,87 bis 2,90 (64 Stück), Fleischschweine von 2,30 bis 2,45, ausnahmsweise von 2,48 bis 2,50 (100 Stück), Alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Jung- und Stechviehmarkt.

Es notierten: Lebende Kälber von 1,80 bis 2,70, Weidnerkälber von 2,20 bis 3,10, Weidnerfleischschweine von 2,70 bis 3,40, Weidnerfleischschweine von 2,75 bis 2,90, Weidnerlämmer von 1,80 bis 2,20, Weidnerkühe 2,50, Weidnerziegen 1,—, Weidnerschafe ohne Fell von 1,— bis 1,80, im Fell von 1,80 bis 2,30, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Grazer Schlachtwiehmärkte.

Graz, 7. August. Aufgetrieben wurden 528 Stück. Preise für ein Kilogramm Lebendgewicht in Schillingen: Ochsen erster Güte 1,52 bis 1,62, Ausnahmispriese 1,63 bis 1,70, zweiter 1,42 bis 1,51, dritter 1,25 bis 1,40, Kühe erster Güte 1,25 bis 1,42, zweiter 1,10 bis 1,20, Stiere erster Güte 1,42 bis 1,62, zweiter 1,23 bis 1,40, Kälbinnen erster Güte 1,45 bis 1,65, zweiter 1,25 bis 1,42, Wurfbvieh —,83 bis 1,15.

Viehmärkte Salzburg.

Salzburg, 7. August. Auf dem Schlachtwiehmärkte wurden insgesamt 387 Stück aufgetrieben, von denen 349 zum Verkauf gelangten, und zwar 126 Stiere, verkauft 108 zu S 1,20 bis 1,50, 145 Kühe, verkauft 130 zu 80 g bis S 1,30, 45 Kälbinnen, verkauft 43 zu S 1 bis 1,60, 71 Ochsen, verkauft 68 zu S 1,20 bis 1,80, Herkunft: Salzburg und Oberösterreich. Handelsrichtung: Lokal Schlachthof 102, auswärts 247. Handelsbewegung flau. Qualität mittel bis sehr gut. Sämtliche Preise in Schillingen.

Wiener Pferdemarkt.

Wien, 7. August. Es notierten: Leichtes Zugpferde 300 bis 1000, schwere Zugpferde 600 bis 1200 pro Stück; prima Schlagspferde (Fohlen) 1,20 bis 1,30, Sekundaqualitäten —,90 bis 1,10, Bankvieh —,60 bis —,75, sehr seltene Ware —,80 bis —,90, für Wurfbzwecke —,45 bis —,55 alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Gier.

Im Großhandel werten: Prima gearbeitete jugoslawische Ausfuhrer 16 $\frac{1}{2}$, bis 17 g, gearbeitete ungarische Ausfuhrer 16 $\frac{1}{2}$, bis 16 $\frac{1}{2}$ g, jugoslawische und ungarische Originaler 15 $\frac{1}{2}$, bis 16 g, prima gearbeitete polnische Kälbhauserer (Holzwollepackung) 15 $\frac{1}{2}$, bis 15 $\frac{1}{2}$ g, polnische

Gier (Strohpackung) 14 $\frac{1}{2}$, bis 15,— g, prima russische Gier 15 $\frac{1}{2}$, bis 16 g, zweite Sorten russische Gier 14 $\frac{1}{2}$, bis 16 g pro Stück.

Käse.

Im Großhandel werten: Schweizer Emmentaler S 6,— bis 6,20, Schweizer Emmentaler (Schacheltkäse) 1,65 bis 1,90, inländischer Schacheltkäse (Emmentaler ohne Rinde) 1,50 bis 1,70, rindloser Käse in viereckiger Packung —,35 bis —,38 g pro Stück, Borsarberger Emmentaler 5,80 bis 6,— Schill., österreichischer Emmentaler (Alpenfater) 4,20 bis 5,20 Schill., Gorgonzola 5,20 bis 5,50, Roquefort 6,60 bis 7,—, Bel Paete-Käse 3,30 bis 3,50, Blockkäse 4,80, italienischer Salami-Käse (in Stangen) 5,60, Parmesankäse 7,20 bis 8,—, inländischer Camembert, große Sorten, 1,60, hschedischer Brinkkäse 5,— bis 5,50, hschedischer Primenkäse in Kübeln 3,— bis 3,10, netto zugewogen 3,50, milder Streichkäse 2,50, Essigsauer Käse in ganzen Stücken 1,10, geteilt in Vierteln 1,20 bis 1,40, inländischer Brickkäse, weiß, 3,80, französische Brice-Imitationen 6,—, Montseer Käse 2,60 bis 3,40, Olmüher (pro Schok) je nach Qualität und Größe 2,10 bis 2,50, Gervais (pro 6 Stück) 2,50, Imperial 3,20, 40proz. Bamber Käse 3,70 bis 3,90, Goudaer Käse 3,— bis 3,20, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Sensationelle Neuheit!
ANTINIKOTIN-
Mundwasser
macht Sie **augenblicklich** zum
NICHTRAUCHER
Garantiert unschädlich! Erfolg verblüffend!
Preis per Flasche S 3,50, per Nachnahme S 4,—, Zentrale:
Neuheiten-Vertrieb „Vinea“, VII., Schottenfeldg. 28,
Tel. B 31-5-30.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Junghans-
Uhren
mit der
Sternmarke
sind immer
die Besten

Gutenberg-
Buchdruckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6
Durchführung sämtlicher Druckerarbeiten

Wiener Messe
I. bis 7. September 1929 (Rotunde bis 8. September)
Sonderveranstaltungen:
INTERNATIONALE RADIOSESSE
Ausstellung für Nahrungs- und Genussmittel
Bedarfsausstellung für Hotelbetriebe / Ausstellung der
U. d. S. S. R. / Ausstellung der Union von Südafrika
Technische Neuheiten und Erfindungen
Bau- u. Straßenbaumesse / Der österreichische Bergbau
Französische Kunstgewerbe- und Luxuswaren-Ausstellung
Wiener Pelzmode-Salon
Büro-Ausstellung / Reklamemesse
Land- und forstwirtschaftliche Musterschau
IV. Oesterreichische Gartenschau / Gartenbau-Ausstellung
Mittlerwirtschaftliche Ausstellung / Kleintierzucht
Bundesweinkost
II. Oesterreichische Tiermesse
(5. bis 8. September 1929)
Zuchtviehschau / Nutzviehschau / Pferdeschau
Bedeutende Fahrpreis-Ermäßigungen!
Messeausweise à S 7,— und Tageskarten à S 3,— erhältlich bei den Handels- und Landwirtschaftskammern, den landwirtschaftlichen und gewerblichen Organisationen, den Zweigstellen des Oesterreichischen Verkehrsbüros, ferner bei den durch Plakate ersichtlich gemachten Verkaufsstellen und bei der Wiener Messe — A. G., Wien VII., Messepalast 1 sowie bei der ehrenamtlichen Vertretung in St. Pölten: Bezirks-Bauernkammer St. Pölten, Franziskanerg. 2 Anton Kienzl & Söhne, Riemerplatz 4 Emil Steder, Heßstraße 4

MÖBEL
Führend in der Möbelbranche.
ist das akrenommierte
Möbelhaus Neubauhof
WIEN, VII., NEUBAUGASSE NR. 66
(Gegründet 1876)
Unsere Preise und Auswahl kann niemand unterbieten. Provinzversand mit Lastauto. Aufgestellte Musterzimmer in allen Preislagen und Holzarten. Hauptlieferant des Lehrervereines. Zahlungsvereinfachung.
Unsere Schlager: Birken- oder Eichen-schlafzimmer S 530,—, Vollbau-Schlafzimmer statt S 1.400,— S 950,—, Neuzzeitliche Speisezimmer S 630,—, Niederes Speisezimmer statt S 1.300,— S 1050,—, Pallasander-Speisezimmer statt S 1600,— S 1180,—, Modernes Herrenzimmer statt S 850,— S 590,—, Herrenzimmer, reichhaltig, statt S 1650,— S 1250,—
Spezialabteilung für weiße Möbel und eingerichtete Küchenkreidenz. Amerikanisches System. Verlangen Sie Preiskatalog Nr. 31. Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reisespesen ein.
MÖBELHAUS NEUBAUHOF
Elektrische 3, 13, 49 WIEN, VII., NEUBAUGASSE 66 Elektrische 3, 13, 49

Klavierniederlage Friedrich Dehmal
St. Pölten, Domgasse Nr. 8
Telephon Nr. 491
Gegründet 1856
Große Auswahl in vorzüglichen soliden Instrumenten nur renommierter Fabriken
ORIGINAL-FABRIKS-PREISE!
Auf Wunsch bequeme Zahlungs-erleichterung

BETTFEDERN
Wien XIV., Wilmannsstraße Nr. 67/52
Muster, Preisliste gratis
1 kg S 1,40, 1,90, flockige 3,60, Schleich halbweiß 4,90, weiß 6,—, 8,80, weiße Halbdaunen 12,—, 16,—, Daunen 12,—, weiß 22,—, 28,—, Polster, gefüllt 60/80 cm, feine, 120/180 cm 17,30, 22,40, 26,30, Von S 20,— aufw. franko. Umtausch gestattet. In Stepp- und Scharwolldecken billigst. Trotz Federzoll frei und ohne Schwierigkeiten.

Grammophon- und Fahrradhaus
Fr. Lackner St. Pölten, Neugebäudeplatz 9a
Alleinvertreter der weltberühmten und wohl-bekanntesten **Styria Räder**, Vertreter der **Steyer Waffenräder** und der **englischen „Triumph“ Qualitäts-Motor-räder**. Gewann den **ersten Preis** in seiner Kategorie beim **St. Pöltner Bahnrennen**. Herrliche Ausführung der **Type 29** und mit allen Errungenschaften verbessert. **Rast & Gasser Nähmaschinen**, **Koffer-Grammophone** und **Platten**. Günstige Teilzahlung, sämtl. **Zugehör** und eigene **Reparaturwerkstätte**.

Andreas Bregis Bw., Tapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Divanen von S 40 aufwärts
Wohlfühl von S 19 aufwärts
Divan „Ein Griff ein Bett“
Tapezierarbeiten! Verband überahmt!

NAHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und Gewerbearbeiten
PICK Fahrräder 1929
ohne Angabe S 20,— monatlich m. reeller Garantie

WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

BENKER-
SEIFE
schont die teure Wäsche und ist sparsam im Verbrauch
JOSEF BENKER
Seifen-, Kerzen- und Fettwaren-Fabrik
ST. PÖLTEN

Trinkt
Schartner Bombe!
Mineralwasser
mit Fruchtsoft.

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER
NAHMASCHINEN
jede gewünschte
TEILZAHLUNG
LEOPOLD STROBL
St. Pölten, Schiedstatipromenade Nr. 9
(Stroblhof) Telephon Nr. 411
Verkaufsort im Hotel
Reparaturen rasch und billig

Gummibörtler(in) & Glänzer
nur sehr tüchtige Kraft, gesucht von M. Hofbauers Witwe, Velm a. d. Ostbahn, N.-Oe.
Wohnung wird beige stellt,
Chrenenerklärung!
Ich erkläre hiermit, daß die gegen Fräulein Silda Eber von mir gemachten Äußerungen unwahr sind.
Martin Fink
St. Pölten, im August 1929. Sprachern

Klaviere, Pianino
Umtausch, Einkauf, Verkauf
Lebernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen
Original-Fabrikpreise
!! Zahlungsvereinfachungen !!
Strobl, St. Pölten
Schießstatiprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411

MÖBEL kaufen ist Vertrauenssache! Beispiel:
Komplettes Schlafzimmer S 280,—
Bavor Sie Möbel kaufen, besuchen Sie erst das Möbelhaus
Zum Westbahner Wien XV., Mariahilferstr. 132
Provinzverpackung gratis!

Stechenpferd-Lilienmilchseife

Diskreter Duft. Süsser Schaum und unbedenkliche Milde sind die Kennzeichen dieser Idealseife für Toiletzwecke.

Christlichsozialen und bauernbündlerischen Organen nicht weniger als eine beachtliche „Bolschewisierung des Dorfes“ als eine „Enteignung der bodenständigen Bauernschaft“ vorgeworfen und Genosse Otto Bauer, der das Agrarprogramm ausgearbeitet und begründet hat, wurde von den Gegnern zumindestens als „weltfremder Theoretiker“, wenn nicht böswilliger Feind der Bauernschaft hingestellt.

Und nun? Was ist es mit der „Bolschewisierung“ und „Enteignung“ der Bauernschaft, wie steht es mit den „weltfremden Theorien“ der Sozialdemokratie? Die gleichen Leute, die vier Jahre lang die Kaser im Streite gegen das Getreidemonopol waren, müssen heute beschämt anerkennen, daß dieses geschmähte Getreidemonopol der einzige Ausweg zur Rettung unserer Landwirtschaft ist. Und nicht minder bedeutsam ist, daß sie gleichzeitig auch den sonstigen Bankrott ihrer Wirtschaftspolitik eingestehen müssen. Was heißt es denn, daß der Wiener Markt mit ungarischen Mehl überflutet wird und die heimische Bratfrucht unverkauft liegen bleibt? Wozu haben denn dann die hohen Zölle das Brot verteuert, weshalb haben wir wegen dieser Zölle Handelsverträge abschließen müssen, die unsere Ausfuhr zerstört, unsere Fabriken stillgelegt und unsere Arbeiter arbeitslos gemacht haben? Als im Herbst 1928 im Nationalrate die Zollerhöhungen verhandelt wurden, haben unsere Abgeordneten genau das vorausgesagt, was eingetroffen ist. Teuerung, Arbeitslosigkeit und Riesengewinne für Dampfmühlenskartell und Großhändler, aber keine Besserung der Lage der heimischen Landwirtschaft. Mit einer Arbeitsbewegung wurden die sozialdemokratischen Einwände von den Bauernbündlern, bei denen die Entscheidung lag, hinweg-

geschoben. Und was hören wir jetzt aus dem Munde des Bauernbündlerführers Keitner? Trotz der bis zur Grenze des Möglichen hinaufgetriebenen Zölle bleibt das Getreide unserer Bauern unverkauft und das ungarische Mehl überflutet den Markt. Alles ist viel teurer als es notwendig wäre, ohne daß jemandem außer den Großkapitalisten geholfen worden wäre.

Die berechnete innere Genugtuung über diese glänzende Bestätigung unserer Argumente darf uns freilich nicht verhindern, festzustellen, daß Herr Keitner — zumindest in dem veröffentlichten Gespräch — vorläufig noch auf halbem Wege stehen geblieben ist. Er spricht nur von einer Begrenzung der Einfuhr des ausländischen Getreides, ohne aber davon zu sprechen, wer dieses Getreide einkaufen soll. Das ist aber eine Frage, die für alle Verbraucher lebenswichtig ist. Wenn die Dampfmühlen und Großhändler die Einkäufer sein sollten, dann hätten wir allerdings auch ein Monopol, aber ein Monopol der Preiswucherer. Diese Spekulanten würden dann die Tatsache, daß niemand anderer als ihr Ring Getreide nach Oesterreich bringen kann, dazu mißbrauchen, um das billig eingekaufte Getreide zu unerhört teurerem Brot und Mehl vermahlen zu lassen. Dazu sind wir gewiß nicht zu haben. Wir haben gar nichts dagegen, daß den österreichischen Bauern für ihr Getreide Preise bewilligt werden, bei denen sie bestehen können. Aber der große Gedanke des Getreidemonopols ist eben, daß dadurch eine Formel gefunden wird, die sowohl die Bauern als die Verbraucher schützt. Wenn man den Bauern höhere Preise bewilligt, dann müssen dafür die Verbrauchern die niederen Preise des freihändig auf dem Weltmarkt gekauften ausländischen Getreides ohne jede Verteuerung durch den Zwischenhandel zugehen kommen. Durch die Mischung des inländischen teureren und des ausländischen billigen Getreides ergibt sich erst jener Mischpreis für Brot und Mehl, der auch für die Verbraucher erträglich ist. Wenn Herr Landeshauptmann Keitner seine Versicherung ernst meint, daß die Landwirtschaft gar kein In-

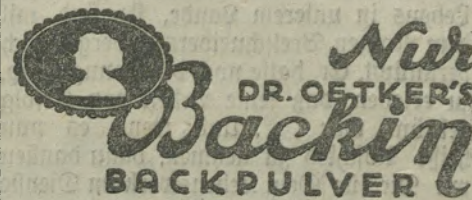
teresse an einer Belastung der Konsumenten habe, dann wird er als Vertreter der Mehrheit der organisierten Bauernschaft nicht umhin können, auch den letzten Schritt zu tun und sich zu einem Getreidemonopol zu bekennen, wo der Einkauf des Getreides von einer Anstalt besorgt, die unter völliger Ausschaltung des wucherischen Zwischenhandels nicht nur für ausreichende Getreidepreise für die Bauernschaft, sondern auch für billige Mehl- und Brotpreise für die Verbrauchsherrschaft Sorge trägt.

Die neue Auflage von Dr. Oetker's illustriertem Rezeptbuch bringt wieder verschiedene erstklassige Rezepte, die sicher bei jeder Hausfrau Anklang finden. Gegen 30 Groschen oder Abgabe von 3 leeren Eughupfmasspackungen erhältlich.

Des toten Kämpfers letzte Fahrt.

Am Mittwoch, den 7. August, wurde das, was von unserem Genossen Bresschneider sterblich war, um 6 Uhr abends den Flammen übergeben. Ludwig Bresschneider war in der Trauerhalle des Krematoriums aufgebahrt und viele Hunderte kamen, um noch einen Blick, den letzten, in das glütige und friedliche Gesicht des Toten zu tun und um Abschied zu nehmen von dem Unvergesslichen. 18 Ordner des Traisentalles, aus dem Wahlkreis Bresschneiders, hielten die Ehrenwache und der Parteivorstand, der Bund der freien Gewerkschaften, die Kreisorganisation St. Pölten, die Arbeiter des Traisentalles, die Redaktion der Arbeiter-Zeitung und viele andere Organisationen hatten Kränze am Fuße des Sarges niedergelegt.

Um halb 6 Uhr marschierten die Ordner des Elektrizitäts- und Gaswerkes Simmering und des 10. Bezirkes heran und sperrten den Platz vor dem Krematorium ab, auf dem sich viele hunderte Genossen versammelt hatten. Starke Delegationen aus Niederösterreich, wo Genosse Bresschneider der Begründer der Organisation war, besonders aus dem Wahlkreis St. Pölten und da wieder eine starke Delegation der Arbeiter des Traisentalles und Göltsentalles, waren gekommen, um Abschied zu nehmen vom toten



Kämpfer. Der Sarg wurde geschlossen und aus der Trauerhalle auf die Treppe getragen. Der Sängerbund der Strassenbahner-Hauptwerkstätte unter der Leitung des Chormeisters Kolbe stimmte den schottischen Vardenchor an. Dann trat Eldersch an den Sarg:

Wieder ist einer von der alten Garde von uns gegangen und mit ihm hat ein langes, ein arbeitsreiches Leben sein Ende gefunden. Mehr als fünfzig Jahre ist Ludwig Bresschneider im Dienste der Arbeiterschaft gestanden und hat ihr alles gegeben, was er zu geben imstande war. Seine Verdienste um die Partei würdigen oder aufzählen, hieße die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie erzählen. Jeden Platz, auf den ihn die Partei stellte, jede Funktion hat er angenommen, nie war ihm eine Arbeit zu viel, nie zu schwierig. Bresschneider war einer der intimsten Mitarbeiter unseres unvergesslichen Viktor Adler. Adler, Bresschneider und Leizner, der zu unier aller Freude heute noch in unserer Mitte weilt, waren die Männer, die das österreichische Proletariat zur Einigung und zu seiner heutigen Höhe führten. Als Sekretär der niederösterreichischen Landesorganisation war er unermüdet, kein Ort war ihm zu klein, kein Weg zu weit, wenn es galt, die Volkspartei des Sozialismus hinauszutragen unter die Entrechteten des flachen Landes. Unvergesslich aber hat er geleistet als Generalsekretär der Partei und Organisator der ersten Demonstrationen. Er hat den Wiener Arbeitern die Straße erobert, seinem Organisationsstalent, seiner Energie ist es zu danken, daß in dem monarchistischen Oesterreich die Demonstrationen möglich wurden und daß sie so diszipliniert verlaufen sind. Da ist der erste 1. Mai, da ist das Jahr 1903, da ist die große Wahlscheidemonstration des Jahres

Die Sere von Stangenthal.

Unter freier Benützung von Mäken des Sanitätsoberstleutnants Stangenthal von Heke.

(Schluß.)

Der Stadtrichter lehnte sich weit in den hochrückigen Stuhl zurück:

„Des Hubers Weib, so die Dirne untersucht hat, kommt an ganzen Körper der eingezogenen Person kein Zeichen vom bösen Feindt finden, man muß also vor der peinlichen Frage zurückschrecken und durch guetliches Befragen versuchen, die Zauberei, deren sie beschuldigt wird, zu konstatieren. Es wird aber ihr Schade nicht sein, wenn sie freimütig zugestehet.“

Maria nickte kaum mit dem Kopfe und der Stadtrichter begann, nachdem der Schreiber den bereits angefertigten Kopf des Protokolls durch die Vermerke über Namen und Geburt ergänzt hatte, mit der Befragung.

— „Hast du ein Bündnis mit dem bösen Feindt unterhalten?“

— „Er hat Unzucht getrieben einmal mit mir.“

— „In welcher Gestalt hat der böse Feindt sich verbunden?“

Die Gefragte zögerte und leise sagte sie dann nach einer Weile, während der Schreiber schon ungeduldig an dem Riele nagte:

— „In der Nacht ist der böse Feindt zu mir gekommen und hat mir verboten, etwas zu bekennen, weil er sonst mich in die Hölle führen und verbrennen müßte.“

— „Im Namen des Gekreuzigten! Du mußt die Wahrheit bekennen!“

Die Angeklagte schien mit sich noch zu kämpfen, dann richtete sie sich auf und mit einer Stimme, die mehr jener einer Sterbenden denn noch einer Lebenden

glich, hastig, Worte manchmal verschluckend, manche Sätze fast röchelnd, gestand sie. Und der Schreiber, der da meinte, die Haare müßten ihm zu Berge stehen, konnte kaum der Sprechenden folgen.

— „In Stangenthal diente sie bei einer Bauernfrau. Stefflin hieß die. Das war fürwahr eine große Zauberin!“

Alle Samstag kehrte der Teufel bei ihr ein. Und er schrumpfte ganz klein zusammen, daß die Wirtin in einem Weinhumpen ihn baden konnte. Die Halbe aber, aus der die Teufelsfigur unter argem Lärm entwich, die trank die Stefflin hinterher immer selber aus. Da gab es ein widerlich Spiel, denn die Alte ließ sich mit dem Teufel ein...

Ihr Mann, der war selbst ein großer Zauberer und darum fand er nichts Arges an dem Treiben seiner Frau.

In mancher Nacht wurde sie von der Frau geweckt und vor das Haustor geführt, wo ein kleiner Karren stand. Kaum, daß sie auf dem Karren saßen, heulte es durch die Luft, der Teufel selber spannte sich vor den Wagen und durch einen Funkenregen rasten sie in die Finsternis, über Höhen und Fluren hinweg. Ramen sie an einem Stalle vorbei, so hielt der Wagen an. Zu dritt, der Teufel voran, schlichen sie an die Röhre heran. Der Teufel sog die prallen Euter aus und spie die Milch in ein Schaff, das die Stefflin ihm vorhielt. Mit vollem Schaffe kamen sie, wenn schon der Morgen graute, wieder heim.

Eines Tages zerstritt sich ihre Frau mit dem Nachbarn, mit dem Reitmaier. Nächtlischerweil drang die Stefflin in den Ochsenstall, gab den Tieren ein Tränklein ein und als des Morgens der Bauer in den Stall kam, da lagen seine beiden feistesten Ochsen auf dem

Streu. Die Bäuche waren geplagt und also greulich anzuschauen.

Sie selber lernte auch von der Stefflin, was man den Röhren eingeben müßte, damit sie statt Milch Blut geben!

In ein „Gestaltel“ hatte die Frau Quecksilber eingefüllt und damit konnte sie, so oft sie wollte, Brot, Fleisch und auch Geld aus fremder Leut Besitz herbeiziehen.

Trächtige Röhre und Stuten durch Besprechen dazu zu bringen, daß sie vorzeitig ihrer Leiber Frucht sich entledigten, habe sie gleichfalls von der Stefflin gelernt.

Beim Müller von Schrambach fuhren sie in einer Sommernacht vor und alles, was er an Semmelmehl, Weißbrot und Wein verwahrt hielt, schleppten sie fort. Damals waren auch der Lenz, der Sohn der Stefflin und eine Verwandte, die Marthe, die aber seither schon das Zeitliche gesegnet hatte, beteiligt gewesen.

Zu Ostern des letzten Jahres, da kommunizierte ihre Frau in der Lisenfelder Kirche zweimal nacheinander und jedesmal spie sie vor der Kirchengürtel das heilige Sakrament aus.

Bedor sie bei der E... in eingetreten war, diente sie bei einem Michel Mayer. Ihr Herr setzte ihr so lange zu, bis sie vom Teufel ein rotes Wasser sich erbeten hatte. Das gab sie ihrer Frau ein, die darüber in langes Siedtum versiel.“

Als das letzte Wort ihren Lippen entwichen war, brach sie zusammen, bedor die Knechte noch zugreifen konnten.

Die Ratsherren waren mittlerweile, außer sich vor Entsetzen, an den Richtertisch getreten und, weil sie ihren eigenen Ohren nicht mehr trauten, beugten sie sich Kopf an Kopf über das Blatt, das die schreibgewohnte Hand Hans Ruglers in engen Zeilen füllte.

Auf einen Wink des Richters zerrten die Knechte die Ohnmächtige aus dem Saale.

Fragend sahen die Ratsherren auf den Stadtrichter.

Der schwieg.

Sah sinnend auf die Eichenplatte. Dann erhob er sich, ging in langen dröhnenden Schritten zu einem der Saalfenster und sah auf den Markt hinunter.

„Auf Zauberei, auf Verbündnis mit dem bösen Feinde, auf Umgang und fleischliche Vermischung mit ihm gehört die Straff des Feuers!“

Die Ratsherren wagten nicht zu erwidern. Der eine sah den andern an und Christoph Källerstorfer biß sich auf die Lippen.

„Indes“ setzte nach einer Zeit des Nachdenkens der Stadtrichter fort, „ermert euch, ihr Herrn, es mögen an die zehn Jahre her sein, an die schreiende Elß, die man gewaltsam ins Spittel bringen mußte? Die auf dem Markte plötzlich sich die Kleider vom Leibe gerissen und nach dem Teufel geschrien hat?“

Gott der Allmächtige sollt zulassen, daß der böse Feindt derart umgehen und Mensch und Tier schaden könnt?

Das Weib, das hier gesprochen, es hat irr gesprochen. Ihre Seele lebt in tiefer Nacht. Und es steht geschrieben in dem heiligen Buche, das hier vor uns liegt:

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! ...

Als der Beschließer des Kerkers einen Krug Wasser in das Gefäß brachte, da hing, an ihrem eigenen Haar erdrosselt, Maria am Fenstergitter.

An der Mauer aber untereinander mit Blut gezeichnet, leuchteten drei Kreuze...

1905: lauter Marksteine des öffentlichen Lebens in unserem Lande, sie sind mit dem Namen Breischneiders unvergänglich verknüpft. Er hatte noch die Genugtuung, zu erleben, daß seine Arbeit von Erfolg gekrönt war. Und wenn es nun heißt, Abschied zu nehmen, dann danken wir Dir für Dein Lebenswerk im Dienste des Proletariats, und wir versprechen Dir, alles zu tun, um das Erbe zu mehren.

Dann sprach Helmer für die niederösterreichische Parteiorganisation: Was Ludwig Breischneider für die Arbeiterschaft Niederösterreichs geleistet hat, ist unvergänglich. Wo immer man heute noch hinkommt, findet man seine Spuren und die Arbeiter Niederösterreichs liebten und verehrten ihn als ein Beispiel hingebungsvoller Treue zur Partei. Und wenn die Arbeiterschaft Niederösterreichs heute allen Stürmen und Schwierigkeiten trotzend die Fahne der Partei hochhält, dann folgt sie Breischneiders Spuren, der bereit war, alles hinzugeben, alles aufzuopfern für die Partei.

Als letzter nahm Müllner für die Wahlkreisorganisation St. Pölten Abschied:

Mit diesen letzten Grüßen nimm den heißen Dank für alles, was Du für die Partei geleistet hast. Unvergänglich ist die Erinnerung an den ersten Wahlkampf, unvergänglich, wie Deine Beredsamkeit die Arbeiter aufriefte, unvergänglich dieser erste Sieg nach dem allgemeinen Wahlrecht, unvergänglich ist Dein Andenken in den Herzen der Arbeiter.

Nun wurde der Sarg von der Bahre gehoben und in die Halle getragen. Ein lechter Chor der Sänger, dann Orgelklang, langjam senkt sich der Sarg und von draußen ertönt, dem toten Kämpfer zum letzten Geleit, das Lied der Arbeit. Ludwig Breischneider ist nicht mehr.

Delegationen zum Begräbnis entsendeten: Tirol: Nationalrat Scheib ein, Oberösterreich: Landeshauptmann Gruber, Steiermark: den Bürgermeister Muchitsch. Von Wiener Funktionären waren fast alle Stadträte und viele Gemeinderäte und Nationalräte erschienen. Auch Breischneiders treuester Weggefährte, Ferdinand Lechner, fehlte nicht.

Weitere Beileidskundgebungen sind eingelangt von: Sozialdemokratische Partei Ungarns, Landespartei Vorstand Tirol, Bundespräsident Miklas, Vizekanzler Schumy namens der Bundesregierung.

Klerikalismus und Religion.

Der Friedensschluß zwischen Mexiko und der Kirche zeigt uns wieder einmal die ganze Verlogenheit der klerikalen Politik an einem krassen Beispiel auf. Erinnern wir uns nur, wie die Klerikalen noch vor nicht gar so langer Zeit die ganze zivilisierte Welt gegen die „Christenverfolgung“ in Mexiko aufzuheben versuchten, und wie sie dann, als man ihnen nicht auf den Leim ging, wenigstens ihre fanatisierten Schäfchen mobilisierten, um gegen die Unterdrückung der Kirche in Mexiko zu demonstrieren. Erinnern wir uns, wie sie in Mexiko den Krieg gegen die Regierung führten, wie sie unter den Rufen „Es lebe König Christus!“ Soldatentransporte überfielen, wie sie unter diesen gotteslästerlichen Rufen Eisenbahnzüge anzündeten! Wie sie gar den Präsidenten der Republik ermordeten! Alles das im Namen der „unterdrückten Religion“. Man sollte annehmen, daß es mit einer Regierung, die angeblich die „Christen verfolgt“ hat, keinen Frieden geben kann. Denn wenn die Feinde der Kirche wissen, daß sie so schnell beim Papst wieder Gnade finden können, so werden sie es sich nicht lange überlegen, ihre Feindschaft in Laten umzusetzen!

Und nun haben sie mit den „Christenverfolgern“ doch Frieden geschlossen! Nicht etwa, daß diese wie die alten deutschen Kaiser vor Jahrhunderten im härenen Gewande Buße tun, oder in Rom dem Papst den Steigbügel halten mußten! Diese Fagen haben sich die Bischöfe von Rom, wenn sie sich auch noch immer als die Stellvertreter

Gottes ausgeben, schon längst abgewöhnt. Aber sie haben wenigstens durchgesetzt, daß die gotteslästerlichen Gesetze, gegen die sie die ganze Welt in die Schranken gerufen hatten, aufgehoben werden? Ach nein! So viel muten wir den unfehlbaren Herren nicht zu. In kommandieren trauen sie sich nur dort, wo die Staatsgewalt ohnedies vor ihnen kriecht. Dort aber, wo man sich gegen ihre Anmaßungen zur Wehr setzt, dort kriechen sie schnell zu Kreuz. Nachdem sie am 1. August 1926 alle Kirchen geschlossen hatten, um die Regierung zur Rücknahme der Verfassungsbestimmungen zu zwingen, die das Verhältnis zwischen Staat und Kirche regeln, werden am 1. Juli die Kirchen wieder geöffnet, zum Zeichen, daß zwischen der Regierung und der Kirche der Friede geschlossen ist. Und unter den Bedingungen des Friedens-

schlusses ist ... folgende Bestimmung: „Die Regierung gestattet den Religionsunterricht in Kirchen und Seminaren, hält jedoch das Verbot eines solchen Unterrichts für Volksschulen aufrecht“.

Seit Jahren kämpfen die österreichischen Sozialdemokraten nur dafür, daß nicht etwa der Religionsunterricht verboten werde, sondern dafür, daß die Kinder der Konfessionslosen nicht zum Religionsunterricht gezwungen werden. Aber obwohl dieses Verlangen im Gesetze begründet ist, heken die Klerikalen nicht nur die sogenannten „religionslosen“ Sozialdemokraten auf, die es den Eltern überlassen wollen zu entscheiden, ob ihr Kind dem Religionsunterricht anwohnen soll, sondern, wo sie die Macht haben, verweigern sie den konfessionslosen Kindern, weil sie keine Religions-

noten haben, das Schulzeugnis und den Aufstieg in die nächste Klasse. Und immer wieder mühen sich die Eltern gegen solche freche Willkür beim Verfassungsgerichtshof ihr Recht erkämpfen!

Dabei haben die Klerikalen, wo sie nicht an der Herrschaft sind, das, was die Sozialdemokraten verlangen, selbst als Schutz für die katholischen Kinder gegen religiöse Vergewaltigung gefordert. So hat das durchaus klerikale „Zentrum“ im deutschen Reichstag schon lange vor dem Krieg, und zwar zum ersten Male 1906, einen sogenannten „Toleranzantrag“ eingebracht, dessen § 4 lautet:

„Zur Teilnahme am Religionsunterricht oder Gottesdienst, der der religiösen Ueberzeugung des Erziehungsberechtigten nicht entspricht, kann ein Kind gegen den ausdrücklichen Willen des letzteren nicht angehalten werden“.

Aber das was die Kirche den „religionsfeindlichen“ Mexikanern zugestimmt, geht selbst darüber noch weit hinaus — und nur in Oesterreich soll selbst das, was das Zentrum im deutschen Reichstag durch einen eigenen Antrag gefordert hat, nicht erlaubt, ja Religionsfeindschaft sein! Ist das nicht der skandalöseste Schwindel, der da mit den religiösen Gefühlen getrieben wird? Und beweist das nicht, daß für die Christlichsozialen die Religion nur ein Mittel der Herrschaft ist?

Die Verschuldung der Bauern nimmt zu!

Das sozialdemokratische Agrarprogramm weist den Weg der Hilfe.

Vor einigen Monaten ist auf Grund der Vorarbeiten der Buchstellen der einzelnen landwirtschaftlichen Hauptverbände Oesterreichs ein Rentabilitätsbericht über die gesamte bäuerliche Landwirtschaft Oesterreichs erstattet worden. Dem Bericht liegen Buchführungsergebnisse von 447 bäuerlichen Betrieben aller Bundesländer zugrunde. Aus dem Bericht geht hervor, daß die Verschuldung der österreichischen Landwirtschaft in den letzten Jahren wieder bedeutend gestiegen ist.

Man teilt die Schulden ein in Hypothekenschulden oder andere feste Schulden, das sind meist Sparkassen- und Raiffeisenkassenschulden und in laufende Betriebsschulden, das sind Schulden für Betriebsmittel und die Schuldzinsenreste, die auf das laufende Jahr entfallen. Rund 35 Prozent der Gesamtschulden entfallen auf Hypothekenschulden, 50 Prozent auf andere feste Schulden und 15 Prozent auf laufende Betriebsschulden. Die Hypothekenschulden treten besonders in Gebirgswirtschaften gegenüber den anderen Schulden hervor.

Die Verschuldung hat im Durchschnitt am 1. Jänner 1927 S 91.34 und am 31. Dezember 1927 104 S auf einen Hektar Kulturfäche betragen. Die Verschuldung ist also im Jahre 1927 um 15 Prozent gestiegen, trotzdem in diesem Jahre eine gute Ernte und bessere Preise als im Jahre 1926 waren. Die derzeitige Gesamtschuldung der österreichischen Landwirtschaft wird auf 700 Millionen Schilling geschätzt. Für das Jahr 1928 rechnet man mit einer Steigerung von zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent, die hauptsächlich in der sehr stark zunehmenden Verschuldung der Gebirgswirtschaften ihre Ursache haben wird. In den Weinbauwirtschaften hat die Verschuldung im Jahre 1927 um 350 Prozent zugenommen, weil die Weinerte in diesem Jahre vollständig versagt hat. In den Grassand- und Waldwirtschaften hat die Verschuldung im Jahre 1927 um dreißig Prozent zugenommen.

An Schulzinsen mußte die Landwirtschaft im Jahre 1927 durchschnittlich 5.77 Schilling auf ein Hektar bezahlen. Da die Durchschnittsschuldung im Jahre 1927 rund 100 Schilling auf ein Hektar betrug, könnte man daraus folgern, daß die Landwirtschaft von den Kreditinstituten Leihgeld zu 5.7 Prozent erhält. Dem ist aber leider nicht so. Es bleiben vielmehr Ausgebündereste und Erbtzinsforderungen der weidenden Geschwister oft zinsfrei auf der Wirtschaft stehen, wodurch der Zinsfuß scheinbar gedrückt wird. Wobei noch zu bedenken ist, daß der Landwirt dieses Schuldkapital nicht in die Hand bekam und damit keine Investitionen machen konnte. Die jährliche Gesamtschuldenzinsenlast der österreichischen Landwirtschaft könnte man demnach mit rund 35 Millionen Schilling veranschlagen.

Totschlag in Oberwagram.

Der abgesetzte Radiovortrag. — Der Streit um das Licht. — In den Rücken gestochen. — Im Hintergrunde wieder der Alkohol.

Am 18. August um ca. 18.50 Uhr erstattete ein Radfahrer im Hauptwachzimmer die Anzeige, daß soeben in Oberwagram im Hause 126 der dort wohnhafte Untermieter Franz Kamleitner im Verlaufe eines Kaufhandels von seinem Zimmerkollegen, dem 20jährigen Hilfsarbeiter Anton Prihal, mittels eines Tischmessers gestochen und anscheinend sehr schwer verletzt wurde. Die Wachbeamten Kaponsinspektor Bella und Oberwachmann Bokorny begaben sich sofort mit dem Rettungsauto an den Tatort. Dort wurde Franz Kamleitner in schwer verletztem Zustand am Boden, des von ihm gemeinsam mit dem Hilfsarbeiter Prihal und mit einem gewissen Figerl bewohnten Mansardenzimmers vorgefunden und wurde seine Ueberführung in das Allgemeine Krankenhaus sofort bewerkstelligt. Kamleitner starb jedoch noch während des Transportes. Mittlerweile hatte der Kriminal-Bezirksinspektor Alois Urbas die Erhebung aufgenommen, die folgendes Resultat ergaben: Kamleitner und Prihal, die beide arbeitslos sind, hatten sich noch am Vormittag des Tages der Tat vor dem Hausstore miteinander vernünftigt. Nach dem Mittagessen hatten die Zimmerkollegen Radio gehört und waren dann dabei eingeschlafen. Kamleitner wachte früher als seine beiden Zimmerkollegen auf und ging fort. Auch Figerl entfernte sich aus der Wohnung, während Prihal nur mit Turnhose, Turnschuhen und Socken bekleidet, sich teils im Hofe, teils in seiner Wohnung sich die Zeit vertiefte. Um 18.20 Uhr wollte Prihal einen Radiovortrag hören, doch war derselbe vom Programm abgesetzt und an seine Stelle ein anderer Vortrag eingeschaltet worden. Da Prihal dafür kein Interesse hatte, stellte er das Radio wieder ab und setzte sich auf das Bett, woselbst er sich damit beschäftigte, seine schadhafte Turnhose auszubessern. Er drehte sich zu diesem Zwecke, da es infolge der schweren Verödung im Zimmer dunkel geworden war, das Licht auf. Bald darauf, um ca. 18.30 Uhr, kam Kamleitner nachhause, der den Prihal zurechtwies, daß er zu so früher Stunde schon das Licht brennen lasse. Mit Kamleitner war auch der 14 Jahre alte Sohn des Hausherrn Friedrich St. jun. mitgekommen, der das Brennen des Lichtes gleichfalls beanstandete. Während Prihal den St. zurechtwies, setzte sich Kamleitner auf sein Bett hin und begann den Prihal zu beschimpfen. Während St. sich fortbegab, um für Kamleitner über dessen Auftrag eine Tasse zu holen, wurden Prihal und Kamleitner handgemein. Kamleitner verlangte nämlich von Prihal, dieser solle sofort das Licht abdrehen, sonst würde er ihm eine Ohrfeige verabreichen. Dabei sei nach Angaben des Prihal Kamleitner auch schon auf seinen Zimmerkollegen losgesprungen und habe ihn mit der Faust einen wuchtigen Schlag in das Gesicht versetzt. Daraufhin sei Prihal aus dem Bett heraus und habe dem Angreifer gleichfalls einen Faustschlag auf den Mund gegeben, habe ihn beim Halse erfaßt und ihn schließlich zu Boden geschleudert. Beide hätten sich hierauf erhoben und seien neuerlich wie wütend auf einander losgegangen; sie schlugen, bißten und kratzten einander, rissen sich gegenseitig an den Haaren und schlugen mit allen beweglichen Gegenständen, die ihnen in die Hände kamen, aufeinander los. Dabei wurden Tisch und Stühle umgeworfen. Die Erregung des Prihal sei

nun nach seinen Angaben derart gestiegen, daß er sich nicht mehr beherrschen konnte. In diesem kritischen Moment erwischte Prihal ein 21.8 Zentimeter langes Tischmesser und stieß es dem Kamleitner, der gerade auf das Bett zu liegen gekommen war, unter dem linksseitigen Schulterblatt in den Rücken hinein. Als dies geschehen war, lief der Täter in die Küche hinunter zu Frau St. und beschwerte sich bei dieser über das rohe Vorgehen des Kamleitner. Dabei sagte er auch so nebenbei, sie möge in das Zimmer hinausschauen, Kamleitner dürfte sich wehe getan haben. Die St. horchte nun am Fuße der Stiege und vernahm von oben herab ein andauerndes Stöhnen. Sie lief nun eilends in das Zimmer hinauf und fand den Kamleitner wimmernd und über große Schmerzen klagend am Boden neben dem Bett liegend vor. Das Bettzeug war voll Blut. Als die St. nun wußte, was geschehen war, rief sie ihren Mann aus dem Garten herauf, der dem Kamleitner den blutdurchtränkten Rock auszog und ihm das Hemd hinauffreistete, wobei er den Stich im Rücken feststellen konnte. Es wurde nun sofort die Rettungstelle verständigt. Prihal, der, während sich Herr und Frau St. und später die Rettungsmannschaft sowie die Wachbeamten, die sich um Kamleitner bemühten, ruhig unten im Hofe blieb und erklärte, er wolle mit Kamleitner nichts mehr zu tun haben, wurde vom Bezirksinspektor Alois Urbas verhaftet. Er gab an, er habe den Kamleitner nicht töten wollen und wisse überhaupt nicht, wieso er den Kamleitner gestochen habe. Kamleitner sei doch zu ihm ein „guter lieber Kamerad“ gewesen. Wenn er auch freitüchtig war und es auch häufig zwischen ihnen beiden Kaufhändel gegeben hätte, so seien sie nachher doch wieder gut zueinander gewesen. Prihal behauptet ferner, des öfteren von Kamleitner gehörsichtigt worden zu sein, ohne daß er sich dagegen zur Wehr setzte.

Während Prihal weder Raucher noch Trinker ist, hat Kamleitner nach Angaben seiner Kollegen gerne dem Alkohol zugesprochen. Er hat auch am Samstag vor der Tat mit zwei Kollegen, einem gewissen Nolz und einem gewissen Aichinger aus Oberwagram, in der Brauhausrestauration und hierauf im Gasthause Fürsitz insgesamt 4 Krügel Bier getrunken und war angeheitert. Er hat schon auf dem Wege nach Oberwagram mit Nolz zu stänkern versucht. Seine Kollegen sagen von ihm aus, daß er ihm Zustand der leichten Berausung sehr freitüchtig und rauflustig gewesen sei. Dasselbe behaupten auch die Quartiergeber des Kamleitner und dessen Zimmerkollege Figerl. Herr St. gab an, daß Kamleitner mehrmals auch mit zerrissenen Kleidern nach Hause gekommen ist. Prihal wurde nach seiner Verhaftung vom Polizeiarzt Dr. Feldmann untersucht und lautet das Protokoll wie folgt: zahlreiche Kratzflecke auf der Haut des Gesichtes und des Halses. Auf der linken Brustseite Kratzpuren und Hautabschürfungen, die von Fußstritten herrühren. Der gleiche Befund am linken Oberarm. Prihal wurde wegen Verbrechens des Totschlages an das Kreisgericht überstellt.

Die gerichtliche Obduktion des Leichnams Kamleitners ergab als Todesursache Verblutung infolge eines 15 Zentimeter tiefen Stiches in die linksseitig gelegene Lunge. Das Herz war unverletzt.